Friedrich Bodenſtedt's

Geſammelte Schriften.

Erſter Band.

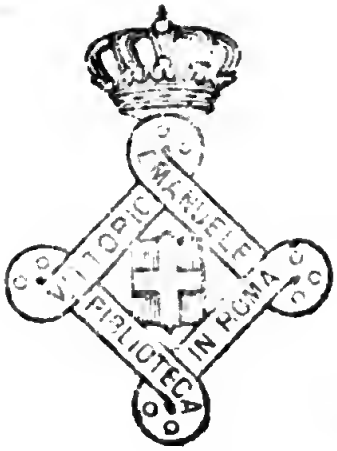
Friedrich Bodenstedt's

Gesammelte Schriften.

Gesammt-Ausgabe

in

zwölf Bänden.



Erster Band.

Berlin 1865.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

Tauſend und Ein Tag

im Orient.

Von

Friedrich Bodenſtedt.

Erſter Band.

Berlin 1865.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

Vorwort.

Im Laufe der letzten acht Jahre sind, von amerikanischen wie von deutschen Verlegern ersten Ranges, wiederholte Aufforderungen an mich ergangen, eine billige Gesammtausgabe oder eine für ein größeres Publikum passende Auswahl meiner Schriften erscheinen zu lassen.

Umstände, deren Erörterung nicht vor die Oeffentlichkeit gehört, verhinderten mich bisher solchen Aufforderungen entgegenzukommen, obgleich die Gründe dafür einleuchtend genug waren.

Einmal sind meine zahlreichen Schriften in den meist prachtvoll ausgestatteten Einzelausgaben der von Decker'schen Officin zu theuer, um in ihrer Gesammtheit unbemittelten Lesern zugänglich zu sein, woraus folgt, daß die Meisten nur einen kleinen Theil davon kennen; — dann berühren sie auch, als der treue Ausdruck eines vielbewegten Lebens, scheinbar zu verschiedenartige Gebiete, um alle für Alle gleich einladend zu erscheinen, so lange sich nicht eine billige

und bequeme Vermittlung zu näherer Bekanntschaft mit ihnen bot.

So ist es gekommen, daß jedes meiner Bücher, nach der Gunst oder Ungunst des Zufalls, seinen eigenen Weg gegangen ist, unberührt von den Schicksalen der andern, obgleich sie nur im Zusammenhange ganz verstanden werden können: nicht blos weil sie einer und derselben Quelle entsprungen sind, deren Gehalt ihren Werth hauptsächlich bestimmt, sondern auch weil sie, trotz der Verschiedenartigkeit ihres Inhalts, auf das Engste zusammengehören, einander wesentlich erklären und ergänzen.

Bilder von unglücklichen Poeten, die durch Selbstüberschätzung ein klägliches Ende genommen, trübe Jugendeindrücke und Schicksale ließen schon früh in mir den Entschluß reifen, mit Sammlungen eigener Gedichte — deren Anfänge in mein achtes Lebensjahr zurückreichen — nicht eher an die Oeffentlichkeit zu treten, bis ich mir durch andere Arbeiten einen geachteten Namen errungen haben würde. Das Glück kam meinen Bestrebungen entgegen. Gleich mein erstes größeres Werk »die Völker des Kaukasus« hatte sich, trotz der höchst ungünstigen Zeit, in welcher es erschien (es fiel mitten in die Märzstürme des Jahres 1848 hinein) eines so durchgreifenden und nachhaltigen Erfolges zu erfreuen, wie selten einem ähnlichen Buche in Deutschland zu Theil wurde. In den nächstfolgenden Jahren erschienen die mehr einer poetischen Auffassung der Menschen und Dinge sich zuneigenden beiden Bände der ersten Ausgabe von »Tausend und Ein Tag im Orient«, deren Erfolg denjenigen der »Völker des Kaukasus« noch übertraf. Beide Werke erlebten wiederholte Auflagen,

wurden in fremde Sprachen überſetzt und fanden in der alten wie in der neuen Welt gleich günſtige Aufnahme.

Nun erſt trat ich mit Sammlungen eigener Gedichte hervor, welche zum größten Theile ſchon viele Jahre in meiner Mappe geruht hatten, und mit mehreren Bänden poetiſcher Ueberſetzungen, welche ebenfalls theilweiſe einer früheren Zeit angehörten. Dieſe Arbeiten wurden Anfangs mehr gelobt als gekauft; erſt nach und nach gelang es ihnen, ſich in der deutſchen Literatur einzubürgern; allein es ſcheint mir kein übles Zeichen zu ſein, daß ihre Anerkennung und Verbreitung mit den Jahren wächſt, ſtatt abzunehmen. Sie würden von vornherein eine wärmere Aufnahme gefunden haben, wenn ich meine literariſche Laufbahn damit begonnen hätte und wenn ſie in eine günſtigere Zeit gefallen wären; denn das Urtheil der Welt über die zeitgenöſſiſchen Autoren, denen es gelingt in weiteren Kreiſen bekannt zu werden, gründet ſich zumeiſt auf ihr erſtes Auftreten in der Literatur, wie denn ſchon ein alter Spruch ſagt, daß die erſten Eindrücke die bleibendſten ſind.

Dazu kommt, daß ich nie einer literariſchen Coterie oder Clique angehörte, ſondern immer meine eigenen Wege ging, und ſang wie mir's um's Herz war, ohne je irgendeiner von der Zeit begünſtigten Partei oder Richtung zu ſchmeicheln. So geſchah es denn, daß ſich meiſt einſeitige Urtheile über mich bildeten, je nachdem man meine eigenen Gedichte, oder meine Ueberſetzungen, oder meine ethnographiſchen und hiſtoriſchen Studien, oder meine orientaliſchen Reiſebilder in den Vordergrund ſtellte.

Die erste bedeutende Stimme die sich in Deutschland nachdrucksvoll über meine Gesammtthätigkeit vernehmen ließ, war die Gustav Freytag's, der mit liebevollem Eingehen in meine von ihm richtig herausgefühlten Intentionen, den Kern und inneren Zusammenhang meiner äußerlich so verschiedenartigen Schriften treffend charakterisirte, und ihre Erfolge wesentlich auf die poetische Quelle, der sie alle entsprungen sind, zurückführte. Ich will sein vielleicht zu günstiges Urtheil, welches vor etwa zwölf Jahren in den »Grenzboten« erschien, hier nicht wiederholen, sondern selbst ein paar Worte über Grund und Zweck meiner Schriften sagen, um den rothen Faden aufzuzeigen, der sich durch alle hindurchzieht.

Um die Zeit, da meine Altersgenossen unter den deutschen Poeten ihre ersten Lorbeern in der Heimat ernteten, trieb mich mein Schicksal in fremden Ländern umher und ich mußte meine ganze Kraft aufbieten, um aus den neuen, oft mächtigen Eindrücken die sich mir aufdrängten, bleibenden Gewinn zu ziehen und sie beherrschen zu lernen, statt von ihnen verwirrt und überwältigt zu werden. Das Studium der Sprachen und Geschichte der Völker unter welchen ich lebte, war nur die nothwendige Vorbereitung zum tieferen Eindringen in ihren Geist und ihre Sitten. Meine Neigungen trieben mich, die Sprachen zunächst und zumeist aus ihren poetischen Denkmälern zu studiren, gleichviel ob diese in Kunstdichtungen oder Volksliedern bestanden. Durch ihre Geschichte lernt man die Thaten und Schicksale der Völker kennen; durch ihre Lieder sieht man ihnen in's Herz. So erweiterte sich auf das Natürlichste mein Gesichtskreis; ich gewann eine Menge

fruchtbarer Anſchauungen und Erfahrungen, und durch meine Art die Menſchen und Dinge zu ſehen und zu beurtheilen, glaubte ich neue Seiten an ihnen zu entdecken, oder das ſchon Bekannte in hellerem Lichte zu ſehen. Dieſe Art war aber keine andere als mit dem Auge des Poeten zu ſchauen, welches ſich früh gewöhnt überall das Weſentliche, Bedeutende, Charakteriſtiſche herauszufinden und dem Nebenſächlichen nicht mehr Aufmerkſamkeit zu ſchenken als ihm gebührt. Ich lebte und reiſte nie wie ein Touriſt, der alle Leute zu ſeinen Zwecken ausfragt, mit athemloſer Haſt Jagd auf alle Sehenswürdigkeiten macht, und jeden Abend die Summe ſeiner Eindrücke zieht, um ſie am folgenden Morgen gleich friſch in ſein Buch einzutragen. Dazu fehlte mir der ſchnelle Blick gleichwie Gewandtheit und Neigung. Ich bin ein ſchwerfälliger Menſch, der ſich ganz in die Dinge und Menſchen einleben muß, um ſie mit künſtleriſchem Behagen ſchildern zu können. Jahre lang habe ich gar kein regelmäßiges Tagebuch geführt und überhaupt nie daran gedacht, alle meine Beobachtungen und Erfahrungen für die Oeffentlichkeit niederzuſchreiben. So hab' ich z. B. nicht den mindeſten Drang gefühlt, der Welt von meinem Aufenthalt in der Türkei, Italien, Frankreich und England zu erzählen, weil ich fand, daß wir an trefflichen Reiſewerken von Männern, welche dieſe Länder beſſer kennen als ich, keinen Mangel haben.

Selbſt von meinen orientaliſchen Tagebüchern ruhen die meiſten noch unbenutzt in meinem Pulte, da mir nicht daran lag, von Station zu Station über meine Eindrücke, Erlebniſſe und Abenteuer zu berichten, ſondern im Zuſammenhange lebenswahre Bilder aus der Erin-

nerung zu malen, und zwar zunächſt von ſolchen Ländern und Völkern, von welchen man bei uns in weiteren Kreiſen noch keine lebendige Vorſtellung hatte.

Unter den deutſchen Reiſenden in Rußland war es beſonders dem trefflichen Kohl gelungen, ſich die weiteſte und wohlverdiente Anerkennung zu erringen. In den Ländern zwiſchen dem Schwarzen und Kaspiſchen Meere waren Dubois de Montpereux, Koch und Moriz Wagner meine nächſten und bekannteſten Vorgänger. Kohl und Dubois hatten ſich die Aufgabe geſtellt alles irgendwie Merkwürdige und Wiſſenswerthe der von ihnen beſuchten Gegenden und Städte in ihren Schilderungen zu umfaſſen; Koch und Wagner verfolgten vorwiegend naturwiſſenſchaftliche Zwecke, und ich hatte es hauptſächlich mit dem Geiſtesleben der Völker zu thun.

Ueberall beſtrebt, mich ſo kurz wie möglich zu faſſen, drängte ich meine Betrachtungen über Rußland auf wenige Blätter zuſammen, um dann meine Leſer ſogleich durch die Doniſche Steppe nach dem Kaukaſus zu führen, wo ich mein Wanderzelt am längſten aufſchlug. Beim Anblick dieſes majeſtätiſchen Gebirges, das ich, weit beſſer als aus Reiſewerken, ſchon aus den glühenden, farbenfriſchen Schilderungen der ruſſiſchen Poeten kennen gelernt hatte, konnt' ich mit Lermontoff ausrufen:

Du greiſer Kaukaſus, ich grüße Dich!
In Deinem Reich kein fremder Gaſt bin ich:
Schon oft, gar oft durchzogen meine Träume
Mit Dir des Oſtens ſonnenhelle Räume.

Tiflis, die gartenreiche, bergumragte Hauptſtadt von Georgien, wo ich mich ein paar Jahre hindurch

unter Mirza-Schaffy's Leitung dem Studium der orientaliſchen Sprachen widmete, wurde zum Mittel- und Ausgangspunkte meiner Wanderungen und ſpäteren Schilderungen. Hier, wo ich an der Wiege unſeres Stammes ſaß und täglich einen lebendigen Auszug aller Völkerſchaften zwiſchen dem Schwarzen und Kaspiſchen Meere vor mir hatte, entwarf ich den Plan zu meinem erſten größeren Werke, welches beſtimmt war, in großen Zügen ein anſchauliches Bild der Länder und Bewohner des kaukaſiſchen Iſthmus zu geben. Mit dem Eintritt der in Tiflis unerträglichen heißen Jahreszeit begannen meine Ausflüge in die Berge, wo der Beobachtung überall neue Gebiete ſich erſchloſſen. Daß es dabei auch an poetiſcher Ausbeute, aus eigener und fremder Quelle, nicht fehlte, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Ich ſammelte Sagen und Volkslieder, überſetzte und benutzte was ich verſtand und ließ mir erklären was mir dunkel war.

Schon im Jahre 1845 erſchien von mir eine chronologiſch geordnete Sammlung kleinruſſiſcher Volkslieder, unter dem Titel »die poetiſche Ukraine«. Nachbildungen perſiſcher, kurdiſcher, tatariſcher, armeniſcher, georgiſcher und tſcherkeſſiſcher Lieder wurden ſpäter meinem poetiſchen Reiſewerke »Tauſend und Ein Tag im Orient« eingeflochten, welches auch zuerſt den größten Theil derjenigen Gedichte brachte, zu welchen mein Unterricht bei dem ſchriftgelehrten Mirza-Schaffy Veranlaſſung und Anregung gegeben hatte. Was ſich ſonſt in meiner Reiſemappe an poetiſchen Ergüſſen fand, wurde, mit einer Auswahl anderer Gedichte, nach meiner Rückkehr in die Heimat in einer beſonderen Sammlung herausgegeben. Die erhabenen Eindrücke,

welche die Steppe, das Meer und die Berge in wechselnder Beleuchtung mir boten, hatten sich in meinen Geist wie Keime gesenkt, aus welchen mit innerer Nothwendigkeit poetische Blüthen und Früchte erwuchsen. Kein Sterblicher kann die Menschen und Dinge um sich her schildern wie sie sind, sondern nur wie sie sich im Spiegel seines Geistes zeigen; der Künstler giebt in seinen Bildern nicht die Sache selbst, sondern das Resultat der Sache, und das nach meiner geringen Begabung zu thun, ist immer mein ehrliches Bestreben gewesen. Ich habe kein Land durchwandert, ohne seinen geistigen Inhalt, soweit derselbe mir zugänglich war, in mir aufzunehmen; ich habe keinen fremden Dichter übersetzt oder nachgebildet, ohne an mich selbst die höchsten künstlerischen Forderungen dabei zu stellen, und alles Fremde was ich biete, ist so in seine deutsche Haut hineingewachsen als ob es darin geboren wäre. Meine eigenen Erzählungen und Dichtungen bilden einen Ring, dem die fremden Perlen und Edelsteine als charakteristischer Schmuck eingefügt sind. Dieser Ring umspannt ein gutes Stück Menschenleben, und wer die nächstfolgenden Bände aufmerksam durchliest, wird vertraut werden mit lebensfrischen, von der Natur hochbegünstigten Völkern und Ländern, für welche die Geschichte bis dahin kaum Platz gefunden hat, welche aber bestimmt scheinen Ausgangspunkte einer neuen Geschichte zu werden. Der Kaukasus ist die Basis der künftigen Weltherrschaft, die freilich nicht über Nacht kommen und auch nicht über Nacht verschwinden wird, sondern sich langsam und sicher vorbereitet, ohne daß die bethörten Völker, im Gefühl ihrer überlegenen Bildung, eine Ahnung haben von der ihnen fern

drohenden Gefahr. Die Unterwerfung Schamyl's im Osten und die Auswanderung der Tscherkessen im Westen des Kaukasus sind Ereignisse, von welchen die Tagespresse kaum flüchtig Notiz genommen hat, welche aber kommenden Geschlechtern als die weitaus bedeutendsten Ereignisse dieses Jahrhunderts erscheinen werden.

Doch, ich will hier nicht politisiren; die obige Bemerkung ist meiner Feder unwillkürlich entschlüpft und so mag sie stehen bleiben unter dem Uebrigen, welches nichts bezweckt als die hiermit eröffnete billige Gesammtausgabe meiner im von Decker'schen Verlag erschienenen Schriften einzuleiten.

In den angekündigten zwölf Bänden wird nicht Alles geboten was ich überhaupt geschrieben habe, sondern in sorgfältiger Auswahl, neugesichtet und überarbeitet nur Das im Zusammenhange veröffentlicht, was einzeln schon die Feuerprobe bestanden und die Gunst vieler Leser gewonnen hat. Ich darf dazu mit gutem Fug auch meine Nachbildung der Shakespeare-Sonette rechnen, nachdem alle Sachkundigen mit seltener Einstimmigkeit darüber geurtheilt haben, daß diese wundervollen Gedichte — unbeschadet der Verdienste meiner Vorgänger — durch mich zuerst der deutschen Nation in würdiger Form geboten wurden. Sie erscheinen in dieser Sammlung schon in dritter Auflage, und die Kenner des Englischen werden bei genauer Prüfung finden, daß ich mich durch das mir reichlich gespendete Lob nicht habe bestechen lassen, sondern gewissenhaft bemüht gewesen bin die Sonette in der neuen Ueberarbeitung dem Urtexte so nahe als möglich zu bringen.

Von meinen eigenen Dichtungen und den Werken der ruſſiſchen Dichter wird nicht Alles, ſondern nur eine ſorgfältige Auswahl des Beſten geboten.

Demnach ordnet ſich der Plan dieſer Geſammtausgabe meiner Schriften folgendermaßen: Den Anfang bildet Tauſend und Ein Tag im Orient, 3 Bände. Dann folgen Puſchkin, Lermontoff, Kolzoff und andere ruſſiſche Dichter, 4 Bände. Shakeſpeare's Sonette, 1 Band. Eigene Dichtungen, 3 Bände. Vermiſchte Schriften und Aufſätze hiſtoriſchen und literarhiſtoriſchen Inhalts, 1 Band. Macht zuſammen 12 Bände.

Mögen ſie freundliche Beurtheilung und viele Leſer finden!

Inhaltsverzeichniß.

Vorwort.

Seite

1.	Kapitel.	Abschiedsblick auf Moskau	1
2.	„	Von Moskau bis zu den Steppen des Don	13
3.	„	Die Donische Steppe	22
4.	„	Ueber den Kaukasus nach Tiflis	43
5.	„	Mirza-Schaffy, der Weise von Gjändsha	53
6.	„	Des Weisen von Gjändsha erste Liebe	62
7.	„	Die Schule der Weisheit	79
8.	„	Die Zungengeschichte und die Pest. (Ein Zwischenspiel.)	88
9.	„	Die Schule der Weisheit. (Fortsetzung.)	95
10.	„	Die Schule der Weisheit. (Fortsetzung.)	102
11.	„	Wanderungen, Fernsichten und Wunder	108
12.	„	Die Schule der Weisheit. (Fortsetzung.)	120
13.	„	Ein Ausflug nach Armenien	125
14.	„	Ein Blick auf Land, Volk und Kirche von Armenien	165
15.	„	Armenisches Allerlei	185
16.	„	Die Schule der Weisheit. (Schluß der ersten Abtheilung.)	203

Anmerkungen 211

Verzeichniß

der

im ersten Bande vorkommenden Lieder.

	Seite
Die Troika, oder das Dreigespann	14
Mutter, Mutter, ach vergebens	32
Grüß Dich, Väterchen, herrlicher, stiller Don	33
Der Kasbék	47
Der Terek	50
Mullah, rein ist der Wein	60
O, sanfter Wind! zum Ort hinwehe	63
Der Dorn ist Zeichen der Verneinung	66
Was ist der Wuchs der Pinie	67
Mit züchtigem, mit treuem Sinn	68
Nicht mit Engeln im blauen Himmelszelt	72
Sing' ich ein Lied, hüpft freudereich	82
Mein Herz schmückt sich mit Dir, wie sich	83
Du bist der Erzeuger des Liedes	84
Zum Divan der Veziere mußt' ich kommen	85
Soll ich lachen, soll ich klagen	95
Das Glaubensbekenntniß des Mirza-Schaffy	96
Mirza-Schaffy giebt sein Urtheil über den Schach von Persien	97
Mirza-Schaffy rühmt die Anmuth Zuleikha's	97
Mirza-Schaffy feiert einen Gedächtnißtag	98
Mirza-Schaffy wird gläubig aus Liebe	99
Mirza-Schaffy rühmt sein eigenes Glück	100
Euch mißfällt mein Dichten, weil ich	101
Fatima beim Saitenspiel	103

Seite
Aus dem Feuerquell des Weines 106
Mirza-Schaffy, leichtſinnig Flatterherz! 123
Mit Geſchenken beladen kehr' ich von Gjirdſhiſtan 137
Habt Ihr mein Mädchen geſeh'n 137
Füllt mir das Trinkhorn 143
An Zarema 158
Wie die Nachtigallen an den Roſen nippen 161
Armeniſches Grablied 188
Mädchen, bring' Wein 207
Auf dem ſtürmiſchen Meer 207
Nach einem hohen Ziele ſtreben wir 207
So ſingt Mirza-Schaffy 208
Gelb rollt mir zu Füßen der brauſende Kur 209
Die helle Sonne leuchtet 210
Ich fühle Deinen Odem 210

Erstes Kapitel.

Abschiedsblick auf Moskau.

Aus der alten, hügelgetragenen Hauptstadt Rußlands führt unsere Wanderung in die traubenreichen Gärten von Tiflis, der bergumschlossenen Hauptstadt Georgiens.

Man scheidet von Moskau schwereren Herzens als von Petersburg, dessen kalte Pracht und Größe mehr blendet als anzieht, mehr Staunen erregt als Befriedigung; während in Moskau, der allen Russen heiligen Stadt, auch der Fremde sich bald heimisch fühlt und eine Menge fesselnder Beziehungen findet, die ihn mit wachsender Gewalt in ihren Zauberkreis bannen.

Es herrscht hier, im Gegensatz zu dem paradesteifen, einförmigen, glanzübertünchten Petersburg, ein freierer Verkehr, eine wärmere gesellige Luft, ein traulicheres Entgegenkommen der Menschen und eine größere Mannigfaltigkeit volksthümlicher Monumente und Erscheinungen. An jedes Denkmal, welches hier vor uns aufsteigt, knüpfen sich wirklich denkwürdige Erinnerungen, die in ihrer Gesammtheit die Geschichte von mehr als einem halben Jahrtausend erzählen. Hier wurzelt Alles wirklich in dem Boden, der es trägt; hier ist Alles *geworden*, in Petersburg Alles *gemacht*.

Moskau erhält sein charakteristisches Gepräge hauptsächlich durch den Kreml, dessen weißsteinige, ein unregelmäßiges Polygon bildende Mauer den geheiligtsten und volksthümlichsten Fleck

Erde des über drei Welttheile ſich erſtreckenden Zarenreichs umſchließt. Frei auf breitem Hügelrücken ausgedehnt, tief zu ſeinen Füßen den Mosquaſtrom und lang ausgedehnte Gartenanlagen, im Oſten begrenzt durch den weiten, ſchönen Platz, der die koloſſalen Bildſäulen Minin's und Poſharsky's trägt, erhebt ſich der Kreml abgeſchloſſen, gleichſam wie eine Inſel, aus dem nach allen Seiten unüberſehbaren Häuſermeere. Die nach den Erhebungen und Senkungen des Bodens auf- und abſteigende dicke, rieſige Mauer iſt mit Zinnen und Schießſcharten verſehen und an jeder Ecke ſteigt ein ſtattlicher, ſpitzauslaufender Thurm auf.

Den freieſten und vollſtändigſten Ueberblick der launenhaft zuſammengewürfelten Bauwerke des Kreml bietet das ſüdliche Ufer der Mosqua. Ueber den breiten Spiegel des Stromes ſpannt ſich eine pfeilergetragene, hohe, prachtvolle Brücke hin. Dahinter ſteigt die weiße Kremlinmauer mit ihren an gothiſche Bauart erinnernden Thürmen auf. Dieſe gewaltige Mauer erſcheint von hier aus nur als eine leichte Umgrenzung der gigantiſchen Häuſermaſſen mit den zahlloſen Kuppeln, welche beherrſcht von dem hier in ſeiner ganzen Größe ſichtbaren Iwan Weliki, dem höchſten aller Thürme des Zarenreichs, aus ihr emporragen. Der achteckige, ſchlanke, in drei Hauptabtheilungen ſich verjüngende Glockenthurm iſt mit einer zwiebelförmigen goldenen Kuppel gekrönt, aus deren Knopfe ein rieſiges Kreuz ſich erhebt. Im Hintergrunde und zu beiden Seiten des Iwan Weliki, den wir als Mittelpunkt des blendenden Bildes feſthalten, drängen ſich ganze Maſſen größtentheils goldener, theilweiſe auch ſilberner, himmelblauer und grüner Kuppeln, in bald größeren, bald kleineren Gruppen, planlos durcheinander.

Es iſt ſchwer, wo nicht unmöglich, ein treffendes Bild zur ſchnellen Veranſchaulichung dieſer in allen Farben ſpielenden Wunderwelt zu finden, die, in ſich abgeſchloſſen, ihres

Gleichen auf Erden nicht hat. Den beſten Ausdruck dafür hat wohl der Volksmund gefunden, indem er den Kreml nach ſeinen zwei weſentlichſten Merkmalen den »weißſteinigen« und »goldköpfigen« nennt. Damit iſt das Hervorragende, zunächſt in die Augen Springende und dauernd in der Erinnerung Bleibende des Ganzen ſehr glücklich bezeichnet: die von weißſteiniger Mauer umſchlungenen, maleriſch in einander verſchobenen Tempel und Paläſte unten, und das Labyrinth der goldſchimmernden Kuppeln oben. Aus jeder dieſer meiſt flach gedrückten, zwiebelförmigen Kuppeln ſteigt ein Kreuz hervor, und am Fuße des Kreuzes krümmt ſich ein aufwärts gekehrter Halbmond, als Zeichen, daß der Islam hier in ſeinem langen Kampfe mit dem Chriſtenthume unterliegen mußte.

Dort vor dem vier Jahrhundert alten, auf einer majeſtätiſchen Terraſſe hoch über der Stadt gelegenen, wunderlich gebauten Zarenpalaſte ſchwang der doniſche Dmitry die ſchwarze Fahne, mit welcher er auszog Mamai zu bekämpfen und der Herrſchaft der Tataren ein Ende zu machen.

Dicht an den Zarenpalaſt ſtößt die nicht minder merkwürdige Granowìtaja Palàta, d. h. der eckige oder facettirte Palaſt, ſogenannt nach den prismatiſch zugeſpitzten ſteinernen Würfeln, womit die äußeren Mauern von oben bis unten bedeckt ſind. In dieſem Gebäude, welches mit dem nur wenige Jahre älteren Zarenpalaſte zuſammenhängt, befindet ſich der zariſche Thronſaal, wo noch jetzt der Kaiſer, dem alten Brauche ſeiner Vorgänger folgend, nach der Krönungsfeierlichkeit öffentlich auf dem Throne ſpeiſt. In demſelben Saale ließ Joann der Schreckliche nach dem Tode ſeiner zweiten Gemalin (1569), der Tochter des Kabarderfürſten Temrjuk, die zweitauſend Jungfrauen verſammeln, aus welchen er ſeine dritte Gemalin erküren wollte. »Zur Schau und Wahl für den Zaren, die reizendſten Jungfrauen jeden Standes, ohne Anſehn der Geburt; die Bojarentochter wie die Bäuerin; die Reiche wie die

Arme.« [1]) So lautete der Befehl, nach welchem aus allen Theilen Rußlands die Jungfrauen herbeigetrieben wurden »zu des ſchrecklichen Zaren Augenweide und Auswahl.« Den Preis trug Marfa (Martha) davon, die blonde Tochter eines Kaufmanns aus Nowgorod, deren Herz ſchon ſeit lange einem Andern (Andréi) gehörte, und die vor Schrecken über das neue Glück, das ihr zu Theil werden ſollte, mitten in der Hochzeitsfreude des ſchrecklichen Zaren ſtarb (13. November 1571).

Es iſt eine eigenthümliche, beachtungswerthe Erſcheinung, daß die grauſamſten Herrſcher Rußlands zugleich die volksthümlichſten waren, und daß gerade ihr Andenken noch jetzt am lebendigſten in den Liedern und Sagen des Volkes fortklingt. [2]) Eine ſolche Verherrlichung durch Lied und Sage, wie ſie eben dieſer ſchreckliche Zar Joann Waſſiljewitſch, der Zerſtörer Groß-Nowgorod's, gefunden, iſt ſeitdem keinem ruſſiſchen Herrſcher wieder zu Theil geworden. Und allerdings hat es ihm keiner ſeiner Nachfolger an Grauſamkeit gleichgethan, der nach der Erzählung des ruſſiſchen Geſchichtsſchreibers Karamſin binnen ſechs Wochen ſechzig Tauſend Einwohner Groß-Nowgorod's vom Leben zum Tode bringen ließ, und ſich an den Flammen der zerſtörten Stadt weidete, wie einſt Nero am Brande Roms. »Der von Bürgerblut geröthete Wolchow ward in ſeinem Laufe gehemmt durch Berge verſtümmelter Leichname und lange vermochte er nicht ſie hinabzutragen in den Ladogaſee.« (Karamſin T. IX. p. 162.)

* * *

Den Haupteingang zum Kreml bildet das an dem ſchon vorhin erwähnten großen Platze, welcher den Kreml vom Baſar trennt, nach Oſten gelegene heilige Thor des Erlöſers.

Ehe wir hinein treten, werfen wir einen Blick auf die beiden Kunſtdenkmäler, welche den Platz zieren: die auf einem etwas zu ſchmalen Fußgeſtelle ſtehenden Bildſäulen Minin's und Poſharsky's, und die unweit im Hintergrunde derſelben befindliche Zwiebelkirche Waſſily Blaſhennoi.

Die meiſten Reiſebeſchreiber haben an den koloſſalen Bildſäulen mancherlei zu tadeln gefunden; mir hat das Ganze einen impoſanten Eindruck gemacht. Beſonders ſcheint es mir ein glücklicher Gedanke, daß Minin, der Mann aus dem Volke, mit der ausgeſtreckten Rechten auf den Kreml, das Volksheiligthum Rußlands, hinweiſt, zu deſſen Befreiung er den Fürſten Poſharsky in Niſchny-Nowgorod aufforderte.

Weit mehr jedoch als dieſes Denkmal zieht die Kirche Waſſily Blaſhennoi, vielleicht das wunderlichſte Bauwerk der Welt, unſere Aufmerkſamkeit auf ſich. Dieſe Kirche wurde — wie es heißt und ſehr glaublich iſt — nach der eigenen Idee des ſchrecklichen Zaren Joann Waſſiljewitſch, zum Andenken an die Eroberung von Kaſan, im Jahre 1554 von einem ausländiſchen Architekten erbaut. Die Grundidee bei der Anlage dieſes phantaſtiſch-verſchnörkelten, koloſſal-kleinlichen Bauwerkes ſcheint geweſen zu ſein ein Gebäude hinzuſtellen, welches ſich nicht allein als Ganzes von allen übrigen Kirchen der Welt ſtreng unterſcheiden ſollte, ſondern an welchem auch alle einzelnen Theile des Ganzen, trotz ihrer gezwungenen Zuſammengehörigkeit, die ſchroffſten Gegenſätze unter einander bilden ſollten. Dieſer Plan iſt denn auch in einer wirklich ſtaunenswerthen Weiſe ausgeführt, ſo daß kein Glied des Baukörpers dem andern ähnlich ſieht. Der untere, die eigentlichen Kirchenräume bildende, ſcheinbar halb in die Erde gedrückte Theil, beſteht aus neun abgeſonderten, in Bauart und Verzierung gänzlich von einander verſchiedenen Kapellen, über welchen eben ſo viele und eben ſo verſchieden-geſtaltige Thürme und Kuppeln aufſteigen. Die Portale und

anderen hervorſpringenden Theile des Gebäudes ſind mit kleineren pyramidalen Thürmchen geziert, und ganz vereinzelt macht ſich an der Nordoſtſeite noch ein niederer Thurm mit großem Stachelkopfe bemerkbar. Von den ſechzehn theils kuppelgekrönten, theils ſpitzauslaufenden Thürmen des Bauungeheuers erhebt ſich der dicke Mittelthurm mit ſeinen zugleich an chineſiſchen, byzantiniſchen, altitalieniſchen und gothiſchen Geſchmack erinnernden Verzierungen am höchſten. Doch genug von dieſem wunderlichſten und doch wunderbaren Denkmale der Baukunſt, deſſen Beſchreibung mit Worten unmöglich iſt, und von welchem ſelbſt die genaueſte Zeichnung nur eine dürftige Anſchauung bieten kann. Der ſchreckliche Zar ſoll mit dem Werke ſeiner Laune ſo zufrieden geweſen ſein, daß er, wie die Sage erzählt, dem Architekten die Augen ausſtechen ließ, um ihn zu verhindern anderswo ein ähnliches Bauwerk zu errichten . . .

Wir wenden uns jetzt dem heiligen Thore des Erlöſers zu, um einen Abſchiedsblick in das Innere des Kreml's zu werfen. Nur mit entblößtem Haupte darf man, ſelbſt bei der ſtrengſten Kälte dieſes aus einer langen, düſteren Mauerhöhlung beſtehende Thor durchſchreiten, deſſen byzantiniſcher Bogen von einem ſtattlichen, im Geſchmack des deutſchen Mittelalters erbauten Thurme überragt wird.

Nächſt dem oben erwähnten alten Zarenpalaſte mit der Granowitaja Palàta nehmen hauptſächlich die drei Kathedralen des Kreml, welche als Typen aller ruſſiſchen Kirchen gelten können, (denn Waſſily Blaſhennoi hat keine Nachahmung gefunden) unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Unter ihnen nimmt die Kathedrale zur Himmelfahrt Mariä, mit ihren mongoliſchen Kuppeln und byzantiniſchen Bogendächern die erſte Stelle ein. Hier befindet ſich das, nach dem Volksglauben vom Evangeliſten Lukas eigenhändig gemalte Bild der heiligen Jungfrau Maria; hier werden die Zaren gekrönt

und wird das größte Kleinod des Volkes, das Banner des Vaterlandes aufbewahrt. Professor Blasius hat seinem vortrefflichen Reisewerke über Rußland[3]) genaue Grundrisse und sehr gelungene Zeichnungen der Hauptgebäude des Kreml beigegeben, auf welche ich diejenigen meiner Leser verweise, welche genaue Anschauungen der architektonischen Wunderlichkeiten des moskowischen Kapitols gewinnen wollen, denn alles Bestreben, diese Formen mit Worten zu malen, ist ein vergebliches, weil sie in ihrer Eigenthümlichkeit keine passenden Vergleiche außer sich bieten. Nirgends ist hier ein reiner Styl, nirgends eine Spur freier Schöpfung zu finden, nirgends der Geschmack eines bestimmten Volkes und Zeitalters rein ausgeprägt; vielmehr ist Alles nach Willkür und Laune zusammengeworfen, überall hier der Kunst Gewalt angethan um das Verschiedenartigste zu einigen und die einander widerstrebendsten Elemente durch Zwang zu binden. Der Osten wie der Westen, das Alterthum wie die Neuzeit, Chinesen und Mongolen, Byzantiner und Römer, Italiener und Deutsche haben zur Gründung des Kreml ihren Tribut liefern müssen.

Und so ist durch phantastisches Ueberspringen aller mustergiltigen Kunstregeln, durch kecke Verhöhnung aller hergebrachten Schulbegriffe ein Werk entstanden, dessen Eigenthümlichkeit eben in diesem seltsamen Gemische besteht, wo die schroffsten Gegensätze der Baukunst mit den grellsten Farbenkontrasten (grünen Dächern, rothen Pfeilern, weißen Mauern, blauen Kuppeln ꝛc.) wetteifern, um das Verschiedenartige des Einzelnen recht in die Augen springen zu lassen, während das kolossale, vielgestaltige Ganze, trotz seiner launenhaften Zusammenstellung, doch von wunderbarer, malerischer Wirkung ist.

Der Kreml paßt zu dem Boden, in welchem er wurzelt, und bei aller fremdartigen Mannigfaltigkeit seiner Bestandtheile trägt das Ganze ächt russisches Gepräge. Denn darin liegt eben die Eigenthümlichkeit Rußlands, daß es zugleich in

Aſien und Europa wurzelt und die Kräfte und Erzeugniſſe beider Welttheile in ſeiner Weiſe ſich dienſtbar macht, ihnen ruſſiſche Uniform anzieht, und ſie als Mittel zu ſeinen Zwecken verwendet.

Kann man ſich eine buntere Muſterkarte von Völkern, Sprachen, Religionen, Trachten, Sitten, Kunſt- und Naturerzeugniſſen denken, als diejenige, aus welchen Rußland beſteht? Und kann man ſich grellere Kontraſte denken als diejenigen, welche hieraus entſpringen? Während der Tſchuktſche an der Oſtſpitze Aſiens bei ſeinem Wallfiſchthran in hermetiſch verſchloſſenen Zelten von Rennthierfellen kauert, lorgnetirt der parfümirte Petersburger die Sängerinnen in der italieniſchen Oper, reckt ſich der träge Georgier unter den Rieſenplatanen ſeiner Heimat. Während in der einen Provinz das Queckſilber gefriert, daß es ſich hämmern läßt, gedeihen in der andern die herrlichſten Weine und Südfrüchte unter freiem Himmel. Während der Reiſende im nördlichen Sibirien auf hundebeſpannten Schlitten fährt, ziehen durch die Lande am Araxes, am Kyros und Kuban Karawanen arabiſcher Kameele. Das isländiſche Moos und die immergrüne Myrthe; der Leopard und der Polarbär; das Rennthier und das Merinos haben in Rußland gedeihlichen Boden. Selbſt unter den Strömen laſſen ſich Beiſpiele finden zur Veranſchaulichung der Kontraſte, welche dieſes Rieſenland erzeugt: die kleinen, unter Eis gebornen Ströme des Kaukaſus rauſchen durch ſonnige, immergrüne Länder in's Kaſpiſche und in's Schwarze Meer, während der aus den glühenden Sandwüſten der Mongolei kommende Jeniſſei mit den übrigen Rieſenſtrömen Sibiriens ſich in's Eismeer ergießt.

Chriſten verſchiedener Glaubensbekenntniſſe und Sekten: Griechen, Armenier, Katholiken und Unirte, Lutheraner und Reformirte, Herrenhuter und Mennoniſten haben in Rußland ihre Kirchen; eine halbe Million Juden ihre Synagogen, und

drei Millionen Muhammedaner ihre Moſcheen. Der Parſe kaſteit ſich zur Ehre Ormusd's vor den ewigen Feuern von Baku; der Kalmyk betet ſeinen Dalai-Lama an; der Bramine ſeinen Brama, und der tunguſiſche Schamane ſein hölzernes Götzenbild . . .

All dieſe großartige, vorwiegend rohe Mannigfaltigkeit in Sitte, Glauben und Kultur, und die daraus entſpringenden Kontraſte finden im Kreml ihren bildlichen Ausdruck.

Dieſelbe autokratiſche Gewalt, welche in dieſen Bauwerken die ſchroffſten Gegenſätze gewaltſam einigte, hat auch die vielen grundverſchiedenen Volksſtämme, vom öſtlichen Ozean bis zum bothniſchen Meerbuſen, und von den Grenzen der Tatarei bis zum Eismeere, gewaltſam geeinigt, ſo daß für Alle nach Außen nur Eine Grenze, und im Innern des Rieſenſtaates nur Eine Münze, Ein Geſetz, Maß und Gewicht gilt.

Dort neben der Granowìtaja Palàta ſteht die Orushéinaja Palàta oder das Arſenal, wo man unter anderen Kleinodien auch die hundert Kronen und Scepter der nach und nach den Zaren unterworfenen Fürſten als Merkwürdigkeiten zeigt.[4])

* * *

Vom Iwan Weliki aus, an deſſen Fuße als ein unbewegliches Schauſtück die größte Glocke der Welt ſteht, werfen wir unſern Scheideblick auf die umliegende Stadt. (Die Glocke bildet mit den beiden am neuen Arſenal ſtehenden Rieſenkanonen ein Merkwürdigkeitskleeblatt, welches an Ungeheuerlichkeit ſeines Gleichen auf Erden ſucht. Das Metall einer einzigen dieſer Kanonen würde hinreichen um ein ganzes deutſches Fürſtenthum mit Geſchütz zu verſorgen, während die Glocke ſo koloſſal iſt, daß das bei ihrem Sturze unten aus-

geſprungene, verhältnißmäßig kleine Stück genügen würde um eine beſondere Glocke von nicht unbeträchtlicher Größe daraus zu gießen.)

Wie Moskau als das Herz Rußlands, ſo iſt der Kreml mit dem gegenüberliegenden, weit ausgedehnten Baſar, als das Herz Moskau's zu betrachten.

In drei unregelmäßigen Bogen ſchlingen ſich breite, geſchmackvoll bepflanzte Boulevards um die drei mittleren Stadttheile Moskau's, welche den Kreml umgeben. In dem wichtigſten dieſer Stadttheile, deſſen auf den Kreml ſchauende Fronte der Baſar (Gostini dworr) bildet, drängen — im Gegenſatz zu der übrigen weitläuftig gebauten Stadt — Häuſer und Menſchen ſich dichter zuſammen, raſſeln fortwährend hunderte von Droſchken und Equipagen, herrſcht ein faſt ununterbrochen lautes Leben und Treiben von mehr aſiatiſchem als europäiſchem Anſtrich. Nach Maßgabe der Entfernung von dieſem Mittel- und Nährpunkte der Stadt verringert ſich das Leben in den Straßen, und in manchen Stadttheilen herrſcht eine faſt ländliche Oede und Ruhe. Prachtvolle Paläſte, die ſich der Mehrzahl nach in nichts Weſentlichem von unſeren modernen Paläſten unterſcheiden, wechſeln ab mit unanſehnlichen Holzhäuſern, ſchmutzigen Kneipen, rieſigen Kronsgebäuden, alten und neuen Kirchen, Gartenanlagen und freien Plätzen.

An freien Plätzen, großartigen Gartenanlagen und ſchönen Spaziergängen iſt Moskau überaus reich, wie denn die Stadt in ihrem achtzig Werſte meſſenden Umfange einen Raum einnimmt, welcher wenigſtens eine vierfach größere Bevölkerung tragen könnte.

Im Gegenſatz zu Petersburg, wo in den ſchnurgeraden Straßen die Häuſer militairiſch gleichmäßig in Reih' und Glied aufgeſtellt ſind, als ob ſie jeden Augenblick bereit wären, eine Schwenkung nach links oder rechts zu machen, ziehen ſich

in Moskau faſt alle Paläſte und Häuſer, welche etwas für ſich bedeuten wollen, aus der ohnehin unregelmäßigen Straßenlinie möglichſt weit zurück und ſchieben aus dieſer Entfernung ein Gitter oder eine Verzäunung vor, um die gezogene Linie damit auszufüllen.

Man hat berechnet,[5]) daß etwa der vierte Theil aller Häuſer in Moskau aus ſolchen Rückzugsgebäuden beſteht, welche von weiten Hofräumen, Gärten oder Raſenplätzen umgeben ſind. Es iſt eine Eigenthümlichkeit der alten Moskowiter (welche ſich überhaupt durch freieren Sinn und größere Selbſtſtändigkeit von den Petersburgern unterſcheiden), daß Jeder ſein Haus hier nach ſeinem eigenen Geſchmacke, ſeiner eigenen Laune oder Grille baut.

Der Petersburger ſieht mit ſklaviſcher Aengſtlichkeit vor Allem darauf, daß ſein Haus dem des Nachbars möglichſt ähnlich werde; der Moskowiter dagegen ſucht ſeine Genugthuung darin, daß ſein Haus von dem des Nachbars ſich möglichſt unterſcheide, ſei es auch nur durch äußere Schnörkelei oder Verzierung. Reiche Moskowiter haben, von ihren Reiſen heimkehrend, nachahmungsweiſe venetianiſche und florentiniſche Paläſte, gothiſche Bauwerke und Schweizerhäuſer nach Moskau verſetzt. Andere haben ſich darin gefallen, Häuſer in chineſiſchem Geſchmack anzulegen und ihnen eine entſprechende Einfaſſung zu geben. Die vielen eingewanderten Armenier, Georgier, Griechen, Tataren und Perſer haben in Moskau nicht nur ihre volksthümlichen Tempel, ſondern ſind auch, ſoweit es das Klima geſtattet, in ihren häuslichen Einrichtungen den heimatlichen Erinnerungen treu geblieben.

Denkt man ſich unter dieſe vielgeſtaltige, im Einzelnen oft komiſche und barocke, im großen Ganzen aber maleriſche Maſſe der Privathäuſer die zahlreichen, durchgängig koloſſalen öffentlichen Gebäude (das große Findelhaus allein umſchließt 26,000 Menſchen!) vertheilt, ſo hat man einen ungefähren

Begriff von dem gewaltigen Eindruck, welchen ein Rundblick vom Iwan Weliki auf die hügelgetragene Mosquaſtadt erzeugt, aus welcher ſechs hundert Kirchen ihre Tauſende von Thürmen und ſchimmernden Kuppeln emporſtrecken. Genießt man vollends eines ſolchen Rundblicks bei großen Illuminationen, wo Millionen buntfarbiger Lämpchen wie glänzende Perlenſchnüre die Stadt in allen Richtungen umziehen und durchſchimmern, ſo iſt der Eindruck ein überwältigender, unauslöſchlicher.

Nur das ewige Rom, wo ſich Alles in reineren Umriſſen zeichnet und durch größere Erinnerungen verklärt wird, — und das meerbeſpülte Konſtantinopel, wo ſtatt ſchwerfälliger Glockenthürme ſchlanke Minarets in blendender Weiße aufſteigen und die leuchtenden Kuppeln die Form des Himmels tragen, der ſich über ihnen wölbt, vermögen einen noch großartigeren und ſchöneren Geſammtblick zu bieten. Die übrigen mir bekannten Städte Europa's ſtehen in maleriſcher Wirkung weit hinter Moskau zurück.

Zweites Kapitel.

Von Moskau bis zu den Steppen des Don.

In keinem andern Lande habe ich ſolche Anhänglichkeit, ſolche Liebe des Volkes zu ſeiner Hauptſtadt gefunden, wie der Ruſſe ſie bei jeder Gelegenheit, oft in rührender Weiſe an den Tag legt. Nur der Schmerz des Abſchiedes vom Vaterhauſe, oder die Freude über die Rückkehr in daſſelbe nach langer Trennung, läßt ſich den wehmüthigen oder freudigen Gefühlen des ächten Ruſſen vergleichen, der ſein geliebtes Moskau verläßt oder wiederſieht.

Dem gläubigen Bewohner des Innern iſt ein Beſuch der Zarenſtadt eine eben ſo heilige Angelegenheit, als dem gläubigen Türken eine Pilgerfahrt nach Mekka und Medina. Er nennt Moskau nur ſein »Mütterchen«, und verſchwendet in der Sehnſucht danach, wie in der Erinnerung daran, die zärtlichſten Ausdrücke.

»Wott Mosquà!« (da iſt Moskau!) ruft mit freudigem Stolze der Kutſcher dem Reiſenden zu, wenn die goldenen Kuppeln der Stadt vor ihm aufſteigen. »Proschtschai màtjuschka Mosquà!« (lebwohl Mütterchen Moskau!) ruft er wehmüthig, wenn er die geliebte Stadt wieder meiden muß. Dann treibt er ſein Dreigeſpann, wovon gewöhnlich zwei Pferde auf der Wildbahn laufen, zu größerer Eile an, daß dem Reiſenden in dem kleinen, offenen, unbequemen Kaſtenwagen alle Glieder knacken, und er ſich nur mit Mühe

vor dem Hinausſtürzen wahrt, während die Telèga trotz der ſchlechten, holprigen Wege unaufhaltſam über Stock und Stein dahinrollt und der Kutſcher durch Pfeifen, Schnalzen, Fluchen, oder durch ſeltſame, dem Pferde geltende Zurufe ſeine Bruſt erleichtert, bis er in die richtige Stimmung kommt, zum Klange des Glöckchens von Waldai ein klagendes Lied anzuſtimmen.

Dieſes Glöckchen (beigenannt nach dem Städtchen Waldai, welches das ganze Reich damit verſorgt), an dem hohen Bogen hängend, welcher über dem Kopfe des Deichſelpferdes der Troika aufſteigt, bildet die weſentlich poetiſche Beigabe jeden ruſſiſchen Dreigeſpanns. Sein melancholiſches Gebimmel ſpielt in der Geſchichte des ruſſiſchen Herzens und der ruſſiſchen Poeſie eine noch größere Rolle, als bei uns die Klänge des Poſthorns. Unter den hunderten von Liedern, zu denen das Geklingel des Glöckchens von Waldai Anlaß gegeben, verdient beſonders Eines erwähnt zu werden, welches nicht blos tagtäglich von allen Kutſchern und Fuhrleuten des weiten Zarenreichs geſungen wird, ſondern überhaupt im Munde des ganzen Volkes lebt und ſeine Wirkung auf Ohren und Herzen der Zuhörer niemals verfehlt. Obgleich es dieſe Wirkung hauptſächlich ſeiner volksthümlichen Weiſe und den dadurch geweckten Anklängen und Erinnerungen zu verdanken hat und deshalb von Ausländern nie ganz verſtanden und empfunden werden kann, will ich doch verſuchen, durch Verdeutſchung des Liedes Euch einen Begriff davon zu geben:

Die Troika, oder das Dreigeſpann.

Das Licht war flackernd im Verglimmen,
Das Feuer im Kamin verglüht —
Da klang's in mir wie fremde Stimmen,
Ein Traum bezaubert mein Gemüth.

Fern kommt ein Dreigeſpann geflogen,
Stürmt auf dem Heerweg laut herbei;
Doch trüb und klagend unterm Bogen
Erklingt das Glöckchen von Waldai.

Früh hat's den Fuhrmann fortgetrieben,
So ſchwül ward's ihm um Mitternacht —
Er ſang ein Lied von ſeiner Lieben,
Von ihrer blauen Augen Pracht:

Ach, blaue Augen, warum brennt ihr
So tief in meine Seele mir!
Ach, böſe Menſchen, warum trennt ihr
Zwei Herzen die ſo Eins wie wir!

Leb Moskau wohl, ſo lieb und theuer!
Leb wohl, leb wohl, Du ſüße Maid!
Ich ſterbe wie ein rauchend Feuer
Vergeſſen in der Einſamkeit!

* * *

Nur in wenigen Umriſſen ſchildere ich Euch die Bewohner und Zuſtände jener einförmigen Landſtriche und unabſehbaren Steppen, welche wir zu durchwandern haben, bevor wir hinaufſteigen zu der majeſtätiſchen Gebirgswelt des Kaukaſus.

Noch iſt der September nicht zu Ende, und ſchon trägt die Landſchaft um uns her ein winterliches Gepräge.

Der Himmel iſt grau umwölkt und mitten am Tage durchdunkelt's die Luft wie beim Hereinbrechen der abendlichen Dämmerung; auf den kahlen Zweigen der Bäume wiegen ſich Schwärme von Krähen und Raben; ſchaurig pfeift der Herbſtwind über die ſchneebedeckten Felder hin, durch welche der Fahrweg ſich windet wie ein rieſiger ſchwarzer Streifen; denn noch liegt das Eis zu dünn und der Schnee zu locker, um den Hufen der Pferde und den einſchneidenden Wagenrädern zu widerſtehen, und jedes Mal beim Durchbrechen der leichten

Winterdecke quillt's aus dem ſchlammigen Boden hervor ſchwarz wie Theerquellen.

Trotz des fetten, fruchtbaren Bodens, welcher die Gouvernements von Tula und Woroneſch ſo vortheilhaft auszeichnet, finden wir hier in den elenden Dörfern eine arme, verkümmerte Bevölkerung.

Dieſe betrübende Erſcheinung hat namentlich darin ihren Grund, daß dieſe beiden Gouvernements größtentheils in kleine Gutsherrſchaften zerfallen; je kleiner aber die Anzahl Leibeigener eines Edelmanns iſt, deſto größer ſind die Opfer, die er von ihnen fordert.

Es giebt Familien, die in Petersburg und Moskau ein Haus machen, ohne andere Einkünfte zu haben als die Abgaben, welche ſie von vier- bis ſechshundert Leibeigenen ziehen.

Was Wunder, daß die armen Bauern keinen höheren Lebenszweck kennen, als ſich abzumühen für ihren Gutsherrn, ohne an Verſchönerung ihres eigenen kummervollen Daſeins zu denken. (Dieſe Bemerkungen wurden im Jahre 1843 gemacht. Durch die Aufhebung der Leibeigenſchaft iſt ſeit dem ein großer Umſchwung zum Beſſeren eingetreten.)

Trotzdem findet man unter dieſem zähen, fügſamen Geſchlechte nicht ſelten wohlgebildete, kräftige Männergeſtalten, während eine ſchöne Frau hier, wie überall in Rußland, zu den größten Seltenheiten gehört. Die ſchweren Arbeiten, denen ſie hier mehr als in allen anderen Ländern, von Jugend auf unterworfen ſind, die ungeſunde Luft in den dumpfen, unreinlichen Wohnungen, die geringe Pflege, welche ſie auf ſich verwenden und ſo manche andere drückende Umſtände, treten der freien Körperentwickelung hemmend entgegen.

In den Städten, durch welche der Weg uns führt, von Moskau bis hinaus über Woroneſch, wo die kräuterreiche Steppe der Koſaken beginnt, fällt uns vor Allem die Einförmigkeit in der Bauart der Häuſer auf.

Wer Moskau geſehen, kennt alle anderen ruſſiſchen Städte.

Sehen wir ab von dem völlig modernen Petersburg, ſo offenbart ſich eigentlich nur in Moskau eine große, wenn auch rohe Mannigfaltigkeit architektoniſcher Geſtaltungen; faſt nur hier hat man den Eindruck einer wirklichen Stadt, einer dauernden Anſiedlung gewerbfleißiger Menſchen.

Die meiſten übrigen Städte dieſes Landes, mit ihren ſchnurgeraden Straßen, ihren kaſernenartig gebauten, gelb oder weiß übertünchten Häuſern, erſcheinen wie großartige Karawanſerei's, und die Menſchen darin wie unſtäte Pilger.

Denn der Ruſſe kennt keine Heimat in unſerem Sinne des Wortes. Er kann die ihm angeerbte Nomadennatur des großen Wandervolks, dem er entſproſſen, nicht verläugnen.

Auch machen noch heute die Verhältniſſe des Landes ein geſichertes Stillleben unmöglich.

Der lebhafte Binnenhandel, der Krieg im Kaukaſus, die weitverzweigte Verwaltung, der häufige Beamtenwechſel, und hundert andere Umſtände bedingen ein ſtetes Hin- und Herziehen in dem ſich über drei Welttheile ausdehnenden Rieſenreiche.

Der Arzt, welcher heute in Moskau ſein Examen gemacht, kurirt vielleicht in wenigen Wochen ſchon die Gallenfieber an den Küſten des ſchwarzen Meeres; — der neuvermählte Beamte, welcher ſich eben in Petersburg häuslich niedergelaſſen, erhält plötzlich Beſchäftigung in einer Kanzlei an der Grenze von China; — der Gardeoffizier, welcher am Abend ſeine Geliebte beſuchen will, wird unverhofft Nachmittags als Kourier nach dem Kaukaſus entſendet. In ähnlicher Weiſe geht's durch alle Klaſſen der Geſellſchaft.

Und weil der Ruſſe ſich nirgends dauernd heimiſch fühlt, fühlt man ſich auch nirgends dauernd heimiſch mit ihm.

Ihn beherrſcht nicht die ſüße Macht der Gewohnheit und der Zauber der Erinnerung. Er wurzelt nicht in der

Vergangenheit und denkt nicht an die Zukunft. Dieſer ächt orientaliſche Charakterzug des Ruſſen, nur für den Augenblick zu leben und nur die Gegenwart zu genießen, ſpricht ſich auch in ſeiner Wohnung aus.

Er baut ſein Haus nur für ſich und ſeine eigenen Bedürfniſſe, ohne ſeiner Nachkommen dabei zu gedenken. Und weil er weder Erfindungsgeiſt hat, noch Geſchmack an ſchönen Bauwerken, noch Geduld lange zu warten, läßt er ſein Haus bauen nach dem Muſter der umſtehenden Häuſer, und gewöhnlich mit einer Eile, daß die Gebäude oft nach wenigen Jahren ſchon ausſehen, wie übertünchte Ruinen.

Daher die kalte Einförmigkeit der ruſſiſchen Städte, und die eigenthümliche Erſcheinung, daß man es keinem Hauſe anſieht, ob es vor einem, vor zehn oder vor hundert Jahren gebaut wurde — im Gegenſatz zu den alten Städten Deutſchlands, Italiens und anderer Länder, wo die Gebäude gleichſam lebendige Blätter der Geſchichte ſind, belehrende Vermittler zwiſchen Vergangenheit und Gegenwart.

Das einzig Bemerkenswerthe der ruſſiſchen Städte ſind ihre ſchmuckreichen Kirchen und großartigen Baſars.

Wie in der Architektur, ſind die Ruſſen auch in der Bildhauerkunſt und Malerei weit hinter allen Völkern Europa's zurückgeblieben.

Der Einwand, daß der Druck der Leibeigenſchaft, welcher auf der großen Maſſe des Volkes laſtete, jede freie Geiſtesthätigkeit, jeden höheren Aufſchwung unmöglich gemacht, — wird entkräftet durch das Beiſpiel der Völker des Alterthums, wo unter ähnlichen Zuſtänden die Kunſt ihre höchſte Ausbildung erreichte, und der Genius des Volkes ebenfalls auf Koſten der gedrückten Maſſen ſich ſeine ewigen Denkmäler ſchuf.

Zudem datirt die Einführung der Leibeigenſchaft in Rußland bekanntlich erſt aus den letzten Jahrhunderten, wo die

Ruſſen ſchon in lebhafterem Verkehr mit dem Auslande ſtanden. Aber weder der fremde Einfluß, noch der Schutz und die Begünſtigung, welche die Zaren den Künſten angedeihen ließen, vermochte die Neigung dafür unter den Ruſſen zu fördern, eben weil ihr unſteter Sinn, ihr Hang zum Nomadenleben ſie den an die Scholle feſſelnden Beſchäftigungen entfremdete.

In den wenigen Ueberreſten bildlicher Darſtellungen der Ruſſen (wie der Slaven überhaupt), die aus früherer Zeit auf uns gekommen, offenbaren ſich nur die roheſten Anfänge der Kunſt.

Die Chroniken erzählen von Bildſäulen der alten Slavengottheiten: Perun's, des Donnergottes; Ußlad's, des Gottes der Freude; Woloß', des Gottes der Heerden; Stribog's, des Gottes der Winde; Lada's, der Göttin der Liebe und Schönheit;[6]) — doch iſt leider davon nichts bis auf die Gegenwart gekommen. Man kann annehmen, daß ſie auf gleicher Stufe ſtanden mit jenen ungeſchlachten Steinbildern, welche man noch hin und wieder in den weiten, vom Don und vom Kuban durchſtrömten Koſakenſteppen findet.

Im Gegenſatz zu der Vernachläſſigung, welche die bildenden Künſte in Rußland fanden, und zwar aus denſelben Urſachen, welche dieſe Vernachläſſigung bewirkten, erreichte die Sprache hier ſchon ſehr früh einen hohen Grad der Ausbildung.

Sie wurde die alleinige Trägerin alles geiſtigen und ſittlichen Inhalts des Volkes; in ihr konnte der Ruſſe Monumente ſchaffen, die ihn auf ſeinen Wanderungen begleiteten; ihr hauchte er all ſein Denken und Sinnen, all ſein Leid und Wehe ein, und ihre biegſamen, klangreichen Formen ſchmiegten ſich leicht allen Bedürfniſſen an.

Daher die erſtaunliche Ausbildung, der überraſchende Formen- und Wortreichthum, welche wir in der ruſſiſchen Sprache finden, und daher auch die hohe Bedeutung, welche das Volkslied hier für den denkenden Geſchichtsfreund hat.

Die Geſchichte, das innere und äußere Leben, alle Weisheit und Thorheit, alle Tugenden und Gebrechen des Volks ſpiegeln ſich mit wunderbarer Treue in dieſen Liedern ab.

Und es liegt darin eine Kraft des Ausdrucks, ein Reichthum von Bildern und Anſchauungen, daß der Forſcher nicht blos hiſtoriſche Belehrung, ſondern auch hohen Genuß in dieſen alten Denkmälern findet, welche nur von den epiſchen Erzeugniſſen der neueren Kunſtpoeten Rußlands an Bedeutung übertroffen werden.

Seltſamer Weiſe haben dieſe Dichter den wohlverdienten Ruhm, welchen ſie in und außerhalb Rußland gefunden, mehr ihren poetiſchen Verirrungen als ihren weſentlichen Vorzügen zu verdanken.

Nur da, wo ſie aus dem alten Sagen- und Liederquell ihres Landes und den Eigenthümlichkeiten des vielgeſtaltigen Volkslebens ſchöpften, erſcheinen ſie wahrhaft groß, während ihre übrigen Werke blos mehr oder weniger gelungene Nachahmungen ausländiſcher Vorbilder ſind.

Die Aufklärung und Ueberfeinerung der höheren Stände, denen die bedeutendſten der modernen ruſſiſchen Dichter angehören, und das Elend und die traurige Unwiſſenheit der großen Maſſe des Volks bilden ſchwer zu vermittelnde Gegenſätze.

Der unnatürliche Genuß, die Blaſirtheit, der Ekel der Gegenwart, die Weltmüdigkeit, bieten keinen Stoff für die Poeſie, und der Dichter, der ſeine Helden unter den Trägern dieſer Gebrechen ſucht, kann nur Zerrbilder daraus erzeugen. Es iſt zu bedauern, daß dieſe Poeſie der Unnatur

ſelbſt unter den begabteſten Geiſtern Rußlands ihre Vertreter gefunden.

Hier iſt nicht der Ort, die obigen Andeutungen weiter auszuführen. Ich verweiſe diejenigen Leſer, welche ſich über den Gegenſtand genauer unterrichten wollen, auf meine die ruſſiſche Literatur ſpeziell behandelnden Schriften.[7])

BIBLIOTECA NAZ.
ROMA
VITTORIO EMANUELE

Drittes Kapitel.

Die Doniſche Steppe.

„Ich ſchwamm hinaus auf die Fläche des trockenen Oceans. Der Wagen verſinkt in Grün und ſchwankt wie ein Nachen durch die Wogen der rauſchenden Wieſen hin. Ueberſchwemmt von Blumen umſchiffe ich die koralleuen Eilande des Steppengraſes. Schon ſinkt die Dämmerung herab; kein Weg noch Hügel zeigt ſich dem ſpähenden Blicke. Ich ſchaue zum Himmel empor und ſuche die Sterne, die Leiter des Nachens ...“

So begrüßte einſt Mickiewicz das Steppenland, das er wahrſcheinlich zu einer günſtigeren Jahreszeit beſuchte, als ich.

Wohl glich jetzt die Steppe mit ihrem eintönigen, leicht aufſteigenden, weit verſchwimmenden Hügelland einem trockenen Ocean; aber verdorrt lag das Gras und geknickt von den kalten Herbſtſtürmen, oder zerſtampft durch Koſakenroſſe; und von dem reichen Pflanzenwuchs des Frühſommers, welcher beſonders durch die Millionen hoch aus den Graswogen aufſchießenden Synantheren ſein eigenthümliches Gepräge erhält, zeigten ſich nur noch kümmerliche Reſte.

Der Eintritt in die Steppenlande des Don hat für den von Moskau kommenden Reiſenden nichts Plötzliches, Ueberraſchendes; wie überhaupt raſche, unvermittelte Uebergänge zu den ſeltenen Ausnahmen in Rußland gehören, wo man in verſchiedenen Gegenden hunderte von Meilen in gerader Rich-

tung fortreiſen kann, ohne daß die geognoſtiſche Beſchaffenheit des Bodens, oder die Thier- und Pflanzenwelt ſich merklich änderte.

Um ein Maß für die Anſchauung dieſer großartigen, mit keinem andern Lande Europa's vergleichbaren Einförmigkeit und ihrer allmähligen, unmerkbaren Uebergänge zu geben, führe ich hier die Behauptung eines landeskundigen deutſchen Naturforſchers an: »daß am Nordrande des Harzes auf einer Strecke von weniger als einer deutſchen Meile mehr geognoſtiſche Verſchiedenheit zu beobachten iſt, als auf dem Wege vom weißen bis zum ſchwarzen Meere, und daß auf einer Entfernung von kaum mehr als einer Meile vom Fuße des Harzes bis zur Höhe des Brockens die Vegetation größere Gegenſätze zeugt, als zwiſchen der Grenze der Steppen und der Eisküſte.« [8])

Durch die weiten, nur von einzelnen Birken- und Eichenwaldungen und kaum merkbaren Hügelreihen durchzogenen Ebenen der Nara, Oka und Upa wird man hinlänglich vorbereitet auf die großartige Einförmigkeit der Bodengeſtaltung, welche noch erhöht durch den gänzlichen Mangel an Baumwuchs, den vorwiegenden Charakter der Steppe bildet.

Tauſende von Werſten weit kommen hier eigentliche Waldungen gar nicht, und einzelne Baumgruppen nur in verkümmerter Geſtalt vor: theils in Folge der Natur des Bodens; hauptſächlich aber weil die Bäume zu ihrem Gedeihen einer geſchützteren Lage bedürfen, als die endlos flache, allen Winden und Wettern offene Steppe ſie bieten kann.

* * *

Die Winterlandſchaft, welche uns von Moskau aus durch das raſch aufgeblühte Städtchen Podolsk, — das ſchon

in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts erbaute, wiederholt von den Tataren zerstörte Serpuchoff, — und die durch ihre Gewehrfabrik, Silber- und Stahlarbeiten berühmte Gouvernementsstadt Tula begleitet hatte, war bei dem malerisch gelegenen Jeletz, (in der Mitte des Weges zwischen Tula und Woronesch) plötzlich verschwunden.

Von Jeletz, bis zu dem hart am Don gelegenen und danach benannten Sadonsk, bildete ein unergründlicher Schmutz den Uebergang zu erfreulicheren Bildern. Die Wege wurden besser, die Luft milder, der Himmel klärte sich wieder auf und einige prachtvoll gebaute, inmitten großer Gärten anmuthig gelegene Landhäuser verschönerten die Gegend.

In Woronesch machte sich schon eine bedeutende Veränderung des Klima's fühlbar. Das Thermometer zeigte 16° R. Wärme, während es bei meiner Abreise aus Moskau um dieselbe Tageszeit auf dem Gefrierpunkt stand.

Nirgends in der Welt habe ich eine so große Menge Windmühlen gesehen, wie in dieser getreidereichen Provinz. Aus allen Dörfern ragen sie hervor, alle Hügel sind damit überdeckt. Und die seltsame Bauart dieser Windmühlen überrascht fast noch mehr als ihre große Anzahl. Ihre Flügel bilden ein vollständiges Viereck, zusammengehalten und getragen von vier kolossalen Speichen.

Auch die vielen kreideähnlichen Kalkhügel, welche das Land in allen Richtungen durchziehen und von Weitem im Glanz der Sonne wie kleine Gletscher schimmern, gewähren einen eigenthümlichen Anblick.

Bei Kasanskaja überschreiten wir auf einer Fähre den Don und gelangen in das Land der nach dem Strome benannten Kosaken.

Die Einförmigkeit dieses dünnbevölkerten Landes spiegelt sich wieder in den ärmlichen Wohnungen, die alle nach Einem Muster gebaut sind, und deren jede nur knappen

Raum für eine kleine Familie und die nothwendigſten Geräthſchaften bietet.

Die meiſten dieſer vereinzelt in den Stanitzen (Koſakendörfern) ſtehenden Häuſer ſind mit kleinen Gärten umgeben, wo außer den gewöhnlichen Küchengewächſen beſonders Wein und Melonen trefflich gedeihen.

Jede Stanitza, und ſei ſie noch ſo unbedeutend, hat ihren kleinen Baſar, wo alle Erzeugniſſe des Landes, ſo wie die weſentlichſten Bedürfniſſe der Bewohner, beſcheiden vertreten ſind.

Unter den doniſchen Weinen zeichnet ſich beſonders der Rasdoroff'ſche weiße, und der Zymljänski'ſche rothe (den feurigen italieniſchen Weinen ähnliche) vortheilhaft aus. Beide werden in großen Partien ausgeführt und aus Erſterem wird der durch ganz Rußland berühmte und beliebte doniſche Champagner bereitet.[9])

Nach Pallas, welcher dieſe Länder zu wiederholten Malen unter der Regierung der großen Katharina und Kaiſer Pauls beſuchte, datirt der Aufſchwung des Weinbaues am Don erſt aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.[10]) Der berühmte Reiſende iſt auf die Koſaken jener Zeit nicht gut zu ſprechen: »Beſtändiges Wohlleben, — ſagt er — Müßiggang und Völlerei, Folgen des Ueberfluſſes den die vortrefflichen Beſitzungen dieſer freien Miliz hervorbringen, haben die Sitten auf das Aeußerſte verderbt, und Luxus hat auch hier die alte Einfalt genugſam verdrängt. Die Hauptſtadt wird hier, wie anderwärts, der Sauerteig, welcher nach und nach die ganze Volksmaſſe verdirbt. Das Einzige was die Reichen unter den doniſchen Koſaken wirklich verbeſſert haben, iſt der Weinbau, der nicht nur ſeit zwanzig Jahren ſehr vermehrt, ſondern auch auf einen beſſern Fuß gebracht worden iſt, weil er ihren Lüſten ſchmeichelt.« (T. I. p. 448.)

Dieſes Urtheil paßt nur noch theilweiſe auf die heutigen Anwohner des Don, von deren Luxus, beſtändigem Wohlleben und Ueberfluß nicht viel zu rühmen iſt, wogegen ſie in ihrem Hange zum Trinken und zum Müßiggange ihren Vätern allerdings nicht weit nachſtehen mögen. Die Urſachen dieſer Erſcheinung möchte ich aber weniger in den ſchädlichen Einflüſſen der Hauptſtadt, als in der Geſchichte und dem durch dieſelbe bedingten Charakter des merkwürdigen Reitervolks ſuchen, deſſen Name ſchon auf ein unſtätes, den Künſten des Friedens abholdes Leben hinweiſt.

Der Krieg iſt eben des Koſaken einzige Beſchäftigung und das Schlachtfeld das einzige Feld ſeiner Thätigkeit, ſowie die Beute die einzige Quelle ſeines Reichthums. Alle Haus- und Feldarbeit bleibt den Frauen überlaſſen, die durchgehends von derbem, kräftigem Schlage ſind, und Axt, Spaten und Kochlöffel mit gleicher Geſchicklichkeit handhaben. Der dadurch in Haus, Garten und Feld erzeugte Gewinn reicht aber nicht über die Befriedigung der nothwendigſten Bedürfniſſe eines höchſt einfachen Lebens hinaus. Und mit der vom Koſaken heimgebrachten Beute geht es wie das Volkslied ſingt:

„Ohne Nutzen, ohne Segen
Schwindet des Koſaken Beute,
Was er geſtern ſchwer errungen,
Leichten Sinn's vertrinkt er's heute.“

Wäre dem anders, gewöhnte er ſich an eine nützliche Beſchäftigung, lernte er den Boden bebauen oder ein Handwerk treiben, ſo würde er eben aufhören Koſak zu ſein, welche Benennung ausdrücklich einen bewaffneten Herumſtreicher bezeichnet, im Gegenſatz zu dem gewerbthätigen Bürger und dem an der Scholle klebenden Landmann . . .

Die erſten Anfänge der großen Koſakenverbrüderungen bildeten ſich aus Räuberbanden, welche zu Land und zu Waſſer

ihr Unweſen trieben, hauptſächlich aber die Wolga und den Don, die Oka und den Ural zum Schauplatze ihrer Thaten machten. Ihre zum großen Theil noch heute im Munde des Volks fortlebenden Lieder erzählen von zwölfruderigen, goldgeſchmückten, buntbemalten Fahrzeugen, womit ſie Kauffartheiſchiffe kaperten, alles Werthvolle fortſchleppten und in entlegenen Schlupfwinkeln aufſtapelten. Die Kaufleute wurden zu Gefangenen gemacht und nach Umſtänden niedergemetzelt, oder gegen ein anſehnliches Löſegeld entlaſſen. Kurz, dieſe Banden, welche in älteſter Zeit unter den Namen Burlaki[11]) und Brodniki (Räuber und Landſtreicher) vorkommen, unterſchieden ſich von unſern Wegelagerern und Raubrittern der guten alten Zeit nur durch feſteres Zuſammenhalten und größere Gemeinſamkeit. Ihre Macht wuchs mit ihren Erfolgen. Die zerſtreuten Schlupfwinkel wurden nach und nach zu befeſtigten Wohnplätzen, in welchen ſie ſich ſtark genug fühlten, den Streitkräften zu trotzen, welche die Regierung zu ihrer Unterdrückung aufbot. Mußten ſie die bewohnteren Theile Rußlands meiden, ſo bot ihnen die endloſe Steppe zwiſchen Dnjepr und Don einen um ſo unbegrenzteren Schauplatz der Thätigkeit. Auf den ſchnellen Pferden der Steppe wagten ſie die kühnſten Abenteuer, plünderten Karawanen, überfielen oft ganze Ortſchaften und ſuchten unter den ſchmuckſten Töchtern des Landes ihre Frauen aus. Erſt im dreizehnten Jahrhundert kommen dieſe Räuberbanden unter dem gemeinſamen Namen Koſaken vor.

Mit der Unterjochung der ruſſiſchen Fürſtenthümer durch die Tataren hörte die Feindſchaft zwiſchen Ruſſen und Koſaken auf, da beide in den fremden Eindringlingen einen gemeinſamen Feind fanden. Die Macht der Koſaken wurde durch die jahrhundertlangen Kämpfe mit den Tataren nicht gebrochen, ſondern geſtählt. Nach der Vertreibung der goldenen Horde finden wir die Koſaken als ein ſelbſtſtändiges, zahlreiches und

gefürchtetes Reitervolk wieder, deſſen Urſprung über ſeine Macht und ritterlichen Thaten vergeſſen war.

An den Ufern des Don und hinter den Waſſerfällen des Dnjepr ſetzten ſich zwei große Stämme feſt, wovon der erſtere vorzugsweiſe aus Großruſſen, der letztere vorzugsweiſe aus Kleinruſſen (Ukrainern) und Polen beſtand, obgleich es unter ihnen auch an verſprengten Tſcherkeſſen, Polowzen und Kalmüken nicht fehlte.

Von dieſen beiden Hauptſtämmen der doniſchen und der ukrainiſchen Koſaken gingen alle ſpäteren Verzweigungen aus. Das durch Eintracht ſtarke Gemeindeleben entwickelte ſich bei ihnen unter gleichen Umſtänden auf gleiche Weiſe. Erſt war der Gedanke des Schutzes und der Vertheidigung, dann der Gedanke der Rache, des Ruhmes und der Unabhängigkeit vorherrſchend. In ihrem Aeußeren unterſchieden ſich die Koſaken der Ukraine durch feinern Anſtrich, reichere Kleidung und durch ihr, bis auf den wohlgepflegten Schnurrbart, glattraſirtes Geſicht, von den einfachern, langbärtigen Koſaken des Don.

Zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts nehmen die kriegeriſchen Republiken der Koſaken ſchon reifere ſociale Formen an und treten in Verbindung mit den benachbarten Staaten.

Ihre Kämpfe mit den Türken, Litthauern, Polen und Ruſſen, denen ſie nach dreihundertjähriger Unabhängigkeit endlich unterliegen mußten, ſind bekannt aus der Geſchichte. Die Zeit von der Thronbeſteigung Peters I. bis zum Tode Katharina II. umfaßt die Periode ihres politiſchen Untergangs.

Wenngleich das Leben der Koſaken durch die ruſſiſche Herrſchaft ein ganz anderes geworden, und weniger poetiſche Momente bietet als das ihrer freien Vorfahren, ſo fortbeſteht unter ihnen doch eine gewiſſe traditionelle Poeſie, welche die Vergangenheit des Volks, ſeine Leidenſchaften, Sitten und

die wesentlichsten Momente seiner Entwickelung in treuen Zügen wiederspiegelt, und dadurch auch für den Geschichtsforscher von größter Bedeutung ist. Ohne diese reiche und belebende Quelle würde die Geschichte des Volks in eine trockene Aufzählung seiner kriegerischen Erfolge und Unfälle zusammenschrumpfen und uns über die wesentlichsten Triebfedern seiner Kraftäußerung ganz im Dunkeln lassen.

Als solche Triebfedern hebe ich besonders hervor den unerschütterlichen Glauben des Volks an die Satzungen seiner Kirche, verbunden mit einer unbegrenzten Sucht nach Ruhm und Auszeichnung. Jener Glaube umschlang die buntgewürfelten Reiterhorden nicht nur mit einem gemeinsamen, festen Bande, sondern ließ sie auch die Bekämpfung der Ungläubigen (wozu bekanntlich nach der orthodoxen Kirche nicht blos die Tataren gehören) als ein gottgefälliges, heiliges Werk erscheinen. Ihre Ruhmsucht — der ein weites Feld der Befriedigung offen stand, denn jeder Kosak konnte Hetmann werden — trieb sie in Kampf und Gefahr, und sie gingen dem Tode mit fatalistischem Gleichmuthe entgegen, weil sie fest darauf rechneten, im Himmel für ihre Tapferkeit belohnt zu werden. Zu gleicher Zeit waren sie nicht unempfänglich für einen guten Nachruhm auf Erden; der Gedanke, verherrlicht zu werden im Liede, fortzuleben im Munde des Volks, war ihnen ein Sporn zu den kühnsten Thaten und Wagnissen.

„Der junge Kosak mußte untergehn
Wie die Blume der Steppe in Sturmeswehn;
Doch sein Ruhm starb nicht mit ihm — noch in spätster Zeit
Singen, preisen die Kosaken seine Tapferkeit.“

Dieser Schluß des Liedes, welches die Thaten Iwan Konowtschenko's rühmt, findet in vielen ähnlichen Liedern des Landes seinen Wiederklang.

„Mir, Mütterchen, macht es nicht Ehre noch Vergnügen,
Einem Bauersmann gleich das Feld zu pflügen,
Meine gelben Stiefel im Koth zu beſchmutzen,
Meine koſtbaren Kleider am Pflug abzunutzen:
Mich treibt es nach Tahin, der Stadt, von hinnen,
Dort ritterlichen Ruhm und Ehre zu gewinnen!“

So ruft der junge Koſak ſeiner Mutter zu, die ihn abhalten will dem Aufgebote des Hetmann Chwilonenko zu folgen.

Um auch durch eins unter vielen Beiſpielen das religiöſe Element zu veranſchaulichen, welches einen Grundton in den Koſakenliedern bildet, führe ich die Stelle aus der berühmten Duma: »Der Sturm auf dem Schwarzen Meere« an, in welcher der Hetmann den drohenden Untergang ſeiner Flotte ſich nicht anders erklären kann, als daß einer der Koſaken den Zorn Gottes durch ein Verbrechen auf ſich gezogen haben müſſe. Er ruft den Koſaken zu:

„Naht Euch alleſammt, ſagt Eure Sünden her,
Und der Schuldige ſoll ſterben im Schwarzen Meer!“
Und in Schweigen ſtand der Koſaken Schaar,
Denn es wußte Keiner wer ſchuldig war ...

Da tritt einer herzu, ein Prieſterſohn, der ſich erbietet zur Rettung der Andern zu ſterben. Aber die Koſaken wollen das nicht zugeben, weil ſie behaupten, er ſei beſſer und klüger denn ſie Alle. Darauf beichtet der Prieſterſohn ſeine Sünden, wobei er unter andern auch bekennt:

„Ich pflegte die Kirchen vorbei zu jagen
Ohne mein Haupt zu entblößen und das Kreuz zu ſchlagen —
Für meine Sünden, Brüder, muß ich jetzt untergehn!“

Aber:

„Als noch Alexis, Sohn des Prieſters, ſeine Beichte ſprach,
Ließ der Sturm auf dem Schwarzen Meere nach;
Die Flotte ward gerettet durch des Höchſten Hand,
Und kam glücklich bei der Inſel von Tentra an's Land.“

Dieſe wunderbare Rettung veranlaßte den Prieſterſohn den Koſaken die weiſe Lehre zu geben:

„Treu ſollen wir Liebe zum Nächſten üben,
Nie durch böſe That Vater und Mutter betrüben;
Den Menſchen, die gerecht vor dem Herren ſtehn,
Wird es wohl auf Erden und im Himmel gehn!
Des Mörders Schwert bringt ihnen nicht den Tod,
Der Eltern Gebet führt ſie aus Sturm und Noth,
Macht von Todſünden ihre Seele rein,
Wird ihr Schutz zu Meer und zu Lande ſein!“

Der Tod iſt dem Koſaken nur ſchrecklich, wenn er ihn durch Sünde herbeigeführt hat, oder wenn er ihn fern von der Heimat erleiden muß:

„O, wohl wußte der Koſak, er würde doppelt leiden,
Ohne ſeine treuen Gefährten vom Leben zu ſcheiden!“

Denn fern von ſeinen Brüdern findet er nicht die ehrenvolle Beſtattung die dem Tode erſt die rechte Weihe giebt. Da wird kein Trauermahl gehalten, wird kein Kreuz auf ſein Grab gepflanzt und kein Segen darüber geſprochen.

Worin die Begräbnißfeierlichkeiten bei den Koſaken beſtanden, wird uns, wie in vielen andern Liedern, ſo auch in dem vorhin erwähnten Liede zu Ehren Konowtſchenko's ausführlich geſchildert:

„Mit ihren Schwertern gruben die Koſaken ſein Grab,
Mit den Mützen trugen ſie die Erde ab,
Senkten die Leiche hinein und beſtatteten ſo
Der Wittwe Sohn Iwan Konowtſchenko!
Darauf ließen ſie aus Pfeifen, ſieben Spannen lang,
Und aus Kriegeshörnern mit dumpfem Klang
Eine klagende Trauermuſik erſchallen,
Zum Ruhme des Koſaken der im Felde gefallen.“

Die Mutter des Gefallenen aber bereitet ein großes Trauermahl, wozu alle Koſaken eingeladen werden:

„Dem Führer ſchenkt ſie des Sohnes Roß,
Und dem Aelt'ſten des Heeres ſein Schwert und Geſchoß.“

Auffallend iſt der tief melancholiſche Zug, welcher durch die meiſten, um nicht zu ſagen alle Lieder der Koſaken, ſowie überhaupt durch die Volkslieder der Slaven geht. Bei dem Volke mag dieſer Zug ſeine Erklärung finden durch den ſchweren Druck der auf ihm laſtete und der es nie zu rechtem Lebensgenuſſe kommen ließ, — den Koſaken mochte einestheils die drückende Leere und Einförmigkeit des Lebens, welche jedesmal den wilden Aufregungen des Krieges folgt, andererſeits die häufige und lange Trennung von der ihnen über Alles theuern Heimat Stoff genug zu traurigen Betrachtungen bieten. In der That ſcheint das Heimweh des Koſaken zu ſeinem Steppenlande noch ſtärker geweſen zu ſein als dasjenige des Schweizers nach ſeinen Bergen. Er konnte nicht ſcheiden von der Heimat ohne eine Handvoll Erde mitzunehmen, die er neben ſeinem Heiligenbilde auf der Bruſt trug, die ſein Troſt war in der Ferne, und die er küßte, wenn er ſterben mußte unter Feindeshand. Ein eben ſo hervorragender Zug wie ihre Liebe zur Heimat, war die fromme Anhänglichkeit der Koſaken an Vater und Mutter. Unglücklich derjenige, dem die Eltern früh geſtorben waren, oder der ſie vielleicht niemals gekannt. Das Leben drückte ihn wie eine ſchwere Bürde; nichts gelang ihm nach Wunſch, weil ihm zu Allem der elterliche Segen fehlte. Er möchte ſich ertränken im Waſſer ſeines heimatlichen Stromes, aber die Religion, ſein letzter Troſt ſpricht zu ihm: »Ertränke Dich nicht, Koſak, denn Du verlierſt Deine Seele!«

„Mutter, Mutter, ach vergebens
Gabſt Du Deinem Sohn das Leben,
Ohne ihm am Glück des Lebens
Seinen Antheil auch zu geben!

Ungetauft mußt' ich verderben,
Half mir keine Chriſtenhand;
Vater, Mutter mußten ſterben,
Und dazu mein Vaterland.

Fühlt kein Herz mit mir gemeinſam,
Todt ſind alle meine Lieben;
Ach! warum verwaiſt und einſam
Bin ich hier zurückgeblieben!

Wüßt' ich doch ein einzig Weſen,
Das ſich meinem Herzen einte,
Das, wie ich, zum Gram erleſen,
Mit mir litte, mit mir weinte.

Dem das Auge thränt', wie meines,
Wie der Thau vom Baume fällt —
Aber ach! ich finde keines
Auf der weiten Gotteswelt!"

Laſſen ſolche Lieder nicht tiefere Blicke in das Herz des Volkes thun, gewähren ſie nicht reichere Belehrung und erwecken ſie nicht ein menſchlicheres Intereſſe als die Aufzählung wüſter Kämpfe und Raubzüge? Es iſt eine fruchtbare Aufgabe für den Denker, die Widerſprüche zu löſen, welche zwiſchen dem äußeren und inneren Leben dieſes Volkes liegen, deſſen ſelbſtſtändige Rolle jetzt ausgeſpielt iſt, welches aber als ein mächtiges Werkzeug in der Hand eines Mächtigen unzweifelhaft noch Thaten vollbringen wird, womit verglichen alle ſeine früheren Thaten in Nichts verſchwinden . . .

Zum Schluß dieſer poetiſchen Abſchweifung möge hier noch ein älteres Lied ſeine Stelle finden, welches mir in Gehalt und Geſtalt am beſten geeignet ſcheint, die Eigenthümlichkeiten der doniſchen Volkspoeſie zu veranſchaulichen:

„Grüß' Dich, Väterchen! herrlicher, ſtiller Don!
Unſer Ernährer Du, Don Iwanowitſch!
Gehen zu Deinem Ruhm bei uns Sagen viel',
Gehen Sagen viel', Dich zu verherrlichen.
Wie vor Zeiten ſich wild Deine Flut ergoß,
Wie ſie wild ſich ergoß, und doch klar und rein; —
Aber jetzt, mein Ernährer! ſo trüb fließeſt Du,
Haſt getrübt Dich von oben bis unten hin! —

Sprach zur Antwort der herrliche, ſtille Don:
Aber wie ſoll ich nicht trübe, nicht finſter ſein!
Hab' ich zieh'n laſſen meine hellen Falken all',
Meine hellen Falken, die Koſaken vom Don!
Spült ſich ab ohne ſie mein Uferland,
Streut hinab ohne ſie viel gelben Sand . . .“

Angeregt durch ſolche Erzeugniſſe der alten Zeit, ſo wie durch ſein wechſelvolles Leben, fühlt der Koſak auch noch heute das Bedürfniß, ſeinen Gefühlen in Verſen Luft zu machen, bei der Trennung von der Geliebten, beim Abſchiede von der Heimat und ähnlichen trübſtimmenden Gelegenheiten.

Der Eine ſingt ein Lied, der Andere verbeſſert es, der Dritte fügt ein paar Verſe hinzu, und ſo geſtaltet ſich zuletzt ein abgerundetes Ganzes daraus.[12])

* * *

Die Lebensweiſe der Koſaken iſt ſo rauh und einfach, daß ein verwöhnter Reiſender es nicht lange bei ihnen aushält. Fiſche aus dem Don gehören zu den Leckerbiſſen; Krautſuppen, Grütze mit Oel zubereitet, Melonen und grobes Brod bilden die gewöhnliche Nahrung.

Ehe ich Nowo-Tſcherkask erreichte, hatte ich ein friedliches Abenteuer zu beſtehen, welches ſich nimmer aus meiner Erinnerung verwiſchen wird.

Ich war die ganze Nacht durchgefahren, hatte den folgenden Tag nichts gegeſſen als ein Stück Schwarzbrod, und müde und hungrig kam ich mit anbrechendem Abend in einer Staniza an, deren Aeußeres nichts weniger als einladend war.

Inmitten ſchöner Gegenden kann der Reiſende oft Tage lang Eſſen und Trinken vergeſſen bei der ſteten Abwechſelung der Bilder, die ſich vor ſeinem Auge entrollen. Es iſt, als ob die friſche Bergluft und der Duft von Wieſen- und

Waldesgrün etwas Sättigendes habe, oder als ob der Magen durch das Auge mitgenösse.

In öden, flachen Gegenden aber, wie in den endlosen Steppen am Don, machen sich die Bedürfnisse unseres sterblichen Theiles doppelt fühlbar. Man hört nichts, als das Rasseln des Wagens und Pferdegestampf; man sieht nichts, als weite, wüste Flächen. Kommt dazu noch schlechtes Wetter und schlechte Wege, wie ich's den ganzen Tag hindurch gefunden hatte, so möchte man umkommen vor Ekel und Unmuth.

In einem solchen Gemüthszustande kam ich in der Stanitza an. Der Wagen hielt in der Mitte des Dorfes still, und ich schickte meinen Diener auf Kundschaft aus, um ein Obdach und warmes Essen aufzutreiben.

»Hier im Dorfe ist kein Wirthshaus, und Sie werden schwerlich etwas zu essen finden,« rief mir eine freundliche Frau von mittleren Jahren durch das offen stehende Fenster ihrer Hütte zu, »wenn Sie aber mit unserer schlechten Kost vorlieb nehmen wollen, so sollen Sie uns willkommen sein; wir sind gerade beim Abendessen.«

Sie sagte mir dies in so einladend freundlichem Ton, und ihr Gesicht hatte einen so frommen, gemüthlichen Ausdruck, daß ich unwillkürlich bei mir dachte: das kann unmöglich eine gewöhnliche Kosakin sein! Es fehlt ihr ganz jener trotzige, determinirte Ausdruck, welcher den Weibern der Kosaken vom Don eigen ist.

Und ihrer Einladung folgend, trat ich in's Haus. Da saßen an einem weißen tannenen Tische drei Mädchen, von denen das älteste etwa zwölf Jahre zählen mochte, und ein Knabe von ungefähr vierzehn Jahren. Sie standen alle auf, als ich in die Stube trat, grüßten mich freundlich bescheiden, und wollten sich nicht wieder setzen, bis ich selbst unter ihnen Platz genommen hatte.

Auf dem Tiſche dampfte einladend das Abendeſſen, beſtehend aus einer Krautſuppe mit Grütze.

Die Wohnſtube, das Haus- und Tiſchgeräth, alles zeugte von großer Armuth, war aber ſo rein und ſauber gehalten, daß das Auge gern darauf weilte. Decke und Wände waren blendend weiß angeſtrichen, Thür und Fenſter ſauber gewaſchen. Auf einem kleinen, alten Schränkchen ſtand das ärmliche, blankgeſcheuerte Küchengeräth, und in der Ecke hing ein Heiligenbild mit einem brennenden Lämpchen davor.

Die Art und Weiſe, wie die gute Frau mir ihr frugales Abendeſſen anbot, und meinen Teller füllte, hatte etwas ſo Gefälliges, Ungezwungenes, wie man es ſonſt nicht bei Frauen dieſes Standes zu ſehen gewohnt iſt. Man ſah es ihren Augen an, daß ſie gern gab, was ſie hatte, und ſie ſchien mit Wohlgefallen zu bemerken, daß ich mir die Suppe nach Herzensluſt ſchmecken ließ.

Während des Eſſens und nach Tiſche unterhielt ich mich, ſo gut ich konnte, mit meiner freundlichen Wirthin und wußte bald ihre ganze Lebensgeſchichte.

Sie war aus dem Gouvernement Poltawa gebürtig, hatte aber ſchon in früher Kindheit mit ihrem Vater, einem Offizier von bekannter Familie, nach Sibirien wandern müſſen. Ihr Vater ſtarb in der Verbannung, und eine wohlthätige Frau nahm ſich des verwaiſten Mädchens an. Sie blieb eine Reihe von Jahren im Hauſe dieſer guten Frau, erhielt hier eine Art Erziehung und Unterricht, und heirathete ſpäter einen Chorundſchi*), dem ſie in ihrem zwanzigſten Jahre in ſein doniſches Heimatland folgte.

Eine geraume Zeit lebte ſie hier glücklich und zufrieden, bis auch der Gatte ihr durch den Tod entriſſen wurde. Seitdem hatte ſie immer mit Noth und Unglück zu kämpfen gehabt,

*) Der unterſte Offiziersrang bei den Koſaken.

und ihren einzigen Troſt in ihren Kindern gefunden, deren Unterhalt und Erziehung all' ihre Kräfte gewidmet waren.

»Die Kinder leſen ſchon recht hübſch, — ſagte ſie, — ich habe nur immer ſo wenig Zeit, mich mit ihnen zu beſchäftigen. Saſcha,*) hol' einmal Dein Buch her und lies dem fremden Herrn etwas vor.«

Ich beſah das Buch, und war nicht wenig erſtaunt, eine ruſſiſche Ueberſetzung des zweiten Bandes der Campe'ſchen Jugendſchriften vor Augen zu haben.

Die Kinder laſen mir alle nach der Reihe etwas vor, und es ging wirklich recht hübſch, wie ihre Mutter geſagt hatte. Doch die Pferde waren ſchon ſeit einer Stunde angeſpannt, die Zeit drängte, ich mußte davon.

Ich küßte freundlich die Kinder und nahm Abſchied von der Mutter mit einem herzlichen Händedruck, bei welcher Gelegenheit ich ihr ein Geldſtück in die Hand ſchlüpfen ließ.

Aber ohne zu ſehen, was es war, reichte ſie mir das Geld zurück mit den Worten: »Ihr Geld mag ich nicht!« und dabei ſah ſie mich an mit einem Blicke, der mir durch die Seele ging.

Ich begriff im Nu, welchen Mißgriff ich gethan, wie ſehr ich durch mein Geldanbieten die gute Frau beleidigt hatte, und wandte all' meine Beredſamkeit auf, den Fehler wieder gut zu machen; aber Fehler dieſer Art laſſen ſich leider nicht wieder gut machen. Das iſt der Fluch der Armuth, daß all' ihre Handlungen, mögen ſie noch ſo uneigennützig ſein, niedrigem Intereſſe zugeſchrieben werden.

»O Gott,« ſagte die gute Frau, »kann ich denn nicht einmal mein Stück Brot mit einem Fremden theilen, ohne glauben zu machen, ich thue es für Geld? Ich habe mich ſo gefreut, Sie bei mir zu ſehen, und nun muß es ſo kommen!« —

*) Diminutivum von Alexander.

Nowo-Tſcherkask, die Hauptſtaniza des Landes der Koſaken vom Don, breitet ſich maleriſch über die grünen Abhänge eines hochaufgeſchwellten Hügelzuges aus.

Ich nenne den Ort, trotz ſeines bedeutenden Umfanges, eine Staniza, weil das Ganze ein zu dorfähnliches Anſehen hat, um den Namen einer Stadt zu verdienen.

Die krummen, ungepflaſterten Straßen, die kleinen, bunt zuſammengewürfelten Häuſer, die maleriſchen Trachten der Einwohner, geben dem Orte ein ganz orientaliſches Gepräge, welches nur hin und wieder durch einige, in europäiſchem Geſchmack erbaute Kronsgebäude und Paläſte unterbrochen wird.

Die Hauptvorzüge von Nowo-Tſcherkask ſind der gute, billige Wein und die hübſchen Frauen, die man hier findet. So viele ſchlank gebaute Mädchen, mit leichtem Gange und feinem Geſichte, wie hier, habe ich in keiner ruſſiſchen Stadt geſehen.

Doch, wir dürfen nicht lange weilen in der hügelgetragenen Staniza, und müſſen wieder hinabſteigen in die Ebene, denn noch weit iſt der Weg, den wir zu pilgern haben, bis zu Georgiens blühenden Fluren . . .

Der Himmel drohte auf's Neue mit Regen, und ich gab den Jämſchtſchiks doppelte Trinkgelder, um ſo ſchnell als möglich Stawropol, die ciskaukaſiſche Hauptſtadt zu erreichen.

Die im Sommer hier zwiſchen dem Don und dem Bolſchoi Oſero*) nomadiſirenden Kalmüken hatten ſchon ihre Zelte niedergeſchlagen, und ihre Winterbehauſungen in Ciskaukaſien bezogen.

Ich ließ in einem Kalmükendorfe anhalten, um zu frühſtücken, verlor aber allen Appetit, noch ehe ich eine dieſer

*) Zu deutſch: der große See. Dieſer See wird nach dem Fluſſe Manytſch auch Oſero Manytſch genannt.

dumpfen, roh aufgeworfenen Hütten betrat, wo die Menſchen mit ihrem Vieh zuſammen wohnen und ſich von letzterm nur durch größeren Schmutz unterſcheiden.

Trotzdem konnte ich nicht umhin, nachdem ich die Schwelle der Hütte einmal überſchritten hatte, meine Selbſtbeherrſchung an dem Genuſſe eines mir dargebotenen Kruges Milch zu üben.

Ich gab dem Kalmüken, welcher mir den Krug gereicht hatte, einen Tſchetwertak,*) den er augenſcheinlich mit größerer Befriedigung betrachtete, als ich ſeine ſchmutzigen Hände. Er gab mir durch Zeichen und gebrochene ruſſiſche Worte zu verſtehen, ich möchte noch einen Augenblick in der Hütte verweilen; er werde gleich zurückkommen und mir etwas Beſonderes mitbringen. Darauf ging er haſtigen Schrittes davon.

»Was das ſchwarze Bilſenkraut, welches die Ufer des Don entlang wuchert, unter den Kräutern, das ſind die Kalmüken unter den Bewohnern der Steppe.« Solche und ähnliche Gedanken fuhren mir durch den Kopf, als nach kurzer Abweſenheit mein Wirth wieder eintrat, gefolgt von einem ältlichen, etwas ſauberer ausſehenden Manne, der ein ſorgfältig zuſammengeſchlagenes Tuch vor mir ausbreitete, welches verſchiedene kleine Bilder und Schnitzarbeiten enthielt. Es waren Thier- und Menſchenfiguren, deren Anlage keinen beſonderen Kunſtſinn verrieth, deren Ausführung aber von einer Kunſtfertigkeit zeugte, welche ich bei dieſen Nomadenſtämmen nimmer erwartet hätte. Die mit großer Sicherheit aus Holz geſchnitzten Kühe hatte der alte Mann ſelbſt verfertigt; die Bilder aber waren von ſeinem Bruder, der, wie ich belehrt wurde, die Farben dazu aus Nowo-Tſcherkask holte.

Ich freute mich, unter dieſer rohen Wanderhorde wenigſtens *eine* Spur ſchaffender Geiſtesthätigkeit zu entdecken,

*) Ein Silberſtück von 25 Kopeken.

kaufte für ein Billiges einige der Bilder, und begab mich dann wieder auf die Reiſe, um noch vor anbrechendem Abend die Staniza Donskaja zu erreichen.

Hier blieb ich zur Nacht, da der Poſthalter ſich weigerte, mir Pferde zur Weiterreiſe zu geben, weil, wie er ſagte, die Wege durch die nächtlich in der Gegend umherſtreifenden, räuberiſchen Nagaizen unſicher gemacht werden.

Die Gleichförmigkeit in Kleidung und Bewaffnung der kaukaſiſchen Koſaken und der feindlichen Bergvölker macht, daß nur ein geübter Blick die Einen von den Andern zu unterſcheiden vermag, und der Reiſende, welcher zum Erſtenmale dieſes Weges zieht, glaubt ſchon mitten unter den Tſcherkeſſen zu ſein, wenn er die ſtattlichen Linienkoſaken in ihrer Pelzmütze und dem kaukaſiſchen Waffenrock an ſich vorüberſprengen ſieht. —

Ich verließ Donskaja mit anbrechendem Morgen, und gelangte ſchon um Mittag nach Stawropol, der Hauptſtadt der ciskaukaſiſchen Länder.

Kleine, unanſehnliche Häuſer, krumme, ſchmutzige, ungepflaſterte Straßen, belebt von ruſſiſchen Grauröcken, friedlichen Tſcherkeſſen, Koſaken, Perſern und Tataren — dies iſt Alles was mir von dieſem Orte im Gedächtniß geblieben, der, früher ein elendes Dorf, im Jahre 1785 zu dem Range einer Stadt erhoben wurde, aber noch heute nichts davon hat als den Namen.

Hinter Stawropol nimmt das Land ſchon ein kriegeriſches Gepräge an. Auf den Hügeln, welche ſich zu beiden Seiten des Weges hinziehen, brennen Wachtfeuer, umlagert von Linienkoſaken, welche ſich in ihren Waffenröcken mit der zottigen Burka*) darüber, gar ſtattlich ausnehmen; Patrouillen

*) Burka — ein kurzer Pelzmantel mit der rauhen Seite nach Außen gekehrt.

durchziehen die Straßen, und hin und wieder erblickt man eine Wuiſchka, d. h. ein hohes, Taubenſchlag ähnliches Gerüſt, in welchem oben zwei Koſaken ſtehen, die mit Fernröhren bewaffnet, nach allen Seiten umherſpähen, um bei feindlichen Ueberfällen gleich das Allarmzeichen zu geben.

Da man aber, trotz der ſchärfſten Augen und der beſten Fernröhre, bei trübem Wetter ſelbſt in geringer Entfernung keinen Linienkoſaken von einem Tſcherkeſſen unterſcheiden kann, ſo wird den Reiſenden, wenn ſie nicht eine ſtarke Eskorte mit ſich haben, nur bei ganz heiterm Himmel das Weiterreiſen geſtattet. Aus dieſem Grunde mußte ich zwei Tage in Stawropol bleiben, ehe ich die Erlaubniß zur Fortſetzung meiner Reiſe erhielt.

Es war ein heller, aber feuchtkalter Morgen, als ich der ciskaukaſiſchen Hauptſtadt Lebewohl ſagte.

In den erſten Stunden begegneten wir einer Menge, theils einzeln, theils in kleinen Abtheilungen reitender Koſaken; aber je mehr der Tag hereinbrach, deſto ſtiller wurde es auf der Straße. Unfern Staro-Marjéwska, etwa dreißig Werſt hinter Stawropol, lagen vier Koſaken neben dem halb erloſchenen Wachtfeuer auf ihren Burka's ausgeſtreckt, in tiefem Schlafe. Eine Patrouille ritt vorüber; die Reiter lachten beim Anblick ihrer ſchlafenden Kameraden, aber trabten weiter ohne ſie zu wecken.

Hierauf verging über eine Stunde, ehe mir wieder eine Patrouille zu Geſicht kam.

Kaum ein Paar Minuten waren verfloſſen ſeit die Reiter hinter uns verſchwanden, als fernes Glockengetön uns das Nahen einer Kuriertroika verkündete.

Das ruſſiſchen Kutſcherohren ſo lieblich klingende Gebimmel der Glöckchen von Waldai trieb auch meinen Jämſchtſchik zu größerer Eile an. Er brummte einen luſtigen Fluch durch die Zähne und ſchnalzte den Pferden ermunternd zu.

Schon konnten wir das fern herbrauſende Dreigeſpann deutlich ſehen, und immer heller klang uns das Glockengetön entgegen. Plötzlich trifft ein lang gezogenes, laut gellendes Pfeifen unſer Ohr; wir ſpähen umher: in der Mitte zwiſchen uns und der Troika taucht eine lange Geſtalt auf, und wiederum erſchallt, dieſes Mal in drei kurzen Stößen, ein weithin gellendes Pfeifen.

Der Jämſchtſchik hält mit aller Kraft ſeine Pferde zurück, und richtet ſich auf, um die Blicke umherſchweifen zu laſſen. Doch ſchnell ſetzt er ſich wieder und treibt ſeine Pferde zur Umkehr an, denn wie aus der Erde geſtampft erſcheinen drei Reiter auf der Heerſtraße und ſprengen in geſtrecktem Galopp der kaum noch funfzig Schritt entfernten Troika entgegen. — Ein Schuß fällt — der Kutſcher ſtürzt vom Bocke; in demſelben Augenblicke erſcheinen noch zwei andere Reiter, jeder ein geſatteltes Pferd neben ſich am Zügel führend. Mit Blitzesſchnelle ſind die beiden in der Telèga Sitzenden gebunden, auf's Pferd geworfen, und ſchnell wie der Sturm der die Steppe fegt, jagen die Reiter mit ihren Gefangenen davon, nach der Richtung des Kuban zu, woher ſie gekommen waren.

Viertes Kapitel.

Ueber den Kaukasus nach Tiflis.

Ataschikoff, ein durch seine Tollkühnheit bekannter Kosaken-Offizier, hatte, von einer hohen Person beleidigt, geschworen an den Russen Rache zu nehmen. Das Jahr 1844 war zu einem Vernichtungsfeldzuge gegen die Bergvölker bestimmt. Ungeheure Streitkräfte wurden aus Rußland herbeigezogen, neue Befehlshaber ernannt, neue Verfügungen getroffen.

Ataschikoff wußte, daß Gleboff, einer der Adjutanten des Obergenerals von Neidhart, ausersehen war, den neuen Operationsplan von Tiflis nach Petersburg zu bringen.

Hieran knüpfte er sein Vorhaben, den Kurier mit seinen Depeschen aufzufangen und den Händen der Tscherkessen zu überliefern, wo er einer glänzenden Belohnung gewiß sein durfte.

Er reitet in's feindliche Lager, und es gelingt ihm bald, sich mit den Tscherkessenhäuptlingen zu verständigen. Sechs Reiter werden ihm mitgegeben, um seine Schritte zu überwachen, ihm bei seinem Unternehmen behülflich zu sein, oder im Fall eines Verraths ihn selbst niederzuschießen.

Wir haben gesehen wie sein Handstreich ihm glückte, dessen Ausführung absichtlich in eine Gegend verlegt war, welche sonst für eine der gefahrlosesten im Kaukasus gilt.

Erſt nach mehreren Monaten ſchwerer Gefangenſchaft wurde Gleboff ſammt ſeinem Diener gegen ein Löſegeld von etwa zwei tauſend Thaler wieder auf freien Fuß geſetzt. Ich lernte ihn ſpäter in Tiflis kennen und aus ſeinem eigenen Munde erfuhr ich die hier mitgetheilten Einzelnheiten.

Es iſt dies derſelbe Gleboff, der bei dem unglücklichen Duell im Kaukaſus, in welchem Lermontoff erſchoſſen wurde, ſekundirte.

Er ſelbſt fand, kaum einige zwanzig Jahre alt, ſeinen Tod bei der Erſtürmung von Dargo, unter Fürſt Woronzoff.

* * *

Hinter uns liegt die Steppe und vor uns auf ſteigt der Kaukaſus.

Wie das Herz ſich erhebt mit den Bergen, und wie das Auge klarer wird beim Anſchauen ihrer leuchtenden Gipfel! Von dort, wo der vielgeſpaltene Kuban ſeine ſchlammigen Wogen in den tückiſchen Pontus wälzt, bis zu den Feuertempeln am kaſpiſchen Meere, läuft wild gezackt und zerklüftet die hohe Gebirgsmauer, welche Aſien von Europa trennt.

Aus der friſchen, kräftigen Pflanzenwelt zu ihren Füßen, aus dem dunkeln Grün, das hier als breiter Gürtel ihre Flanken umkleidet, dort in launenhaft zerriſſenen Grasmatten hoch hinaufkriecht an den ungethümen Felsmaſſen, ſteigen die Berge empor in nackter Schöne, bis wo der demantene Winterſchleier in blendender Weiße von den himmelanſtrebenden Kuppen auf ihre gewaltigen Schultern herabfällt.

Hoch hinaus über dieſen, in wunderbarem Farbenſpiel ſchimmernden Maſſen, zeichnen zur Linken der Kasbék, zur Rechten der Elborus, und in gleicher Entfernung von beiden der pyramidenförmige Paßmymtha ihre weißen Häupter am blauen Himmel ab.

Kein europäiſches Gebirge gewährt in ſeiner Geſammtheit einen ſo überwältigend ſchönen Anblick, als der Kaukaſus, wie er ſich dem aus der Steppe kommenden Wanderer zeigt.

Hier iſt kein vermittelnder Uebergang, kein ſtörendes Vorgebirge, das den Anblick des großen Ganzen erſchwert.

Entweder erſcheint der Himmel grau umwölkt, dichte Nebel beſchränken den ſpähenden Blick und man wähnt noch mitten in der Steppe zu ſein — oder der Wolkenſchleier zerreißt, der Nebel fällt, und das Gebirge ſteht da in ſeiner ganzen Glorie.

So ſah ich es zum Erſtenmale bei Jekaterinograd, der unter Katharina II. gegründeten, hart an der Kabardah gelegenen Koſakenſtadt, wo der Weg, der uns aus Rußland hierhergeführt, ſich in zwei Arme ſpaltet, davon der eine dem kaſpiſchen Meere zuläuft, während der andere ſich erſt in ſchwindelnder Höhe mitten durch den Kaukaſus windet und dann in's Herz von Georgien niederſteigt.

Wir folgen dem letzteren Wege, wie er dem Laufe des Terek entgegen, der hier die große von der kleinen Kabardah trennt, uns über Wladikawkas in mühſamen Krümmungen auf den Rücken der Gebirge führt.

Zwiſchen hochaufgethürmten Kalkſteinmauern, wild zerriſſenen Schieferfelſen, über ſchauerliche Abgründe hinweg, wo ungeheure Protogynmaſſen aus dem ſchwarzen Schieferagglomerat hervorbrechen, gelangen wir durch den altberühmten Engpaß von Darjel zum Dorfe Kasbék, nachdem wir in Lars zum letzten Male friſche Pferde genommen. Bald wird uns der Weg verſperrt durch gewaltige Schneemaſſen, bald durch losgebrochene Granitblöcke und Steingerölle, bald durch ein ungeſchlachtes oſſetiſches Fuhrwerk, oder durch eine Karawane bedächtig einherſchreitender Kameele, deren zähe Wüſtennatur auch vor den eiſigen Gebirgspfaden des Kaukaſus nicht zurückbebt.

Das Dorf Kasbék (bei den Georgiern auch Stepan Tzminda genannt) liegt am Fuße des Bergesriesen, dessen Namen es trägt, und dessen Kuppe den zweithöchsten Punkt der vulkanischen Kette bildet, welche den Kaukasus von Nordost nach Südwest durchzieht.[13])

Steif und zerschlagen von der mühsamen Reise, welche ich, der Schwierigkeit des Weges halber, von Lars bis Stepan Tzminde fast ganz zu Fuß gemacht hatte, kam ich Abends im Dorfe an.

Aber es duldete mich nicht lange in den dumpfen Zimmern. Nach kurzer Erholung eilte ich wieder hinaus in die frische Luft, und trotz der heftigen Kälte brachte ich die halbe Nacht unter freiem Himmel zu, verloren im Anschauen der großartigen Bilder, welche sich im klarsten Mondschein vor meinen Blicken entrollten.

Der plötzliche Uebergang von der Steppe zum Gebirge, die gewaltigen Eindrücke des Tages, die unwillkürlich auftauchenden historischen Erinnerungen; der Gedanke, jetzt mitten in dem altberühmten Kaukasus zu weilen, den die Einen die Wiege des Menschengeschlechts, Andere die Mauer nennen, daran die Völkerwogen sich brachen, welche aus Mittelasien einst über Europa herabstürzten — all' dieses hatte mich so mächtig aufgeregt, daß ich die neue Welt um mich her mit doppelter Lebendigkeit erfaßte.

Vor mir auf stieg in schauerlicher Schöne der gigantische Kasbék, der vielbesungene, sagengeheiligte Berg, von dessen Gipfeln periodisch alle sechs oder sieben Jahre die dort angehäuften Schnee- und Eismassen in furchtbaren Lawinen herabstürzen, Menschen und Dörfer in ihrem Falle begrabend.

Nach zwei Meeren streckt er seine Arme aus; auf zwei Welttheile schauen seine weithinleuchtenden Augen; derweilen die Länder der Osseten, der Kisti, der Galgai, zu seinen Füßen sich winden.

Ich finde die Eindrücke, die jene herrliche Nacht auf mich machte, in meinem Tagebuche in Reim und Vers verzeichnet, und glaube wenigſtens Einiges davon hier wiedergeben zu müſſen, als unmittelbaren Ausdruck der Empfindungen, welche die Gebirgswelt in mir erzeugte.

Der Kasbék.

Am Kasbék, dem mächt'gen, ſtand ich
Spät in mondenheller Nacht,
Und empor die Blicke wandt' ich
Zu des Berges hoher Pracht.

Sah den Wind die Wolken jagen
Von den Höh'n, den eiſig nackten,
Sah die ſteilen Felſen ragen
Die des Berges Leib umzackten.

Sah des Terek's Fluten brauſen
Unter wildem Schaumgeleck —
Und verwundert und voll Grauſen
Sprach ich alſo zum Kasbék:

„Bergesgreis! hoch wie die Sterne
Schaut dein leuchtend Haupt gen Morgen,
Dem Geräuſch der Erde ferne,
Ferne auch von ihren Sorgen.

Sieh, dich trifft der Sonne letzter
Und der Sonne erſter Gruß,
Und auf deine Höhen ſetzt der
Adler nur den kühnen Fuß.

Schätze füllen deine Speicher,
Geiſter dienen deiner Macht;
Und ſo ſtehſt du da in reicher
Angeſtaunter Wunderpracht!

Prangſt in ſchimmerndem Geſchmeide,
Von Demant iſt deine Kron';
Schauſt mit ſtolzer Vaterfreude
Terek, deinen wilden Sohn.

Der in's Thal fliegt, wellbefiedert,
Dir ſtets fern und doch ſtets nah —
Mit dem Meere dich verbrüdert,
Das du nie, das dich nie ſah!

Deines Haupts ein leiſes Schütteln
Dröhnt tief bis zur Erde Schoß,
Macht die ſtarren Felſen rütteln,
Reißt die Schneelawine los;

Daß ſie unter Sturmesrollen,
Selbſt ein Berg, vom Berge ſpringt,
Und auf ihrem ſchreckensvollen
Laufe Tod und Wehe bringt."

Und ich ſchwieg. Ein ſchaurig Bangen
Faßte mich im nächt'gen Graus;
Der Kasbék ſtreckt ſeine langen
Schattenarme nach mir aus.

Geiſterhaft im Schneegeglimme
Sich der Schein des Mondes brach...
Sieh, da klang's wie eine Stimme,
Die herab vom Berge ſprach:

„Kleiner Menſch! mit deinen kleinen
Sorgen, und der großen Angſt!
Der du ſtaunſt ob meinen Steinen,
Und vor meinem Schnee erbangſt.

Wende ruhig heimwärts deine
Schritte in des Thales Schoß;
Glücklicher als du das meine,
Preiſe ich dein Erdenloos!

Unten freut Ihr Euch gemeinſam,
Tragt gemeinſam Leid und Weh —
Während ich hier kalt und einſam
Zwiſchen Erd' und Himmel ſteh.

Kalt und einſam muß ich ſtehen,
Mir und Andern zum Verderben;
Muß die Menſchen ſterben ſehen,
Und ich ſelber kann nicht ſterben!

Wohl zuerſt, zuletzt mir kehret
Sich die Sonne zu, die heiße —
Doch nur mich nie wärmt und nähret
Ihre Strahlenmilch, die weiße!

Sehe gern das bunte Treiben
In der ſchönen Menſchenwelt —
Aber fern muß ich ihr bleiben,
Denn mich flieht was mir gefällt!

Selbſt der Strom, den ich gezeugt:
Sieh, wie er die Wellenſchwingen
Rauſchend hebt und mir entfleucht,
Um in's Thal hinabzuſpringen!

Und zuweilen, unaufhaltſam
Faßt mich Zorn ob dem Geſchicke,
Das mich feſtgebannt, gewaltſam
Einzwängt in die Eiſesdicke.

Und dann rüttl' ich meine Glieder,
Reiße meinen Panzer los,
Schleud're Schnee und Felſen nieder
In des Thales grünen Schoß.

Krachend rollen die Lawinen
Ihren Schreckenspfad hinab,
Machen Häuſer zu Ruinen,
Werden Tauſenden zum Grab.

Aber ich, in froher Blöße,
Freue mich voll grimmer Luſt,
Labe gierig meine Größe
An der heißen Himmelsbruſt . . .“

Alſo ſprach Kasbék, der mächt'ge,
Und ich ſtand in tiefem Sinnen;
Durch das öde Grau'n, das nächt'ge,
Hört' ich's, einem Strom' gleich, rinnen.

Immer dunkler von den Gletſchern,
Von den hohen, rauſcht' und ſchwoll es,
Und in immer lauterm Plätſchern
Schäumend mir zu Füßen quoll es . . .

Seltſam wilde Regung fühlt ich,
Als ich ſtumm von dannen ſchlich —
Schöner Terek! nimmer hielt ich
Für ein Kind des Schmerzes dich!

* * *

Der Terek.

Wie ein großer Gedanke ſich losreißt aus
Dem Haupte eines Genius,
Alſo ſpringt aus des Kasbék ſteinernem Haus
Der brauſende Terekfluß;
Reißt ſich in ſprudelnder Luſt
Von der nährenden Bergesbruſt;
Rauſcht mit hellem Geplätſcher
Ueber die eiſigen Gletſcher —
Und die Steine und Felſen die ſeinen Wellen
Sich, trotzig hemmend, entgegen ſtellen,
Und das Krüppelgewächs und die Klötze zumal:
Lachend überſpringt er ſie,
Oder ſtark zwingt er ſie
Mit ſich hinunter in's blühende Thal.
Was ihm widerſteht, wird zerſtoben,
Denn ſeine Gewalt kommt von Oben!

Die Geis, die wie er vom Felſen ſpringt,
Sich labend, aus ſeiner Welle trinkt;
Der Wandrer, der lechzend am Berghang ruht,
Erquickt ſich an ſeiner kühlen Flut.

Schwankende Büſche, uralte Bäume
Baden die Wurzeln im friſchen Geſchäume,
Es freu'n ſich die duftigen Blumen, die bunten,
Ob der lauten, tanzenden Wellen tiefunten,
Und es lockt der ſtürmiſche Bergesſohn
Durch Klagen, Murmeln und Schmeichelton,
Manch widerſtrebend Blümelein
Zu ſich in's Flutenbett herein ...

Und nach Unten gewandt
Durchzieht er das Land
— Ein König im blitzenden Wellengeſchmeide —
Den Fluren zum Segen, den Menſchen zur Freude.
Und nichts hält ſeinen Lauf
Den ſtürmiſchen, auf.
Ohne Raſt, ohne Ruh
Eilt er dem Meere zu —
Und das Meer, unter wildem Jubelgebraus
Nimmt ihn auf in ſeinem weiten Haus.

Doch wie er im Meer
Seine Wohnung genommen,
Weiß man nicht mehr
Von wo er gekommen;
Man erkennt ihn nicht wieder
Aus der Zahl ſeiner Brüder,
Die, wie er, aus der Ferne herbeigeſchwommen.
Sein Name entſchwebt
— Ein leerer Schall —
Er ſelbſt aber lebt,
Ein Theil im All.

— Nach dieſem poetiſchen Erguſſe darf ich's meinen freundlichen Leſern nicht zumuthen, mich durch das Schneege-

ſtöber, den Schmutz, die Kälte, die Wärme, und alle die Drangſale und Gefahren zu begleiten, welche ich bei der Weiterreiſe durch den Kaukaſus zu überſtehen hatte.

Darum nur wenige Worte hier zum Schluß der Wanderung.

Wir verfolgen unſern mühſamen Weg nach Kobi; winden uns, hart an die ſteilen Felſenwände gedrückt, langſam über die furchtbaren Abgründe hinweg, die am Guda und Kreuzberg ſich vor uns aufthun in ſchauerlicher Tiefe; ſteigen über Kaſchaour nach Ouiſchett in das lachende Thal der Aragua hinab, und noch vor Abend erreichen wir Duſchett, die erſte georgiſche Stadt am Fuße des Kaukaſus . . .

Hinter uns liegt das Gebirge, in ſeiner eiſigen Pracht, mit ſeinen Gletſchern, Abgründen, Felswänden und Schluchten — und vor uns liegt ein blühendes Land, durchzogen von ſanftgeſchwellten, grünen Hügelreihen, und durchrauſcht von der Aragua laut plätſchernden Wellen.

Noch klebt der Schnee an den Stiefeln, womit wir die Blumen zertreten, die zu unſern Füßen blüh'n.

Leiſe ſäuſelt der Wind durch das Laub der Akazien; in rieſiger Dicke und Höhe ſchlingt ſich der Weinſtock empor; auf den Zweigen der Mandelbäume wiegen ſich die Sänger des Waldes; — aus der ſtarren Winterlandſchaft ſind wir in einen Garten getreten, wo es duftet und glüht von Blumen und Sonnenſchein.

In Mzchethi, wo die Aragua ihre Wellen mit denen des Kyros miſcht, machen wir zum letzten Male Halt, und wenige Stunden darauf erreichen wir Tiflis, die Hauptſtadt Georgiens.

Fünftes Kapitel.

Mirza-Schaffy, der Weiſe von Gjändſha.

Einige Moskauer Freunde, welche dem neuen Statthalter nach Georgien gefolgt waren, hatten die Aufmerkſamkeit, meine Ankunft in der alten Kyrosſtadt durch ein heiteres Feſtmahl zu feiern. Und um mir gleich einen Vorgeſchmack des georgiſchen Lebens zu geben, war bei der Tafel Alles nach aſiatiſchem Brauche geordnet.

Junge Georgier in maleriſchen Gewändern trugen die Speiſen auf; ein ſchlanker Armenier kredenzte in gigantiſchen, ſilbergezierten Büffelhörnern die feurigen, blutrothen Weine von Kachetos; ein perſiſcher Sänger in blauem Talar und hochaufſtrebender, pyramidenförmiger Mütze, mit einem feingeſchnittenen, verſchmitzten Geſichte und blaubemalten Fingerſpitzen, ſpielte die Tſchengjir*) und ſang dazu die lieblichſten Oden von Hafis.

Wohin ich mein ſtaunendes Auge ſchweifen ließ, entdeckte ich Ueberraſchendes und Neues. Ich lebte in Wirklichkeit eines der Märchen der Tauſend und Einen Nacht, wovon ich als Kind ſo oft geleſen und geträumt. In erquicklicher Abwechslung wurde gegeſſen, gelacht, erzählt, geſpielt und geſungen, aber noch mehr — getrunken.

*) Ein Saiteninſtrument.

In wunderbaren Weiſen erſchollen die liebestollen Töne der Lieder des Sängers von Schiras; immer heller ſtrahlte der von Innen erzeugte Wiederſchein des blutrothen kachetiſchen Weines in den Geſichtern der Gäſte; auch bei mir blieb ſein Feuer nicht ohne Wirkung, aber mein reiſemüder Körper verlangte nach Ruhe. Seit vierzehn Tagen hatte ich kein Bett geſehen und die feuchten Nächte theils im Wagen, theils auf ärmlichem Teppich, in noch ärmlicheren Berghütten zugebracht. Ermüdet ſchloſſen ſich hin und wieder die Augen, und als ich dem Andrange des Schlafes nicht länger widerſtehen konnte, verließ ich die Geſellſchaft, um meine Wohnung aufzuſuchen.

Erſt als ich mich erhoben hatte, ſpürte ich die ganze gewaltige Wirkung des Weines, und in den Beinen noch viel mehr als im Kopfe, denn der kachetiſche Wein hat die Eigenſchaft, daß er nie Kopfſchmerz erzeugt, hingegen den untern Körper mit ſeltſamer Schwere belaſtet. Ich wäre ſicherlich nicht nach Hauſe gelangt, hätten ſich nicht einige der Herren meiner freundlich angenommen und mich durch die ungepflaſterten, hundedurchheulten Straßen von Tiflis in meine ſchützende Wohnung geleitet.

Es war eine mondhelle, duftige Nacht — eine jener zauberiſchen Nächte, wie man ſie nur unter Georgiens Himmel ſieht, wo der Mond ſo hell leuchtet, als ſei ſein Glanz nur ein, durch einen geheimnißvollen, zartgewebten Schleier gemildertes Sonnenlicht.

Die lange Wanderung durch die nächtliche Kühle hatte mich wieder etwas aufgefriſcht; gar zu lockend blinzelten die Sterne vom reinen Himmel her; in der Ferne ragten geiſterhaft die halbmondförmigen Gipfel des Kasbék empor, tief unter mir lag die Stadt in märchenhafter Schöne und dazwiſchen rollte der Kyros ſeine glänzenden Wogen.

Es faßte mich ein ſtarkes Gelüſten, mich der lieblichen Landſchaft vor meinen Fenſtern noch einen Augenblick zu er-

freuen; eine Thür führte aus meinem Zimmer auf eine hohe, rings um das Haus laufende Gallerie. Ich hatte unbemerkt gelaſſen, daß die Gallerie, ein ganz neues Machwerk, erſt theilweiſe vollendet war, während auf verſchiedenen Seiten die Bretter ungefügt und unbefeſtigt, auf den das Gerüſt bildenden Balken lagen. Unter großer Anſtrengung öffnete ich die zur Gallerie führende Thüre — es ſummten mir eben die Verſe von Puſchkin im Kopfe:

Auf Gruſiens *) Hügeln nächt'ges Dunkel liegt,
Vor mir Aragua's Wogen ſchäumen ꝛc.

Ich trat hinaus; das Brett, worauf ich getreten, wankte zu meinen Füßen — ein Schlag — ein Schrei, — und blutend und wimmernd lag ich unten im Hofe . . .

Ueber die nächſten Folgen dieſes Falles, der mir nahezu das Leben gekoſtet hätte, ſchweige ich, denn ein Tagebuch ſeiner Leiden führen, heißt doppelt leiden. Genüge es Euch zu wiſſen, daß ich an mehreren Stellen des Körpers gefährlich verletzt war, und daß es einer ſchmerzlichen Kur und ſorgſamen Pflege bedurfte, ehe ich wieder ſo weit hergeſtellt wurde, daß ich mich durch Lectüre und Studium zerſtreuen konnte.

Vor Allem ließ ich es mir angelegen ſein, einen Lehrer für das Tatariſche zu nehmen, um dieſe in den Ländern des Kaukaſus unumgänglich nothwendige Sprache in möglichſter Eile zu erlernen.

Der Zufall begünſtigte meine Wahl, denn mein ſchriftkundiger Lehrer Mirza-Schaffy, der Weiſe von Gjändſha**), wie er ſich nennt, iſt, nach ſeiner eigenen Meinung, zugleich der weiſeſte aller Menſchen.

*) Gruſien — ſo nennen die Ruſſen Georgien.

**) Gjändſha — eine in der Provinz Karabagh gelegene Stadt.

Eigentlich nennt er ſich in ſeiner landesthümlichen Beſcheidenheit nur den erſten Weiſen des Morgenlandes; da aber nach ſeinem Dafürhalten die Kinder des Abendlandes noch in Finſterniß und Unglauben leben, ſo verſteht es ſich für ihn gleichſam von ſelbſt, daß er in ſeiner Weisheit und Erkenntniß uns Alle überflügelt. Er nährt übrigens die Hoffnung, daß, Dank ſeinen Beſtrebungen, die Aufklärung und Weisheit des Morgenlandes auch bei uns im Laufe der Jahre wirkſam um ſich greifen werde. Ich ſei nun ſchon ſein fünfter Schüler — ſagte er mir — der zu ihm gepilgert, um ſeines Unterrichts theilhaftig zu werden. Er folgert daraus, daß das Bedürfniß nach Tiflis zu wandern und Mirza-Schaffy's Sprüche der Weisheit zu hören, ſich bei uns immer fühlbarer herausſtelle. Meine vier Vorgänger — meint er ferner — würden bei ihrer Rückkehr ins Abendland doch auch nach Kräften dahin gewirkt haben, morgenländiſche Bildung unter ihren Stämmen zu verbreiten. Auf mich aber ſetzte er ganz beſondere Hoffnungen, wahrſcheinlich weil ich ihm einen Silberrubel für jede Lection zahlte, was — wie ich erfahren habe — für den Weiſen von Gjändſha ein ungewöhnlich hoher Preis iſt.

Am unbegreiflichſten war es ihm immer, wie auch wir uns Weiſe oder Gelehrte nennen können und mit dieſen Titeln durch die Welt wandern, bevor wir noch die heiligen Sprachen verſtehen. Uebrigens entſchuldigte er bereitwillig dieſe Anmaßungen bei mir, da ich doch wenigſtens eifrig bemüht war, die heiligen Sprachen zu erlernen, beſonders aber, da ich den glücklichen Griff gethan, ihn zum Lehrer zu wählen.

Die Vortheile dieſes glücklichen Griffes wußte er mir ſehr anſchaulich zu machen. »Ich, Mirza-Schaffy — ſagte er — bin der erſte Weiſe des Morgenlandes! folglich biſt Du, als mein Jünger, der zweite Weiſe. Du mußt mich aber nicht mißverſtehen; ich habe einen Freund, Omar-Effendi, einen ſehr weiſen Mann, der wahrhaftig nicht der

Dritte iſt unter den Schriftgelehrten des Landes. Wenn ich nicht lebte, und Omar-Effendi Dein Lehrer wäre, ſo wäre er der erſte, und Du, als ſein Jünger, der zweite Weiſe!«

Nach ſolchem Erguſſe pflegte dann Mirza-Schaffy immer ſchlauen Blickes mit dem Zeigefinger nach der Stirne zu deuten, worauf ich ihm regelmäßig im ſtummen Einverſtändniß mitwiſſendklug zunickte.

Daß der Weiſe von Gjändſha ſeine hohe Ueberlegenheit Jedem, der daran zweifeln ſollte, auf das Handgreiflichſte zu veranſchaulichen weiß, bewies er mir einſtmals durch ein ſchlagendes Beiſpiel.

Unter den vielen ſchriftgelehrten Nebenbuhlern, welche Mirza-Schaffy um ſeine Lectionen beneideten, war der hervorragendſte Mirza-Juſſuf, der Weiſe von Bagdad. Er nannte ſich nach dieſer Stadt, weil er dort ſeine Studien im Arabiſchen gemacht hatte, woraus er folgerte, daß er viel gründlichere Kenntniſſe beſitzen müſſe, als Mirza-Schaffy, den er mir als einen Iſchekj, einen Eſel unter den Trägern der Wiſſenſchaft, bezeichnete. »Nicht einmal ſchreiben kann der Kerl ordentlich,« belehrte mich Juſſuf über meinen ehrwürdigen Mirza, »und ſingen kann er gar nicht! Nun frag' ich Dich: was iſt Wiſſen ohne Schrift? Was iſt Weisheit ohne Geſang? Was iſt Mirza-Schaffy gegen mich?«

In dieſer Weiſe perorirte er mit betäubender Redegewandtheit unaufhörlich fort, wobei er beſonders die Schönheit ſeines Namens Juſſuf hervorhob, den ſchon Moſes gerühmt und den die Dichter ſo lieblich beſungen; er wandte all' ſeinen Scharfſinn auf, um mir zu beweiſen, daß ein Name nicht ein leerer Schall ſei, ſondern daß die Bedeutung, welche ſich an einen ſchönen oder großen Namen knüpft, auch mehr oder minder auf die ſpätern Träger dieſes Namens ſich forterbe. So ſei er, Juſſuf, z. B. ganz das Ebenbild von dem Juſſuf

im Egyptenland, der in Keuſchheit gewandelt vor Potiphar, und in Weisheit vor dem Herrn.

Er war im Begriff mir noch neue Beweiſe für ſeine Vortrefflichkeit anzuführen, als ein gemeſſenes Pantoffelgeklapper im Vorzimmer mir meines ehrwürdigen Lehrers Ankunft verkündete. Er ließ die hohen Pantoffeln nach Landesſitte an der Thüre zurück, und trat mit ſaubern, buntgewirkten Strümpfen in's Zimmer.

Er ſchien die Gründe der Anweſenheit meines Gaſtes zu errathen, denn er maß den plötzlich ganz ſchüchtern gewordenen Juſſuf vom Kopf bis zum Fuß mit verächtlichem Blicke, und wollte eben ſeinen Gefühlen Ausdruck geben, als ich ihn mit den Worten unterbrach »Mirza-Schaffy, Weiſer von Gjändſha! was haben meine Ohren vernommen! Du willſt mich belehren und kannſt weder ſchreiben noch ſingen; Du biſt ein Iſchekj unter den Trägern der Wiſſenſchaft, — ſo ſpricht Mirza-Juſſuf, der Weiſe von Bagdad!«

Der Unmuth in Mirza-Schaffy's Geſichte nahm nach und nach den Ausdruck eines vollkommenen Hohnes an; er klatſchte in die Hände, auf welches Zeichen ihm mein Diener gewöhnlich eine friſche Pfeife brachte; aber dieſes Mal verlangte Mirza-Schaffy nach ſeinen dickbeſohlten Pantoffeln. Er nahm einen und ſchlug damit ſo unbarmherzig auf den Weiſen von Bagdad los, daß dieſer ſich umſonſt durch die flehentlichſten Bewegungen und Worte der Strafe zu entwinden ſuchte. Mirza-Schaffy war unerbittlich. »Was, — Du willſt weiſer ſein als ich? Ich kann nicht ſingen, meinſt Du? Wart, ich will Dir Muſik machen! Und ſchreiben kann ich auch nicht? Auf Dein Haupt komme es!« Und dem Worte folgte ein Schlag auf den Kopf. Winſelnd und jammernd ſtolperte der Weiſe von Bagdad unter den Schlägen des Weiſen von Gjändſha durch's Vorzimmer und die Treppe hinab . . .

Ruhiger als ich erwartet hatte, kehrte Mirza-Schaffy aus dem Kampfe der Weisheit zurück, den er so siegreich bestanden hatte. Er ermahnte mich, solchen falschen Lehrern wie Jussuf und Genossen kein Ohr zu leihen, sondern treu auszuharren unter seiner Leitung.

»Es werden ihrer noch viele kommen,« fuhr er fort, »aber Du mußt Dein Angesicht von ihnen wenden, denn Du bist weiser denn sie Alle. Was sagt der Dichter: Wer nicht lesen kann, will Großvezier werden! So geht's diesen Leuten, die nicht lesen noch singen können. Ihre Habsucht ist größer als ihre Weisheit; sie kommen nicht um Dich zu belehren, sondern um Dich zu berauben. Der Appetit steckt hinter den Zähnen!« Dabei zeigte er mir seine weißen Zähne und rückte seine hohe phrygische Mütze auf die Seite, was er gewöhnlich thut, wenn sein Kopf frisch rasirt ist, denn alsdann hält er sich für unwiderstehlich und glaubt bei allen Weibern Liebe zu erwecken und bei den Männern ein Wohlgefallen.

Ich kannte seine Schwäche, und jedesmal, wenn er mir sein frisch gesäubertes Haupt zeigte, rief ich ihm entgegen: Wie Du schön bist, Mirza-Schaffy!

An diesem Abend schien er, trotz des heftigen Pantoffelausfalls, besonders weich gestimmt zu sein, denn zum ersten Male seit unserer Bekanntschaft ließ er sich bewegen, Wein mit mir zu trinken, was er bis dahin immer sorgfältig vermieden hatte, nicht etwa aus übergroßer Gewissenhaftigkeit, sondern weil er fürchtete, ich würde es einst im Abendlande den Leuten erzählen, wodurch sein Ruf als Lehrer der Weisheit leicht gefährdet werden könnte. Aber im Drang der Gefühle konnte er der Versuchung nicht widerstehen; er trank ein Glas, und dann ein zweites und darauf ein drittes, und der Wein löste seine Zunge und er wurde so gesprächig und zutraulich wie ich ihn nie vorher gesehen. »Was sagt Hafis?« rief er mit schmunzelndem Blicke:

„Der Wein iſt der Trank der Weiſen,
Und aller Frömmigkeit Meiſter,
Denn um ihn wandeln und kreiſen
Viele ſelige Geiſter!“

»Im Grunde« — fuhr er fort — »iſt der Genuß des Weines nur für das dumme Volk ein Stein des Anſtoßes. Wir, als Philoſophen, was haben wir uns um den Koran zu ſcheren? Alle Weiſen und Sänger unſeres Volkes haben den Wein geprieſen — ſollen wir ihre Worte zu Schanden machen?« Und um mir zu beweiſen, daß ſeine Philoſophie nicht von geſtern datire, ſang er mir ein Lied vor, welches er nach ſeiner Behauptung ſchon vor zehn Jahren einem frommthuenden Mullah in's Haus geſchickt, der ihn wegen ſeiner Liebe zum Weine verhöhnt hatte:

„Mullah, rein iſt der Wein,
Und Sünd' iſt's, ihn zu ſchmäh'n —
Mögſt Du tadeln mein Wort,
Mögſt Du Wahrheit drin ſeh'n!

Nicht das Beten hat mich
Zur Moſchee hingeführt:
Betrunken hab' ich
Mich vom Wege verirrt!“

Ein Glas folgte dem andern und ein Lied dem andern; aber plötzlich umdüſterten ſich zu meinem Erſtaunen die Blicke des Mirza, er wurde nachdenkend und ſtarrte trüb vor ſich hin. So ſaß er eine gute Weile und ich wagte nicht ihn zu ſtören in ſeiner ſtummen Betrachtung. Erſt als er wieder den Mund öffnete und in klagendem Tone die Worte ſang:

„Mich hat der Schmerz der Liebe gebeugt,
Fragt nicht: für wen?
Mir ward das Gift der Trennung gereicht,
Fragt nicht: durch wen?“

unterbrach ich ihn, theilnehmend fragend: »Biſt Du verliebt, Mirza-Schaffy?«

Er ſah mich, wehmüthig den Kopf ſchüttelnd, an, und dann begann er ein anderes Lied zu ſingen, ich glaube von Hafis:

„Betrittſt Du den Pfad der Liebe, den trüb unendlichen,
Findeſt Du Troſt nur im Tode, dem unabwendlichen!“ ꝛc.

Er brummte das Lied zu Ende, dann wandte er ſich zu mir und ſprach: »Nein, ich bin nicht verliebt, aber ich war einmal verliebt, wie es nie ein Menſch geweſen!«

Ihr könnt Euch denken, daß ich mir alle Mühe gab, das Geheimniß der Liebe meines ehrwürdigen Mirza zu erforſchen. Wir ſaßen zuſammen bis tief in die Nacht hinein, und mit immer ſteigender Neugier hing mein Ohr an ſeinen Lippen.

Sechstes Kapitel.

Des Weisen von Gjändſha erſte Liebe.

„Es ſind jetzt eilf Jahre,“ begann Mirza-Schaffy ſeine Erzählung, »als ich zum erſten Male Zuleikha erblickte, die Tochter Ibrahims, des Chans von Gjändſha.

Was ſoll ich Dir ſagen von ihrer Schönheit? Soll ich erzählen von ihren Augen, die, dunkler als die Nacht, dennoch heller leuchteten als alle Sterne des Himmels? Soll ich Dir ſagen von der Anmuth ihrer Geſtalt, von der Lieblichkeit ihrer Hände und Füße, von ihrem weichen Haar, das ſich herabſchlängelte lang wie die Ewigkeit, und von ihrem Munde, deſſen Hauch ſüßer war als der Duft der Roſen von Schiras!

Was nutzt alles Reden, Du würdeſt mich doch nicht verſtehen, denn der Menſch vermag nicht Uebermenſchliches zu begreifen.

Ueber ſechs Monate hatte ich ſie täglich beobachtet, wenn ſie um Mittag mit ihren Geſpielinnen auf dem Dache des Hauſes ſaß, oder Abends, wenn ſie ihre Sklavinnen vor ſich tanzen ließ im Scheine des Mondes. Noch hatte ich kein Wort mit ihr geſprochen, noch wußte ich nicht, ob ſie mich je eines Blickes gewürdigt. Wie konnte ich es wagen, mich ihr zu nähern? Vermag auch der Menſch ſich der Sonne zu nahen? Was kann er thun, als ſich zu laben im Glanz ihres Angeſichts?

Am Tage mußte ich mich immer mit großer Vorſicht bewegen, denn hätte Ibrahim-Chan bemerkt, daß ich liebende Blicke auf ſeine Tochter geworfen, es wäre mein Leben gefährdet geweſen. Aber Abends war ich ſicherer in meinem Verſtecke, denn nach acht Uhr betrat Ibrahim-Chan nie mehr die Schwelle oder das Dach ſeines Hauſes. Dann ſchlugen die Flammen meines Herzens in Liedern aus; bald ſang ich ein Ghaſel von Hafis, und bald von Dſhami:

O, ſanfter Wind! zum Ort hinwehe
Der Dir bekannt —
Und jenes ſüße Wort geſtehe
Das Dir bekannt!

Die Antwort bleibe, bringt ſie Wehe,
Mir ungenannt —
Doch, bringt ſie Heil: komm und geſtehe
Was Dir bekannt!

Gewöhnlich aber ſang ich meine eigenen Lieder. Was braucht Mirza-Schaffy ſich zu ſchmücken mit erborgtem Schmuck? Weſſen Stimme klingt heller als meine Stimme, und weſſen Lieder ſind ſchöner als meine Lieder?

Auch gelang es mir endlich nach langem Harren, das Auge der Herrin auf mich zu lenken. Ibrahim-Chan war nach Tiflis gereiſt, um im Heere des Sardaars gegen die Feinde der Moskow zu kämpfen. Ich durfte mich jetzt freier hören und ſehen laſſen, meine Stimme und meine Geſtalt konnten Zuleikha nicht länger unbemerkt bleiben.

Eines dunklen Abends, als ich vergeblich zwei lange Stunden hindurch harrend und ſingend in meinem Verſteck geſtanden hatte, ohne auf Ibrahim's Dache ein weibliches Weſen zu erblicken, wollte ich eben mißmuthig in meine Behauſung zurückſchleichen, als leiſen Schrittes eine weißverhüllte Geſtalt an mir vorüberwandelte und die Worte ſprach: Folge mir, Mirza-Schaffy und merke wohin ich gehe.

Mein Herz ſchlug hoch auf in zitternder Erwartung. Baschem üsta! Auf mein Haupt komme es! dacht' ich und folgte bedächtigen Schrittes der in einiger Entfernung mir vorſchwebenden weißen Geſtalt.

Rechts ab von der einſamen Gaſſe, durch welche wir ſchritten, führt ein Pfad ins Gebirge, umwachſen von Mispelſträuchen und Oleandergebüſch, und wegen ſeiner Enge unzugänglich für Laſtthiere und Karawanen. Dorthin wandten wir uns. Ein bald aufgefundenes heimliches Plätzchen ſicherte uns vor der Neugier der Menſchen. Mein Herz ließ mich richtig errathen, von wem die Botin, die mich führte, geſandt war.«

»Ich glaubte ſchon,« unterbrach ich den Mirza, während er beſchäftigt war, die Zunge wieder durch ein Glas Wein anzufriſchen, »ich glaubte es ſei Zuleikha ſelber geweſen.«

Er ſchien dieſe Bemerkung mit Unwillen zu hören. »Kann die Sonne,« entgegnete er, »niederſteigen zur Erde? Konnte Zuleikha allein ſein mit mir, bevor ſie mich zu ſich heraufgezogen? Kann das Ende kommen vor dem Anfang, oder der Tag vor Sonnenaufgang?

Er ſchlürfte, ſich beruhigend, wieder ein Glas hinunter und dann fuhr er fort in ſeiner Erzählung:

»Meine geheimnißvolle Gefährtin brach zuerſt das Siegel des Schweigens. — »Ich bin Fatima,« ſprach ſie, »die Vertraute Zuleikha's. Meine Herrin blickt auf Dich mit dem Auge des Wohlgefallens. Der Klang Deiner Stimme hat ihr Ohr ergötzt und der Sinn Deiner Lieder ihr Herz gerührt. Ich bin zu Dir gekommen aus eigenem Antriebe, ohne Geheiß meiner Herrin, um Dich aufzurichten und Dich Hoffnung ſchöpfen zu laſſen aus dem Quell meines Wortes, weil ich Dir gut bin und es mir weh thut, Dich leiden zu ſehen aus Liebe zu ihr.«

»So hat Zuléikha ihr Ohr dem Flehen des ärmſten ihrer Sklaven nicht verſchloſſen?« rief ich freudeberauſcht, taumelnd von Glückſeligkeit, »und mein Herz wird nicht zerriſſen werden vom Dorn des Mißfallens? Allah min! Allah bir! Der Gott der Tauſende iſt ein einiger Gott! Groß iſt ſeine Güte, und wunderbar ſind ſeine Wege! Was habe ich gethan, daß er den Strom ſeiner Gnade über mich ergießt durch die Hand Zuléikha's, daß er den Quell meiner Lieder geleitet hat zum Meere der Schönheit!« . . .

»Du thuſt wohl,« ſprach Fatima, »die Gnade Allah's zu preiſen und die Anmuth meiner Gebieterin. Sie iſt der Edelſtein im Ringe der Schönheit, ſie iſt die Perle in der Muſchel des Glückes. Schon längſt hätte ſie Dir ein Zeichen ihrer Gunſt gegeben, wenn ihre Schamhaftigkeit und Unſchuld nicht noch größer wäre als ihre Schönheit. Und ſie fürchtet ihren Vater, der ſeine Tochter zärtlich liebt, aber nimmer zugeben würde, daß ein armer Mirza nach ihrer Minne trachte. Achmed-Chan von Awarien, der jetzt mit Ibrahim-Chan zum Heere der Moskow gezogen, wirbt um Zuléikha's Hand, und der Vater wird ſie ihm geben, wenn er glücklich aus dem Feldzuge heimkehrt. Darum müſſen wir trachten, daß Eure Liebe vor der Heimkehr Achmed-Chans zu erwünſchtem Ziele komme. Wenn morgen Abend der Muezzin vom Minarete zum Gebete ruft, ſo zeige Dich an der Gartenſeite des Hauſes; ich werde die Blicke Zuléikha's auf Dich zu lenken ſuchen, und wenn Du ein Lied ſingſt, das ihr wohlgefällt, ſo darfſt Du der Knoſpe gewiß ſein.«

»So ſprach Fatima, und noch viel mehr; ich habe Dir nur das Wichtigſte davon wieder erzählt. Ich ſchenkte ihr Alles, was ich Koſtbares bei mir hatte, meine Uhr und meine Börſe und verſprach ihr, einen Talisman zu ſchreiben zur Vertreibung eines ſchwarzen Fleckes auf ihrer linken Wange.

Wir ſchieden mit dem Verſprechen uns wieder zu ſehen zu weiterem Verſtändniß.«

Mirza-Schaffy unterbrach ſeine Erzählung durch einen langen Seufzer und griff wieder nach dem friſch gefüllten Glaſe. Ich benutzte die kurze Pauſe, um mir Aufklärung über einige dunkle Stellen ſeiner Geſchichte zu verſchaffen. »Was war der Sinn Deiner Worte,« fragte ich ihn, »als Du ſpracheſt vom Dorn des Mißfallens, und welche Bedeutung knüpft ſich an die Knospe, davon Dir Fatima ſagte, Du dürfteſt ihrer gewiß ſein?«

»Biſt Du ſo unerfahren,« entgegnete er mitleidig, »daß Du nicht weißt, welchen Ausdruck die Liebe hat? Wie ſoll eine Jungfrau ihre Gefühle offenbaren, einem Manne gegenüber, mit dem ſie nie ein Wort ſpricht, bevor er mit ihr vereint iſt?«

Und nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe, mir alle ſeine Lehren in Reimen zu geben, in deren Zuſammenſtellung mein Mirza eine fabelhafte Gewandtheit beſitzt, hub er folgendermaßen zu ſingen an:

„Der Dorn iſt Zeichen der Verneinung,
Des Mißgefallens und des Zornes, —
Drum, widerſtrebt ſie der Vereinung,
Reicht ſie das Zeichen mir des Dornes.

Doch wirft die Knospe einer Roſe
Die Jungfrau mir als Zeichen hin,
So heißt das: günſtig ſteh'n die Looſe,
Nur harre noch mit treuem Sinn!

Doch beut den Kelch der Roſe offen
Die Jungfrau mir als Zeichen dar,
So iſt erfüllt mein kühnſtes Hoffen,
So iſt die Liebe offenbar!“

»Ich verſtehe,« ſprach ich, »nun fahre fort in Deiner Geſchichte.«

»Am folgenden Abend,« hub Mirza-Schaffy wieder an, »fand ich mich ein zur bezeichneten Stunde. Ich hatte den Tag über ein Minnelied geſchrieben, dem kein weibliches Weſen widerſtehen konnte. Wohl zwanzig Mal ſang ich das Lied für mich allein, um meines Erfolges gewiß zu ſein. Dann war ich ins Bad gegangen und hatte mir den Kopf ſo rein ſcheeren laſſen, daß er an Weiße wetteifern konnte mit den Lilien im Thale der Senghi. Der Abend war ruhig und heiter. Von der Gartenſeite aus, wo ich ſtand, konnte ich deutlich meine Zuléikha ſehen; ſie war mit Fatima auf dem Dache allein und hatte ihren Schleier etwas zurückgeſchlagen, als ein Zeichen ihrer Gunſt. Ich faßte Muth und ſchob die Mütze in den Nacken, um der ſpähenden Jungfrau meinen weißen, ganz friſch geſchorenen Kopf zu zeigen. Du begreifſt, welchen Eindruck das auf ein Weiberherz machen muß! Ach, damals war mein Kopf noch viel weißer als jetzt; das iſt aber auch ſchon über zehn Jahre her!« ſprach er wehmüthig und wollte in dieſer Abſchweifung fortfahren, als ich ihn mit den Worten unterbrach: »Dein Kopf iſt immer noch weiß genug, um das jungfräulichſte Herz zu bezaubern; doch Du haſt mir noch nicht erzählt, wie Du Dein Minnelied geſungen und welchen Eindruck es auf Zuléikha gemacht.«

»Ich hatte das Lied,« ſprach der Mirza, »um einen doppelten Mandelkern gewickelt und es auf's Dach geworfen, der Schönen zum Gedächtniß, noch ehe ich anhub es zu ſingen. Dann aber begann ich mit heller Stimme:

Was iſt der Wuchs der Pinie, das Auge der Gazelle,
Wohl gegen Deinen ſchlanken Wuchs und Deines Auges Helle?
Was iſt der Duft, den Schiras' Flur uns herhaucht mit den Winden,
Verglichen mit der Düfte Hauch, die Deinem Mund entſchwinden?

Was ſind die ſüßen Lieder all', die uns Hafis geſungen,
Wohl gegen Eines Wortes Ton, aus Deinem Mund entklungen?
Was iſt der Roſen Blüthenkelch, d'ran Nachtigallen nippen,
Wohl gegen Deinen Roſenmund und Deine Roſenlippen?
Was iſt die Sonne, was der Mond, was alle Himmels-Sterne?
Sie glühen, zittern nur für Dich, liebäugeln aus der Ferne!
Was bin ich ſelbſt, was iſt mein Herz, was meines Liedes Töne?
Als Sklaven Deiner Herrlichkeit, Lobſinger Deiner Schöne!

»Allah! wie ſchön!« rief ich. »Mirza-Schaffy, Deine Worte klingen ſüß wie die Lieder der Peris im Geiſterlande! Was iſt Hafis gegen Dich? Was iſt ein Tropfen gegen den Ocean?«

»Das war blos der Anfang, die Vorbereitung,« ſprach der Weiſe von Gjändſha, »die eigentlichen Minneverſe kommen nachher:

„Mit züchtigem, mit treuem Sinn,
Nah' ich der Liebe Heiligthume,
Und werfe dieſes Lied Dir hin,
Dies duft'ge Lied, als Frageblume!

Nimm es in Freude oder Zorn hin,
Gieb Tod dem Herzen oder Nahrung —
Wirf Knospe, Roſe oder Dorn hin,
Ich harre Deiner Offenbarung!“

»Und was that Zuleikha?«

»Sie warf mir lächelnd eine Knospe herunter, und zum Erſtenmal ſchaute ich ihr Antlitz in ſeiner ganzen ſeligen Schöne!« . . .

»Was ſagt Fiſuli:

„Um zu Dir, mein Leben, zu kommen, hab' ich Leben gegeben;
Sei barmherzig, denn durch Dich erſt kam ich zum Leben!“

»So war's auch mit mir. Seit ich wußte, daß Zuléikha mich liebte, hatte mein altes Scheinleben aufgehört, und ein neues, wirkliches Leben hub für mich an. Wer zählt die Stunden, die ich durchlebt im Vollgenuß des Bewußtſeins ihrer Liebe; wer die Lieder, die ich geſungen zu ihrem Ruhme, wer die Schritte, die ich gethan um ſie zu ſehen! Die Sonne des Glücks ſchien für mich aufgegangen; alle frühern Hinderniſſe waren weggeräumt durch die Gunſt des Schickſals. Zwar blieb meine Liebe in Gjändſha kein Geheimniß; aber alle meine Bekannten ſchienen ſich verbunden zu haben, um mir zu dienen; die Einen aus Freundſchaft für mich, die Andern aus Haß gegen Ibrahim-Chan.

Etwa ſechs Wochen mochten ſeit dem ſeligen Tage verfloſſen ſein, an welchem Zuléikha mir die Knospe geſchenkt, als plötzlich eine drohende Wolke den Himmel meines Glückes umdüſterte.

Ibrahim-Chan kehrte zurück aus dem Feldlager, und mit ihm kam Achmed-Chan, der Freier ſeiner Tochter.

Die Nachricht erſchreckte mich zugleich und belebte mich.

Aus dem Abgrunde des Entſetzens wurde ich wie auf Adlerflügeln getragen auf den Berg der Hoffnung. Ich fühlte, daß mein Schickſal ſeiner Entſcheidung nahe war, und das gab mir Muth. Ich hatte ja nur Eines, was mich feſſelte an's Leben; ging dies Eine mir verloren, ſo hatte die Welt dem armen Mirza nichts mehr zu bieten; darum mußte ich Alles daran ſetzen, um das Eine, mein Alles, zu gewinnen.

Schon hatte Achmed-Chan einen Reitertrupp nach Chunſag, der Hauptſtadt von Awarien, entſendet, um den Käbin — das Brautgeſchenk — zu holen und dann die Auserwählte mit ſich fort zu führen in ſeine Heimat.

In Gjändſha wurden Kampfſpiele und Feſtlichkeiten begangen zur Feier der Rückkehr der beiden ruhmbedeckten Chane. Auch ein Sängerfeſt ſollte ſtattfinden auf Zuléikha's Wunſch.

Alle Sänger des Landes wurden dazu eingeladen und jeder mußte ſich vorbereiten auf ein ſchönes Lied zum Ruhme der Herrin. Du weißt, daß der Sieger bei ſolchem Feſte hochgeprieſen wird und das Recht hat, das Saitenſpiel aller übrigen Sänger zu zerſchlagen.

Ich wußte im Voraus, daß ich ſie Alle beſiegen würde, denn wer von ihnen hatte die Quelle der Begeiſterung, die ich hatte! Wie kann die Nachtigall ſingen, wo keine Roſe blüht? Wie kann ein Lied gelingen, wo keine Liebe iſt? Im ſicheren Vorgefühl meiner Ueberlegenheit machte ich den Tag des Sängerfeſtes zum Gipfel und Wendepunkt meines Geſchickes.

Ich hatte einen Armenier in mein Geheimniß gezogen; Du kennſt die Schlauheit der Söhne von Haighk! Er hatte eine Karawane nach Schemacha zu führen im Lande Schirwan, und verſprach ein Kameel zu bereiten für mich und meine Zuléikha, um uns mit ſich zu führen heimlich und verkleidet, falls meine Pläne ſich glücklich verwirklichten.

Mit Fatima war Alles verabredet; ſie hatte die koſtbarſten Sachen zuſammengepackt und Sorge getragen, daß der Armenier zufrieden geſtellt wurde, denn der Tag des Sängerfeſtes ſollte auch der Tag unſerer Flucht ſein.

Um Mitternacht ſollte ich mich einfinden auf dem einſamen Plätzchen, wohin ich zuerſt mit Fatima geſchlichen; von dort gedachten wir uns auf abgelegenen Fußpfaden der großen Straße zu nähern, um in ſicherem Verſteck das Vorüberziehen der Karawane zu erwarten.

Der verhängnißvolle Tag brach an. Schon ſeit einiger Zeit war ich mir vorgekommen wie ein Fremdling in meiner eigenen Wohnung. Bald ſtarrte ich die weißen Wände an, mit den Niſchen darin, zum Aufbewahren der Kleidungsſtücke, — bald konnte ich ſtundenlang mit dem Blicke der Verwunderung auf den lehmgeſtampften, mattenbedeckten Fußboden

ſchauen, oder auf die geringelten Drahtgitter, die man bei uns ſtatt der Fenſter hat, als ob ich alles das niemals geſehen.

Die Minuten kamen mir vor wie Tage und die Stunden wie Jahre. Ich wälzte mich auf dem Polſter der Ungeduld und konnte die Zeit nicht erwarten der Entſcheidung meines Schickſals.

Um Mittag langte eine freudige Botſchaft an. Akim, der Armenier, kam, um mir zu melden, daß Ibrahim-Chan mit ſeinem Gaſte hinausgeritten ſei in's Freie, und daß die waffentragenden Männer des Orts ſich rüſteten, ihnen zu folgen, um ſich im Kampfſpiel zu ergötzen, während die Weiber daheim ſich die Zeit vertreiben ließen mit den Liedern der Sänger.

Hätteſt Du geſehen, wie die Dächer ſich füllten mit Frauen und Mädchen, wie Alles ſchimmerte von dunklen Augen und bunten Gewändern, rund um den Platz her, wo das Sängerfeſt begangen wurde vor dem Hauſe Zuleikha's.

Ein großer Teppich war ausgebreitet, darauf zu beiden Seiten ein Spieler der Saß und Tſchengjir ſaß, zwiſchen welchen immer der Sänger, an dem die Reihe war, Platz nahm, um ſein Lied zu ſingen zum Klange der Saiten.

Der ſchönſte Knabe von Gjändſha war aufgeſtellt, um den ſilbernen Teller zu halten und ihn den Sängern zu reichen, wie ſie der Reihe nach ſich ſetzten und aufſtanden.«

»Wozu brauchte er den Teller, o Mirza?«

»Was für Fragen Du thuſt! Wozu braucht der Sänger den Teller als um den Ausdruck ſeiner Gefühle zu verbergen? Oder kann er ſein Antlitz zeigen vor dem Auge der Schönheit, wenn er ſingt, wie die Schmerzen der Liebe ihm das Herz zernagen und die Wangen bleichen? . . .

Zwanzig Sänger ſtanden im Kreiſe umher, und einer nach dem andern trat auf vor mir, denn ich mußte der Letzte ſein, weil ich der Jüngſte war.

Und wenn Du mich fragſt, was ſie geſungen, ich könnt' es Dir nicht mehr erzählen. Ich weiß blos, daß Alles, was ſie von ſich ſprüheten aus Auge und Mund, nur matte Funken waren im Vergleich mit dem Feuer meines Liedes und meiner Augen. Mir ſelber ſchwoll das Herz vor Entzücken beim Klange meiner Worte.

Vernimm was ich ſang:

Nicht mit Engeln im blauen Himmelszelt,
Nicht mit Roſen auf duftigem Blumenfeld,
Selbſt mit der ewigen Sonne Licht
Vergleich' ich Zuléikha, mein Mädchen, nicht!

Denn der Engel Buſen iſt liebeleer,
Unter Roſen drohen die Dornen her,
Und die Sonne verhüllt des Nachts ihr Licht:
Sie alle gleichen Zuléikha nicht!

Nichts finden, ſo weit das Weltall reicht,
Die Blicke, was meiner Zuléikha gleicht —
Schön, dornlos, voll ewigem Liebesſchein,
Kann ſie mit ſich ſelbſt nur verglichen ſein!

Das Lied war zu Ende geſungen, und — zu meinen Füßen lag eine ſchwellende Roſe!

Ich war der Sieger des Feſtes! . . . In der Freude meines Herzens dacht' ich an Nichts als an Zuléikha und mich. Ich lief nach Hauſe, um die Anſtalten zur Abreiſe zu treffen, und vergaß darüber ganz, das Saitenſpiel der beſiegten Sänger zu zerſchlagen — ich war ja ſo glücklich!«

Hier machte Mirza-Schaffy eine lange Pauſe, ließ ſich eine friſche Pfeife bringen und ſah ſtarr vor ſich hin, ſichtbar überwältigt von den unaufhaltſam ſich ihm aufdrängenden Erinnerungen. So ſaß er wohl eine halbe Stunde trüb und ſchweigſam, den Dampf des Tſchibuqs in langen,

vollen Zügen einſchlürfend und ihn dann minutenlang wieder aus dem Munde hauchend, ſo daß ſein ganzer Kopf von einer Rauchwolke umſchwebt war, aus welcher die hohe phrygiſche Mütze hervorragte wie die Spitze eines Kirchthurms.

Endlich ſtand er auf, brummte einige unverſtändliche Verſe vor ſich hin und machte Anſtalt zu gehen. Ich hatte große Mühe, ihn zurückzuhalten, um ihn weiter erzählen zu hören, aber nur durch Bitten und Fragen aller Art konnt' ich ihm bruchſtückweiſe das Ende der Geſchichte entlocken. Ich ſetze ſeine eigenen Worte her, ſo weit ich mich derſelben entſinne.

»Um Mitternacht ſollte die Abreiſe vor ſich gehen. Die zur Flucht nöthigen Sachen befanden ſich ſchon in der Obhut des Armeniers. Zuléikha theilte mit Fatima ihr Schlafgemach, welches durch ein zum Baden beſtimmtes Zwiſchenzimmer von den Gemächern der übrigen Frauen getrennt war.

Fatima hatte es über ſich genommen, mich zur beſtimmten Stunde heimlich in das Gemach der Geliebten zu führen.

Welch wunderſame Furcht überkam mich, wie ſchlug mir das Herz, wie zitterten alle Glieder an mir, als ich mich rüſtete zu dem verhängnißvollen Gange! »Mirza-Schaffy,« ſprach ich zu mir ſelbſt, »wie konnteſt Du ſolch' kühnes Beginnen wagen? Wie konnteſt Du ſündigen Schrittes die ſchneidende Brücke El-Sirat betreten, die Dich einführen ſoll in's Paradies? Was iſt alle Weisheit der Erde gegen die Schönheit Zuléikha's!« So und noch mehr ſprach ich für mich hin, bis ich an den Ort kam, wohin mich Fatima beſtellt hatte.

»Auf, beeile Dich, Mirza,« ſprach ſie, »und folge mir; ſchon ſitzt meine Herrin bräutlich angethan im Schlafgemache.«

Ich folgte der behenden Fatima ſchlotternden Schrittes.

Unbemerkt gelangten wir in die Muſchel der Perle der Schönheit: in Zuléikha's Gemach.

Da ſaß ſie, züchtig verſchleiert und die jungen Glieder mit einer blendend weißen Tſchadra*) umhüllt, anmuthig wie eine Peri aus dem Dſhinniſtan**). Das Wort ſtockte mir auf der Zunge, als ich anbetend ſtand vor der holdſeligen Jungfrau.

»Jetzt iſt's nicht Zeit zu ſtaunen,« ſprach die ſinnige Fatima, »wir müſſen eilen zu entkommen, um nicht überraſcht zu werden von den Dienern des Hauſes. Nimm die Hand der Gebieterin und bitte ſie, Dir zu folgen, wohin Allah Deine Schritte lenkt.«

»Ich that, wie mir geheißen, aber mit einem lauten Schrei fuhr Zuléikha zurück, als ich ihre Hand erfaßte. Und wiederum fiel die kluge Fatima vermittelnd ein: »Wer zweifelt am Glanz der Sonne? Wer zweifelt am Duft der Roſen? Wer zweifelt an Deiner Jungfräulichkeit? Darum laß den Kampf der Liebe jetzt, ſüße Herrin, und folge ohne Wehklagen dem, den Dir Allah geſendet!« —

Hier muß ich, bevor ich Mirza-Schaffy fortfahren laſſe in ſeiner Erzählung, zum richtigen Verſtändniß des Obigen, ein paar erläuternde Worte einſchalten. Unter den Moslemin des Kaukaſus iſt es Sitte, daß die Braut, ſelbſt wenn die Verbindung von den Eltern ausgeht, vom Bräutigam gewaltſam entführt wird. Je mehr ſie ſich dabei ſträubt, ringt, ſchreit und wehklagt, für deſto jungfräulicher und züchtiger gilt ſie. Gewöhnlich finden ſogar — nicht immer ungefährliche — Scheingefechte zwiſchen den Verwandten der Braut und den Freunden des Bräutigams bei der Entführung Statt.

*) Tſchadra: ein den ganzen Körper verhüllendes weißes Obergewand.

**) Dſhinniſtan: das Geiſterland.

Nach dieſer nöthigen Abſchweifung laſſen wir Mirza-Schaffy die Geſchichte ſeiner Flucht vollenden.

»Erſt nach langem Flehen gelang es der klugen Fatima, meine Zuleikha zu beruhigen. Zitternd und zagend folgte ſie mir, als ich ſie auf dieſelbe heimliche Weiſe, wie ich gekommen war, hinausführte in's Freie. Dort vertraute ich ſie der Leitung Fatima's an und folgte in einiger Entfernung. Glücklich erreichten wir den Ort zunächſt dem engen Fußpfad im Gebirge, wo ich meine erſte Zuſammenkunft mit Fatima gehabt hatte. Der Schmerz, den der Abſchied von der Schwelle des Vaterhauſes erzeugt, machte bald in der Bruſt der Geliebten andern Gefühlen Platz. . . . Wir waren ſicher, wir waren ſelig! Und nie hat mir die Sonne im Leben ſo hell geſchienen, als der erſt ſpät aufgehende Mond in jener Nacht!«

* * *

Mit Tagesanbruch ſchloſſen wir uns der vorüberziehenden Karawane an, nachdem uns auf dem Hinwege Fatima durch ein Geſtändniß ganz eigener Art überraſcht hatte. Sie warf ſich ihrer Herrin zu Füßen und geſtand, daß ſie Akim liebe! den Armenier, unſern Beſchützer. Obgleich Zuleikha Anfangs in heftigen Zorn gerieth, daß eine Tochter Ali's einem Ungläubigen ihre Neigung zugewendet, ſo beruhigte ſie ſich doch bald, denn die Liebe verzeiht der Liebe gern, und dann war uns das Verhältniß Akim's mit Fatima auch ein Unterpfand für unſere eigene Sicherheit. Unſere Gefahr war nun ſeine Gefahr, darum mußte er Sorge tragen, uns zu ſchützen. Die beiden Frauen hatten ſich ſo verhüllt in ihre Tſchadras, daß ſie Niemand erkennen konnte. Auch ich hatte mich in Geſicht und Kleidung unkenntlich gemacht und galt als ein Teppichhändler von Baku.

So zogen wir langſam die Straße entlang nach Karakt-ſchaïskaja zu.

Für den erſten Tag hatte Akim die Vorſichtsmaßregel getroffen, getrennt von der Karawane mit den beiden Frauen auf einem waldverſteckten Seitenpfade zu ziehen; Zuléikha ritt auf einem Eſel voran, und der Armenier mit Fatima folgte zu Fuß. Ohne dieſe Vorſichtsmaßregel wären wir gleich Anfangs verloren geweſen, denn ſchon nach wenigen Stunden kam ein Reitertrupp hinter uns hergeſprengt, als deſſen Anführer ich den tollkühnen Achmed-Chan erkannte. Zum Glück hatte er mich niemals in Gjändſha beachtet, und deshalb durfte ich in meiner Verkleidung um ſo weniger fürchten, ſein Mißtrauen rege zu machen. Er muſterte die Karawane mit ſcharfſpähendem Auge, da aber nirgends eine Weibergeſtalt zu entdecken war, ſo ſprengte er nach kurzem Aufenthalt unter gräßlichen Flüchen mit ſeinem Gefolge weiter. . . .

Drückend iſt die Armuth, — aber unerträglich wird ſie, wenn wir an einem gefundenen und wieder verlorenen Schatze ihre ganze Tiefe ermeſſen lernen.

Was nützt es, durch die Gärten des Paradieſes zu wandeln, wenn es blos ein Durchgang zur Hölle iſt!«

»Du ſprichſt weiſe, o Mirza,« unterbrach ich ihn, »aber was ſollen die Sprüche der Weisheit in der Erzählung der Liebe? Singt nicht Hafis: Der Verſtand muß ſchweigen, wo die Liebe ſpricht!«

Doch meine Worte klangen ohne Erwiederung in ſeine Ohren, und durch nichts konnte ich den ſonſt ſo redſeligen Mirza zum Schluß der Erzählung bewegen. »Laß mich,« ſprach er, »was helfen alle Worte! Wen das Unglück treffen ſoll, auf deſſen Haupt kommt es.«

„Mich hat der Schmerz der Liebe gebeugt,
Frag' nicht für wen?
Mir ward das Gift der Trennung gereicht,
Frag' nicht durch wen?“

So ſang er in klagendem Tone, und ohne mir eine gute Nacht zu wünſchen, verließ er das Zimmer. Ich aber darf mich, da ich einmal Euere Neugier rege gemacht habe, nicht ſo davonſchleichen wie mein ehrwürdiger Lehrer, ſondern muß Euch den Schluß der Geſchichte erzählen, ſo viel mir aus ſpätern Mittheilungen darüber bekannt geworden iſt. Mit wenigen Worten iſt das Ganze vollendet.

Am dritten Tage überfiel die Reiſenden ein entſetzliches Gewitter, gefolgt von ſtarken, langanhaltenden Regengüſſen. Zum Glück oder Unglück befand ſich ein Dorf in der Nähe, und während die Laſtthiere der Obhut der Kameeltreiber überlaſſen blieben, ſuchten Mirza-Schaffy und Akim Schutz für ihre Geliebten in einer Tatarenhütte.

Als die beiden eſelberittenen Frauen in Begleitung ihrer Männer in's Dorf einzogen, fand in einem nah am Wege liegenden Hauſe folgendes Zwiegeſpräch Statt.

»Schau Selim, iſt das nicht Akim, der Kaufmann von Baku? W'Allah! — Bei Gott — er iſt es! Seit wann hat der angefangen, mit Weibern zu handeln, ſtatt mit Teppichen? Schau, wie er da ein paar ſchlank gebaute Houris neben ſich hertraben läßt.«

»Man ſollte darauf ſchwören, es wäre Akim,« erwiederte der Gefragte, »aber er war doch nicht bei der Karawane, als wir vorbeiritten, und auch von den beiden Frauen war nichts zu ſehen.«

»Du redeſt wie ein Kaswiner.*) Kann er der Karawane

*) Kaswin iſt eine Stadt in Perſien, deren Einwohner in der dortigen Redeweiſe dieſelbe Rolle ſpielen, wie die Krähwinkler in Deutſchland oder die Gascogner in Frankreich.

nicht auf Nebenwegen vorausgeritten oder gefolgt ſein? Was ſagt der Volksmund: Zwei Ruſſen auf einen Perſer, zwei Perſer auf einen Armenier, ſo bleibt ſich der Handel gleich. Allah hat mir Licht in den Kopf geblitzt, daß meine Augen ſehen; ich errathe den ganzen Hergang. Jetzt laß uns eilen und zu Achmed-Chan gehen, und ſein Zorn wird ſich in Freude verwandeln.«

Die Redenden waren zwei Nuker*) Achmed-Chan's, der auf der Heimkehr der bis dahin erfolgloſen Entdeckungsreiſe begriffen, ebenfalls mit ſeinem Gefolge Schutz vor dem Regen geſucht hatte.

Eine halbe Stunde ſpäter waren Zuléikha und Fatima ſchon in der Gewalt ihrer Verfolger. Ich übergehe die traurigen Scenen, welche ſich an dieſen Vorgang knüpfen. Nur Eines muß ich erwähnen, ſo weh es mir auch thut, es nicht verſchweigen zu können. Die beiden Frauen wurden mit aller möglichen Zartheit behandelt, ſie trugen ihr Weh blos im Herzen, während Mirza-Schaffy, der Weiſe von Gjändſha, der Sänger der Liebe, des Weines und der Roſen, außer dem nimmer heilenden Wehe im Herzen, auf Befehl des rohen Achmed-Chan noch ein anderes ſchimpfliches Wehe zu ertragen hatte.

Auf denſelben Fußſohlen, die ihn emporgetragen in die Kammer Zuléikha's, zum Gipfel des Glücks, erhielt er — die Baſtonade. . . .

*) Nuker, bewaffnete Reitknechte.

Siebentes Kapitel.

Die Schule der Weisheit.

Seit Mirza-Schaffy mir das Geheimniß ſeiner Liebe erſchloſſen, lag ſein Herz vor mir offen da, wie die Gärten von Tiflis. Er hatte fortan kein Geheimniß mehr vor ſeinem Jünger, und alles Angenommene, Uebertünchte ſeines Weſens ſtreifte er ab im Umgange mit mir.

So gewiß iſt es, daß eine einzige Stunde vertraulicher Mittheilung zwei fremde Menſchen einander näher bringt, als ganze Jahre gewöhnlichen Beiſammenlebens.

Ich erſparte dem Mirza jede demüthigende Erinnerung an das tiefſchmerzliche Ende ſeiner Geſchichte, und er wußte mir Dank für meine Zurückhaltung. Wohl ſchien er anfänglich in Zweifel zu ſein, ob die Schattenſeite der Erzählung, ſeiner Würde mir gegenüber nicht geſchadet habe; aber bald überzeugte er ſich, daß er durch den Geſammteindruck ſeiner Geſchichte in meiner Achtung eher gewonnen als verloren hatte.

Die Sonne ſeines Lebens war untergegangen und nichts war ihm geblieben, als der Mondſchein der Erinnerung. Sein ganzes Schickſal ſprach ſich in der Schlußſtrophe eines ſeiner wehmüthigen Lieder aus:

Und ſteigen auch in der Jahre Lauf,
Wenn der Tag des Lebens vollbracht iſt,
Erinnerungen gleich Sternen auf:
Sie zeigen nur, daß es Nacht iſt! . . .

Ich wußte, daß es ihm wohl that, mir in traulichen Stunden von der Verlorenen zu erzählen, beſonders in den unheimlichen Winterabenden, wenn es draußen ſtürmte und tobte und der Wind ſo ſchaurig vom Gebirge herheulte, als ob die ganze Menſchheit ihren Schmerz auspreßte in einem einzigen langathmigen Klagelaut.

So ſuchte ich dann häufig das Geſpräch auf Zuléikha zu lenken; hatte ihr Name doch auch für mich eine höhere Bedeutung gewonnen, denn die ihr geweihten Geſänge waren die Roſen im Liederkranze Mirza-Schaffy's.

Daß ſie des Weiſen von Gjändſha erſte Liebe war, habe ich ſchon durch die Ueberſchrift ſeiner Erzählung angedeutet. Auch war er, ſo viel man wußte, nie wieder mit einer Frau in ein näheres Verhältniß getreten, ohne übrigens einen Augenblick zu bezweifeln, daß alle weiblichen Weſen bei ſeinem bloßen Anblicke in ihn verliebt ſein müßten. War doch Zuléikha, nach ſeinem Dafürhalten, der verkörperte Inbegriff aller weiblichen Schönheit, der jungfräuliche Mittelpunkt aller Anmuth und Hoheit auf Erden; und da ihn Dieſe geliebt, wie konnten die Andern ihn haſſen!

Nach dieſer beſcheidenen Vorausſetzung regelte er bisher ſein Verhältniß zum weiblichen Geſchlechte.

Alle Tugenden, alle Zauber des Weibes kamen auf Rechnung Zuléikha's — alle Schattenſeiten hingegen auf Rechnung der übrigen Frauen der Welt. Lieben konnte er nicht mehr, gleichgiltig ſein konnte er auch nicht — ſo entſchloß er ſich denn, alle andern Frauen büßen zu laſſen für den Schmerz, den er durch den Verluſt der Einen erlitten.

In ſeinen eleganten Gewohnheiten wurde nichts geändert; ſein Kopf war immer ſo weiß wie friſch gefallener Schnee, ſein Bart duftend und gekräuſelt wie der Bart Salomo's, den er häufig citirte, und ſeine Nägel und Fingerſpitzen waren ſo blau gefärbt, wie der Himmel Georgiens.

Seine pyramidenförmige Mütze war — ſo glaubte er wenigſtens — ein wahres Fangnetz für verliebte Herzen geworden. Wo immer er auf dem Balkon oder der Terraſſe eines Hauſes ein weibliches Weſen erblickte, benutzte er jedes Mal die Gelegenheit, einen Theil ſeines weißen Kopfes zu zeigen und ſieggewiſſe Blicke nach oben zu ſenden. Dann ſchob er die Mütze wieder keck zurecht und ging rachegeſättigt weiter, in der ſtolzen Ueberzeugung, eine neue Eroberung gemacht zu haben.

Es kam ihm nicht darauf an, Nutzen aus ſolchen Eroberungen zu ziehen; er wollte nur Opfer machen, und zwar ſo viel wie möglich. Was kümmerte er ſich darum, ob die Jungfrauen errötheten beim Anblicke ſeines Kopfes, oder ob die Herzen verſengten vom Feuer ſeines Auges!

* * *

Im Laufe des Winters wurde Mirza-Schaffy um einen Jünger reicher. Zwei Reiſende, K. und R. waren von Deutſchland angekommen, der Erſte, um naturhiſtoriſche, der Zweite, um linguiſtiſche und antiquariſche Studien zu machen.

Gleiche Neigungen und Reiſezwecke befreundeten mich bald mit R., der ſchon bedeutende Kenntniſſe in den orientaliſchen Sprachen hatte. Wir ſtudirten und durchwanderten Stadt und Umgegend gemeinſchaftlich in den Morgenſtunden, und Abends theilte er meine dreimal wöchentlich ſtattfindenden Lektionen oder »die Stunden der Weisheit,« wie Mirza-Schaffy ſeinen Unterricht nannte.

Hin und wieder kamen auch noch einige andere, der tatariſchen und perſiſchen Sprache mehr oder minder kundige Freunde zum Beſuch, während der Stunden der Weisheit. Dann wurde unter Mirza-Schaffy's Leitung ein förmlicher Divan gebildet. Der Weiſe von Gjändſha nahm zuerſt

das Wort und ſang und erklärte uns ein Lied, welches, wenn es ſein eigenes Erzeugniß war, auch immer mit ſeiner eigenen Verherrlichung begann oder endete. Z. B.:

Sing' ich ein Lied, hüpft freudereich
Das Herz der jungen Mädchen;
Denn Perlen ſind die Worte gleich,
Gereiht auf ſeid'nen Fädchen!

Und Düfte ſteigen auf daraus,
Von Houris' Hauch getränkte —
Gleichwie aus jenem Blumenſtrauß
Den mir Zuleikha ſchenkte.

Erſtaunt nicht, daß des Sängers Mund
So Herrliches vollbringe,
Und daß die Weisheit hier den Bund
Mit Jugendtollheit ſchlinge!

Wißt Ihr, wer mir die Weisheit gab?
Sie kam vom rechten Orte,
Ich las ſie ihren Augen ab
Und hüllte ſie in Worte!

Was Wunder, wenn ſo anmuthvoll
Euch meine Lieder tönen,
Iſt doch, was meinem Mund entquoll,
Ein Abglanz nur der Schönen!

Sie iſt dem Becher Dſhemſchid *) gleich,
Ein Quell der Offenbarung,
Der mir erſchließt ein Zauberreich
Der Weisheit und Erfahrung.

*) Der Becher Dſhem oder Dſhemſchid, auf deſſen Grunde ſich alle Geheimniſſe der Erde offenbarten, hat ſeinen Namen von dem alten perſiſchen Könige Dſhem.

Und ſagt: erklingt nicht mein Geſang
Von wunderbaren Tönen?
Und iſt nicht meines Liedes Gang
Leicht wie der Gang der Schönen?

Seine Lieder waren immer mit arabiſchen Wörtern geſpickt, und kam uns, was häufig geſchah, ein unverſtändlicher Ausdruck vor, ſo überließ er es unſerem eigenen Scharfſinn, die Bedeutung zu errathen. »Ein feines Wort!« pflegte er dann ausweichend zu ſagen; zu einer Erklärung aber ließ er ſich nur ſelten herab.

War das Lied zu Ende geſungen, ſo mußte Jeder von uns, der Reihe nach, einen Spruch der Weisheit ſagen, oder, wenn es an Gedanken fehlte, eine Geſchichte erzählen.

Daß dabei in Bezug auf Originalität des Gedankens und Ausdrucks nicht mit übergroßer Gewiſſenhaftigkeit verfahren wurde, darf ich Euch im Vertrauen ſchon geſtehen. Originell waren gemeiniglich nur die Fehler, welche wir machten. Mirza-Schaffy ſagte bei jedem Spruche, ob er weiſe oder unweiſe ſei. Entfuhr uns hin und wieder ein guter Gedankenblitz, ſo verfehlte er nicht, ihn in Reime zu bringen, was immer in wenigen Minuten geſchehen war.

So bemerkte einſt ein Verliebter in unſerem Kreiſe: es ſei doch ſonderbar, wie das Menſchenherz ſo lange in Nacht gehüllt bleibe und unbewußt die köſtlichſten Schätze verberge, bis ein weibliches Auge als Fackel hineinleuchte, das Dunkel verſcheuchend und das Verborgne an's Licht ziehend.

Alſobald hub Mirza-Schaffy zu ſingen an:

„Mein Herz ſchmückt ſich mit Dir, wie ſich
Der Himmel mit der Sonne ſchmückt —
Du giebſt ihm Glanz, und ohne Dich
Bleibt es in dunkle Nacht entrückt.

Gleichwie die Welt all' ihre Pracht
Verhüllt, wenn Dunkel ſie umfließt,
Und nur, wenn ihr die Sonne lacht,
Zeigt, was ſie Schönes in ſich ſchließt!«

»Aber Mirza-Schaffy,« ſprach der Verliebte, »was Du ſingſt iſt Dein Lied! Ich habe keinen Theil daran als die Freude es zu hören.«

»Nein,« erwiderte der Weiſe von Gjändſha, der Tonkunſtmächtige:

„Du biſt der Erzeuger des Liedes,
Ich thue ihm blos das Gewand an —
Du lieferſt den Marmor, den reinen,
Ich lege die bildende Hand an —

Du giebſt den Geiſt, den Gedanken,
Bei mir kommt's blos auf Verſtand an —
Selbſt der mangelt oft, und mit Tollheit
Füll' ich das Maß bis zum Rand an!«

Der Verliebte, ein aus Perſien heimkehrender junger Touriſt, deſſen Herz ſich verloren hatte auf den dunklen Lockenpfaden einer ſchlanken Georgierin, war ganz entzückt über die Versgewandtheit des Weiſen von Gjändſha.

»Mirza-Schaffy!« rief er, »was ſind alle Sänger des Abendlandes gegen Dich! Was iſt eine Nachtlampe gegen die Sonne, was ein Staubkorn gegen die Wüſte!«

»Von ihnen gilt,« entgegnete der Weiſe, einverſtanden mit dem Kopfe nickend, »von ihnen gilt was ich einſtmals

auf einer Reiſe durch Perſien von den Vezieren des Schach geſungen.«

— Und was ſangſt Du, o Mirza? —

„Zum Divan der Veziere mußt' ich kommen,
So war des Schah's Befehl —
„Mirza! jetzt ſag', ob dem, was Du vernommen,
Dein Urtheil ohne Hehl!«

Ich ſprach: ich will Dir ſagen, was ich fühle,
Ich mach' es Dir kein Hehl —
Ich höre das Geklapper einer Mühle,
Doch ſehe ich kein Mehl!«

Ich war begierig zu erfahren, wie weit es der hart urtheilende Weiſe in der Kenntniß des Abendlandes gebracht hatte, und durch Fragen aller Art ſuchte ich ihm ſein Wiſſen darüber zu entlocken. Ich gebe hier kurz das Reſultat meiner Forſchungen:

Um in's Abendland zu gelangen, muß man über das ſchwarze Gewäſſer ſegeln, oder das Land der Moskow durchpilgern. Ob die Kinder des Abendlandes in Zelten oder Felshütten hauſen, ferner, ob ſie auf Kameelen, Elephanten, Pferden oder Eſeln reiten, wußte der Mirza nicht genau zu beſtimmen. Ganz genau aber wußte er, daß ſie in drei große Stämme zerfallen: in den Stamm der Nemſche, Deutſche, — den Stamm der Inglis, Engländer — und den Stamm der Farſch, Franzoſen.

Auf meine Frage, wodurch ſich dieſe drei Stämme von einander unterſcheiden, erhielt ich die Auskunft, daß die Nemſche aus lauter Mullahs und Dilbilirs — Sprachkundigen — beſtehen, während die Inglis vortreffliches Tuch bereiten — der Mirza zeigte dabei auf ſeinen blauen Kaftan — und die beſten Raſirmeſſer der Welt ver-

fertigen. Von den Farſch wußte er nur, daß ſie viel lachen und ſchwatzen und beſonders gut riechen.

Die abendländiſche Völkerkunde des Weiſen von Gjändſha war rein empiriſch. Alle Deutſchen ſeiner Bekanntſchaft hatten bei ihm die heiligen Sprachen ſtudirt; von den Franzoſen war ihm kein anderes Specimen zu Augen gekommen, als ein Hofmeiſter und ein paar Perückenmacher, die ganz ſeiner Schilderung entſprachen; die Engländer hingegen kannte er nur aus ihren, über ganz Aſien berühmten Fabrikaten, und er pries die Gnade Allah's, der auch ſolche Käuze geſchaffen, damit es den Weiſen des Morgenlandes nicht an feinen Gewändern fehle, ihre Glieder zu umhüllen, und nicht an ſcharfen Raſirmeſſern, ihre Köpfe zu ſäubern.

Von den engliſchen Raſirmeſſern beſonders ſprach der Mirza mit rührender Anerkennung; denn er ſelbſt hatte einmal in ſchöneren Jahren ein Paar beſeſſen, und die waren ihm durch die Vermittelung eines Koſaken — Schmutz auf ſein Haupt! — abhanden gekommen.

Während der Weiſe von Gjändſha uns die Geſchichte ſeiner Raſirmeſſer erzählte, ſchlich der verliebte Touriſt, der Lockengefangene, der mit mir unter Einem Dache wohnte, in ſein Zimmer, um dem Mirza eine Ueberraſchung zu machen. Er kam zurück, ein Paar funkelneue, ſchön eingefaßte Raſirmeſſer in der Hand. Er hielt ſie dem Weiſen vor die Augen und fragte: »Wie gefallen Dir dieſe?«

»Tſchok! — ſehr — W'Allah!« — bei Gott. —

»So nimm ſie, mir zum Gedächtniß. Und möge Dein Verſtand immer ſcharf bleiben, wie die Schneide, und Dein Haupt immer glänzen, wie die Klingen dieſer Meſſer!«

Mirza-Schaffy nahm das Geſchenk mit einer Gemüthsruhe, welche errathen ließ, daß er in Freude wie in Leid immer das richtige Maß einzuhalten wiſſe.

Der Weiſe ſteckte die Meſſer zu ſich, und machte Anſtalt zu gehen; beim Abſchied warf er noch einen Blick des Wohlgefallens auf eine vor mir liegende engliſche Scheere.

»Die Scheere gefällt mir auch!« bemerkte er.

»Das freut mich,« erwiderte ich und wünſchte ihm gute Nacht. »Achschamminis chéir olssun! Möge Dein Abend ſchön ſein!«

Achtes Kapitel.

Die Zungengeſchichte und die Peſt.

(Ein Zwiſchenſpiel.)

Am folgenden Morgen ſaß ich mit einem befreundeten Arzte, demſelben, der mich von meinen Wunden geheilt, gemüthlich in meinem Zimmer auf dem Sopha, den duftigen Tabak von Mingrelien rauchend und von Deutſchland und heimatlichen Erinnerungen plaudernd. Dr. X. war, obgleich als Oberſtabsarzt in ruſſiſchen Dienſten ſtehend, ein ehrlicher Deutſcher, den das Schickſal vor fünfzehn Jahren aus der Heimat vertrieben hatte, in Folge einer freiſinnigen Schrift, die heute vielleicht ſelbſt in Wien gedruckt werden dürfte, ohne dem Verfaſſer große Verlegenheiten zu bereiten.

Unſer Geſpräch wurde unterbrochen durch ein Klopfen vor der Thüre. Ich öffnete und herein ſchlich ein ſchmächtiger, elaſtiſch angelegter Tatarenjüngling.

Nachdem er den üblichen Landesgruß, mit der rechten Hand flüchtig Bruſt und Stirn zu berühren — was ſagen ſoll: hier iſt mein Herz, hier mein Verſtand, beides leg' ich Dir zu Füßen! — wohl dreimal wiederholt hatte, verbeugte er ſich faſt bis zur Erde vor mir, und dann fragte er, mich ſchüchtern anblickend, ob ich der Alim von Fränkjiſtan, der junge Weiſe vom Abendlande ſei? Er habe mir eine Botſchaft zu bringe uvon Mirza-Schaffy, dem Weiſen von Gjändſha.

»Möge Deinen Schritten Glück folgen,« erwiederte ich, »was iſt des Weiſen von Gjändſha Begehren?«

Er ſah ſich ſpähend im Zimmer um und dann zog er geheimnißvoll einen an mich adreſſirten Brief aus der Taſche. Ich eröffnete das ſeltſam gefaltete Schreiben und las, wie hier in wortgetreuer Ueberſetzung folgt:

»Licht des Abendlandes! Säule der Weisheit!«

»Dein Freund, der liebende, lockengefangene, mir ein Paar engliſche Raſirmeſſer geſchenkt habend, weil ſie mir wohlgefielen: den Blick des Verlangens werfe ich auf Deine Scheere, weil ſie engliſch iſt und mir wohlgefällt. Blumen vor Deine Füße!

Mirza-Schaffy.«

Ich übergab dem Burſchen die Scheere, mit einem Gruße an Mirza-Schaffy, und dem Wunſche, daß Lilien aufſprießen möchten aus den Barthaaren und Mandelbäume aus den Nägeln, die er damit abſchnitte.

Der Burſche verſchwand, wie er gekommen war, biegſam wie eine aufgerichtete Schlange.

»Das iſt noch ein Ueberbleibſel einer Landesſitte der alten Zeit,« ſagte der Doktor, »wo die bloße Aeußerung: das gefällt mir! immer gleich den Beſitz des Gefallen erregenden Gegenſtandes nach ſich zog. Du wirſt hier zu Lande,« fuhr er fort, »noch oft Augen und Ohren aufſperren müſſen, über das was um Dich vorgeht, unter den Ruſſen ſowohl, wie unter den Eingebornen. Biſt Du ſchon einmal in dem großen Militairhoſpitale von Tiflis geweſen?«

»Nein.«

»Nun ſo komm mit mir, ich habe ohnehin jetzt einige Krankenbeſuche zu machen.«

Gern folgte ich der Einladung meines ärztlichen Freundes. Unterwegs erklärte er mir vorbereitend, welch' eine eigenthümliche Behandlung die ruſſiſchen Soldaten erforderten; wie

ſchwer es ſei, ſie über den Sitz und die Urſache ihrer Krankheit auszufragen und wie es faſt ganz dem Scharfſinn des Arztes überlaſſen bleibe, dem Uebel auf den Grund zu kommen. »Iſt einem ſolchen Kerl etwas im obern Theile des Körpers zugeſtoßen, gleichviel ob im Magen, im Rücken oder im Kopfe, ſo antwortet der Soldat regelmäßig auf die Frage, was ihm fehle: »Das Herz thut mir weh.« — sserze bolit. — Sitzt das Uebel im untern Körper, ſo lautet die Antwort: »Der Fuß thut mir weh.« — nog bolit. —

Nach wenigen Minuten erreichten wir das ganz im europäiſchen Style erbaute und eingerichtete Hoſpital. Als wir in den erſten Saal traten, erhoben ſich alle Kranken, welche aufrecht ſtehen konnten und ſtellten ſich vor die Betten hin, ſo prall und ernſtdumm, wie auf der Parade, wenn irgend eine hohe Perſon zugegen iſt.

»Wie geht Dir's, Alter?« fragte der Doktor den Erſten.

»Das Herz thut mir weh!« lautete die ſchüchterne Antwort.

»Zeige mir Deine Zunge!«

Der Soldat that, wie ihm geheißen und brachte ein Stück Zungenfleiſch zum Vorſchein, das unmenſchlich lang und breit ausſah.

»Was fehlt Dir?« erging die Frage an den Zweiten.

»Das Herz thut mir weh!«

»Streck die Zunge heraus!«

Die Zunge verfehlte nicht zu erſcheinen.

Dem Dritten that der Fuß weh, d. h. er hatte eine Wunde in der Lende; aber das half nichts, er mußte ebenfalls mit der Zunge herausrücken.

Als wir ſolchergeſtalt etwa ein Dutzend Zungen beſichtigt hatten, klopfte mir plötzlich der Doktor auf die Schulter und rief: »Jetzt ſchau Dich um!«

Da ſtanden die armen Burſche der Reihe nach mit offenem Maule und ausgeſtreckter Zunge, als ob ſie dem jüngſten Tage entgegenleckten.

»Die Zunge zurück!« erſcholl jetzt der Kommandoruf des Doktors, und die Zungen verſchwanden.

»Aber wie kannſt Du Dich ſo über die armen Leute luſtig machen!« bemerkte ich meinem Begleiter.

»Du mußt die Regel nicht nach der Ausnahme beurtheilen,« entgegnete er, »ich wollte Dir blos durch ein Beiſpiel veranſchaulichen, wie weit der »gute Geiſt des Heeres«, die Disciplin der Soldaten geht. Den Kranken hat der Scherz nichts geſchadet. In dieſem Saale ſind lauter Rekonvaleszenten, welche ohnehin in wenigen Tagen entlaſſen werden, und durch das Zungenausſtrecken in Gegenwart des Oberarztes glauben ſie ſicherlich ihre Heilung um ein Bedeutendes gefördert zu haben.«

* * *

Als wir das Hoſpital verließen, begegnete uns Oberſt Y., ein alter Bekannter aus den Oſtſeeprovinzen.

Mein ärztlicher Freund empfahl ſich, um noch einige Beſuche zu machen.

»Ein prächtiger Kerl — ſagte der Oberſt, dem Doktor nachſehend — ein prächtiger Kerl, aber zu ehrlich für unſere Verhältniſſe! Der wird es nie zu was Rechtem bringen in Rußland. Ueberhaupt iſt die goldene Zeit der Aerzte am Kaukaſus vorüber, ſeit es mit dem Peſtmachen nicht mehr geht.«

— Peſtmachen? — Was wollen Sie damit ſagen? —

»Sie leben ſchon ſeit Monaten am Kaukaſus, und wiſſen nicht was Peſtmachen iſt?« fragte der Oberſt, zweifelhaft lächelnd.

Der Ausdruck war mir allerdings bekannt, aber ich wollte mich gern etwas genauer darüber unterrichten, und verneinte deshalb die Frage.

»Peſtmachen — fuhr der Oberſt fort — iſt eine Spekulation wie jede andere. Irgend ein im Innern des Landes wohnender Arzt ſprengt bei dem erſten beſten gefährlichen Krankheitsfall aus, es ſei die Peſt im Dorfe. Nun kennen aber die Einwohner aus Erfahrung ſehr wohl alle Uebel, welche die Peſt in ihrem Gefolge hat; da wird abgeſperrt, verſengt, verbrannt, geräuchert und der Himmel weiß was noch alles. Um ſich dieſen unvermeidlichen Uebeln nicht ausſetzen zu müſſen, quälen die armen Leute den Arzt, doch die Peſt bald wieder zu vertreiben, und verſprechen ihm dafür Geld und Geſchenke ſo viel ſie auftreiben können. Findet er die Bedingungen annehmbar, ſo verſchwindet die Peſt wie ſie gekommen; im entgegengeſetzten Fall wird offizielle Anzeige davon gemacht, alle Vorſichtsmaßregeln werden in Ausführung gebracht, bis der Bericht einläuft, es ſei keine Gefahr mehr vorhanden.

Der Arzt erhält dann für die Geſchicklichkeit, mit welcher er dem Uebel abgeholfen, einen Orden, Rangerhöhung oder eine Belohnung anderer Art. In jedem Fall läuft die Spekulation zu ſeinem Vortheil aus.

Ich habe mehrere Peſtärzte gekannt, die auf dieſe Weiſe ihr Glück gemacht haben, und dabei zu Rang und Orden gekommen ſind. Doch die Zeiten ſind jetzt vorüber; auch waren die Deutſchen in der Regel zu ehrlich und zu plump für dieſe Künſte, wie überhaupt für alle Poſten, wo man ein Auge zu und eine Hand aufthun muß, um ſein Schäflein zu ſcheeren. Machen Sie einen Polen oder Ruſſen zum Oberarzt eines Hoſpitals, er wird Alles in der ſchönſten Ordnung halten, und in wenigen Jahren ein reicher Mann ſein: nehmen Sie einen Deutſchen zu ſolcher Stelle, Alles

wird in Unordnung gerathen und er wird noch obendrein Schulden machen.«

Das verſteh' ich nicht recht.

»Und iſt doch nichts leichter zu verſtehen. Die ganze Kunſt beſteht darin, ſich gut zu ſtellen mit dem Verwalter des Hoſpitals, d. h. man muß leben und leben laſſen. Das kann aber ein Deutſcher bei ſeinen wunderlichen Begriffen von Ehrlichkeit nicht. Z. B. der Verwalter kommt und ſagt: Herr Doktor, es ſind Hemden nöthig für die Kranken. — »Wie viele?« — Zweihundert Stück. — Das Geld wird ausbezahlt und die Hemden werden gemacht. Nach vierzehn Tagen erſcheint der Verwalter wieder und ſagt: Herr Doktor, es ſind Hemden nöthig für die Kranken. — »Wie viele?« — Zweihundert Stück. — »Wie iſt das möglich? Wir haben ja erſt vor vierzehn Tagen zweihundert neue Hemden gekauft.« — Die ſind alle wieder verdorben. Iſt's Ihnen gefällig ſelbſt nachzuſehen? — Der Arzt iſt gewiſſenhaft, ſieht ſelbſt nach und findet richtig zweihundert verdorbene Hemden. So geht es fort von Monat zu Monat. Der Verwalter wird reich dabei, der Arzt merkt den Betrug wohl, kann jedoch nichts dagegen machen, hat auch nicht immer Zeit und Luſt in die ekelhaften Details einzugehen. Iſt er hingegen klug genug, ſich mit dem Verwalter zu verſtändigen, ſo geht Alles im beſten Einklang, der Gewinn wird redlich getheilt, die Hemden ſind immer ganz, die Kleidung der Kranken reinlich und ordentlich; kurz alle Unannehmlichkeiten ſind beſeitigt. So läßt ſich, trotz des geringen Gehaltes, Alles bei uns vortheilhaft einrichten, man muß ſich nur ein bischen in die Verhältniſſe zu ſchicken wiſſen. In Moskau auf dem Polizeibüreau kannte ich einen Herrn, der bei achthundert Rubel jährlicher Einnahme zwanzigtauſend Rubel jährlicher Ausgaben hatte, und der Segen

Gottes ruhte ſichtbarlich auf ihm, denn er hatte niemals Schulden und wurde rund und dick dabei.«

Aber erfährt die Regierung ſo etwas nicht?

»Die Regierung weiß das ſehr gut, aber es liegt in ihrem Vortheil, die Sache ſcheinbar zu ignoriren. Denken Sie nur, welche ungeheure Summen dem Staate jährlich auf dieſe Weiſe erſpart werden.«

Neuntes Kapitel.

Die Schule der Weisheit.

(Fortsetzung.)

„Mirza-Schaffy! — hub ich an, als wir wieder versammelt saßen im Divan der Weisheit — was wirst Du sagen, wenn ich Dir erzähle, daß die Weisen des Abendlandes Euch für eben so dumm halten, als Ihr sie!«

»Was kann ich thun, als staunen ob ihrer Thorheit! — entgegnete er — Was kann ich Neues lernen aus ihrem Urtheil, wenn sie mein eigenes wiederholen?«

Er ließ sich einen frischen Tschibuq bringen, dampfte eine Weile nachdenkend vor sich hin, bat uns, das Kalemdan (das Schreibzeug) zu bereiten, und dann begann er zu singen:

Soll ich lachen, soll ich klagen,
Daß die Menschen meist so dumm sind,
Stets nur Fremdes wiedersagen,
Und in Selbstgedachtem stumm sind!

Nein, den Schöpfer will ich preisen,
Daß die Welt so voll von Thoren!
Denn sonst ginge ja der Weisen
Klugheit unbemerkt verloren!

»Mirza-Schaffy! — unterbrach ich ihn wieder — wäre es nicht ein kluges Beginnen, Deine Sprüche der

Weisheit in das Gewand des Abendlandes zu kleiden, auf daß ſie uns werden ein Spiegel für die Thoren, eine Richtſchnur für die Irrenden, und eine Quelle hohen Genuſſes für unſere Weiber und Jungfrauen, deren Anmuth groß iſt wie ihr Hang zur Weisheit!«

»Die Frauen ſind überall klug, — entgegnete mein ehrwürdiger Lehrer — und ihre Macht iſt größer als die Thoren wähnen. Ihre Augen ſind der Urſitz aller wahren Andacht und Weisheit, und wer aus ihnen ſchöpft, der braucht nicht auf den Tod zu warten, um einzugehen in die Freuden des Paradieſes. Der kleinſte Weiberfinger ſtößt das größte Gebäude des Glaubens um, und das jüngſte Mädchen macht die älteſten Satzungen der Kirche zu Schanden!«

»Aber Du haſt mir noch nicht Antwort gegeben auf meine Frage, o Mirza!«

»Du ſpracheſt weiſe. Die Saat meiner Worte hat Keime gewonnen in Deinem Geiſte. Schreib', ich werde ſingen!«

Und nun ſang er mir eine Menge wunderſamer Lieder vor, von welchen ich einen Theil hier in deutſchem Gewande folgen laſſe.

Das Glaubensbekenntniß des Mirza-Schaffy.

Mein Lehrer iſt Hafis, mein Bethaus iſt die Schenke,
Ich liebe gute Menſchen und ſtärkende Getränke,
Drum bin ich wohlgelitten in den Kreiſen
Der Zecher, und ſie nennen mich den Weiſen.
Komm' ich — da kommt der Weiſe! ſagen ſie;
Geh' ich — ſchon geht der Weiſe! klagen ſie;
Fehl' ich — wo ſteckt der Weiſe? fragen ſie;
Bleib' ich — in luſt'ger Weiſe ſchlagen ſie
Laut Glas an Glas. Drum bitt' ich Gott den Herrn,
Daß er ſtets Herz und Fuß die rechten Pfade lenke,
Weitab von der Moſchee und allen Bonzen fern
Mein Herz zur Liebe führe und meinen Fuß zur Schenke,

Daß ich dem Wahn der Menſchen und ihrer Dummheit ferne,
Das Räthſel meines Daſeins im Becher Weins ergründe,
Am Wuchſe der Geliebten das All umfaſſen lerne,
An ihrer Augen Glut zur Andacht mich entzünde.
O wonniges Empfinden! o Andacht ohne Namen!
Wenn Kolchis Feuerwein mir Mark und Blut durchdrungen,
Ich die Geliebte halte und ſie hält mich umſchlungen,
Beſeligt und beſeligend — ſo möcht' ich ſterben! Amen.

* * *

Mirza-Schaffy giebt ſein Urtheil über den Schach von Perſien.

Ein Schriftgelehrter kam zu mir und ſprach:
„Mirza-Schaffy, was denkſt Du von dem Schach?
Iſt ihm die Weisheit wirklich angeboren,
Und iſt ſein Blick ſo groß wie ſeine Ohren?“

— Er iſt ſo weiſe, wie ſie Alle ſind,
Die Träger des Talars und der Kapuze;
Er weiß, wie ehrfurchtsdumm das Volk und blind,
Und dieſe Dummheit macht er ſich zu Nutze! —

* * *

Mirza-Schaffy rühmt die Anmuth Zuleikha's.

Seh' ich Deine zarten Füßchen an,
So begreif' ich nicht, Du ſüßes Mädchen,
Wie ſie ſo viel Schönheit tragen können!

Seh' ich Deine kleinen Händchen an,
So begreif' ich nicht, Du ſüßes Mädchen,
Wie ſie ſolche Wunden ſchlagen können!

Seh' ich Deine roſ'gen Lippen an,
So begreif' ich nicht, Du ſüßes Mädchen,
Wie ſie einen Kuß verſagen können!

Seh' ich Deine klugen Augen an,
So begreif' ich nicht, Du ſüßes Mädchen,
Wie ſie nach mehr Liebe fragen können

Als ich fühle. — Sieh mich gnädig an!
Wärmer als mein Herz, Du ſüßes Mädchen,
Wird kein Menſchenherz Dir ſchlagen können!

Hör' dies wonnevolle Liedchen an!
Schöner als mein Mund, Du ſüßes Mädchen,
Wird kein Mund Dir Liebe klagen können!

* * *

Mirza-Schaffy feiert einen Gedächtnißtag.

Jenem Tage zum Gedächtniß
Sei ein langer Trunk gemacht,
Wo vom Bethaus in die Schenke
Ich den erſten Sprung gemacht!

War verdummt in blinder Demuth,
War gealtert wie ein Greis —
Aber Wein, Geſang und Liebe
Hat mich wieder jung gemacht!

Trink, Mirza-Schaffy! berauſche
Dich in Liebe, Sang und Wein!
Nur im Rauſch ſind Deine Lieder
So voll Glut und Schwung gemacht.

* * *

Mirza-Schaffy wird gläubig aus Liebe.

Kind, was thuſt Du ſo erſchrocken,
Was hebt ſchüchtern ſich Dein Fuß?
Faß' ich tändelnd Deine Locken,
Naht mein Mund ſich Dir zum Kuß —
Was ich biete, was ich ſuche,
Laß Dich's, Mädchen, nicht betrüben:
Denn ſo ſteht's im Schickſalsbuche
Mir urzeitlich vorgeſchrieben!

Ja, voll hohem Glauben bin ich,
Glaub' an Allah und Koran!
Glaube, daß ich Dich herzinnig
Lieben muß und lieben kann!
Andern ward ihr Loos zum Fluche —
Mir zum Segen und zum Lieben:
Denn ſo ſteht's im Schickſalsbuche
Mir urzeitlich vorgeſchrieben!

Beut die Liebe Dir Bedrängniß?
Scheuche lächelnd Angſt und Pein!
Denn erfüllt muß das Verhängniß
Meines ſtolzen Herzens ſein!
Ob ich ſinne, ob ich ſuche,
Keine Andre kann ich lieben:
Denn ſo ſteht's im Schickſalsbuche
Mir urzeitlich vorgeſchrieben.

Hoffſt Du einſt dort auf Belohnung
Nach vollbrachter Erdenbahn,
Nimm Dich ſelbſt auch hier voll Schonung
Meines armen Herzens an!
Keines Andern Minne ſuche!
Füge, zwing Dich, mich zu lieben:
Denn ſo ſteht's im Schickſalsbuche
Dir urzeitlich vorgeſchrieben!

Nimm dies duft'ge Lied und lies es,
Lauſche ſeinem Zauberton —
Es verheißt des Paradieſes
Seligkeit auf Erden ſchon!
Andres Glück dort oben ſuche,
Doch hienieden laß uns lieben:
Denn ſo ſteht's im Schickſalsbuche
Uns urzeitlich vorgeſchrieben!

Wie vom Hauch des Morgenwindes
Sich der Kelch der Roſe regt,
Sei das Herz des lieben Kindes
Von des Liedes Hauch bewegt!
Sie gewähre, was ich ſuche,
Was mich toll zu ihr getrieben:
Denn ſo ſteht's im Schickſalsbuche
Ihr urzeitlich vorgeſchrieben!

* * *

Mirza-Schaffy rühmt ſein eigenes Glück.

Ich Glücklichſter der Glücklichen! Derweil
Die Welt ſich um ſich ſelbſt in Dummheit dreht,
Und Jeglicher auf ſeine Art dem Heil,
Das offenbar liegt, aus dem Wege geht;
Derweil der Mönch den eignen Leib kaſteit,
Und wähnt, daß ihn der Himmel einſt entſchädigt
Für die auf Erden wundgerieb'nen Knie —
Derweil der Pfaff vom Jenſeits prophezeit,
In frommer Wuth den Leuten Dinge predigt,
Von denen *er* ſo wenig weiß wie *ſie*:
Knie' ich zu meines Mädchens Füßen nieder,
Und ſchreibe meine wonnevollen Lieder
Aus *ihren* Augen ab. Es perlt der Wein
Zuneben mir im funkelnden Pokale;
Ich ſchlürfe ihn in vollen Zügen ein,
Und denk': es iſt in dieſem Erdenthale
Bei Lieb' und Wein ein paradieſiſch Sein!

* * *

»Mirza-Schaffy! — ſagte ich, als der Weiſe einen Augenblick innehielt, um ein Glas Wein zu trinken und einen friſchen Tſchibuq anzurauchen, — die Herzen der Jungfrauen werden hochaufſchlagen durch die ſüße Gewalt Deiner Lieder, aber die Weiſen unſeres Volks werden ſprechen in ihrer Eiferſucht: es fehle Dir an Mannigfaltigkeit der Anſchauungen und Gedanken. Haſt Du nicht auch Lieder über andere Dinge geſchrieben, als über Wein, Liebe und Roſen?«

Ohne mich gleich einer Antwort zu würdigen, oder auch nur aufzublicken, blies der Mirza eine Weile dicke Dampfwolken vor ſich hin, ſchlürfte ruhig noch ein paar Gläſer Wein herunter, und dann hub er folgendes Lied an zu ſingen:

Euch mißfällt mein Dichten, weil ich
Immer nur das Eine ſinge?
Nur von Roſen, Lenz und Liebe,
Nachtigall und Weine ſinge?

Was iſt ſchöner: daß der Sänger
Irrlicht, Nacht und Lampe preiſt —
Oder daß er von der Einen
Sonne ew'gem Scheine ſinge?

Und wie eine Sonne gieß' ich
Meine Liederſtrahlen aus,
Weil ich immer nur das Schöne,
Niemals das Gemeine ſinge.

Mögen andre Lieder rühmen
Kampf, Moſchee und Fürſtenglanz —
Nur von Roſen, Wein und Liebe
Sollen immer meine ſingen!

O, Mirza-Schaffy! wie lieblich
Duftet's aus den Verſen her!
Denn ſo ſchön wie Deine Lieder
Kann ein Andrer keine ſingen!

Zehntes Kapitel.

Die Schule der Weisheit.

(Fortsetzung.)

Unter den vielen Schriftgelehrten des Landes, deren Bekanntschaft ich machte während der Zeit, daß Mirza-Schaffy mich in der Weisheit unterrichtete, war der Hervorragendste durch Rang und Wissen: Abbas-Kuli-Chan, ein Sprößling des alten Herrscherhauses von Baku.

Er unterschied sich wesentlich von den Ulémas seines Stammes durch eine größere Kenntniß der Sitten, Gebräuche und Zustände des Abendlandes, sowie durch eine gewisse Hinneigung zum Russenthume.

Er hatte sich durch längeren Aufenthalt in Petersburg und Moskau die russische Sprache vollkommen angeeignet, war bei Hofe wohlgelitten und bekleidete sogar Obersten-Rang in der russischen Armee.

Bei den Ulémas stand er in großem Ansehen durch seine tiefe Kenntniß morgenländischer Sprachen, seine kunstvollen Gedichte und eine lange, mit viel Sachkenntniß, aber ohne Kritik geschriebene Geschichte der Völker des Daghestan, während das gemeine Volk ihn aus angestammter Treue für das hohe Herrscherhaus von Baku verehrte.

Abbas-Kuli-Chan war eine jener begabten Zwitternaturen, welche, ohne Vertrauen einzuflößen, doch überall zu

imponiren wiſſen, weil ſie als erſte Klugheitsregel den Satz feſthalten: es mit Niemandem zu verderben.

So geſchah es denn, daß ſelbſt Mirza-Schaffy, beſtochen durch die großen Lobeserhebungen, welche der Chan von Baku ihm machte, als er uns einmal im Divan der Weisheit überraſchte, ihn für einen großen Weiſen erklärte.

Das in überſchwenglicher Fülle gegenſeitig geſpendete Lob verſetzte Beide in ſehr heitere Laune. Der Eine wies dem Andern aus dem Koran, aus Sadi, Hafis und Fiſuli nach, daß er der wandelnde Inbegriff aller Weisheit auf Erden ſei.

Es fand zwiſchen Beiden ein förmlicher Wettgeſang von fremden und eigenen Liedern Statt, denn jede Schmeichelei wurde mit einem geſungenen Citat belegt. Leider floß aber die Unterhaltung zu ſchnell, als daß ich etwas Zuſammenhängendes daraus hätte nachſchreiben können.

Um jedoch die lange Sitzung nicht ganz ohne Gewinn für mich vorüber gehen zu laſſen, erſuchte ich den Chan, mir eines ſeiner kunſtvollen Lieder aufzuſchreiben zur Erinnerung. Er nickte mir zu mit dem Blick der Gewährung und verſprach mir, das ſchönſte Lied zu ſchreiben, das je eines Menſchen Mund geſungen: ein Lied zum Preiſe ſeiner Fatima beim Saitenſpiel.

Während Mirza-Schaffy den Blick des Zweifels erhob beim Anhören des Selbſtlobes, welches der Chan ſich ſpendete, nahm dieſer den Kalem (die Rohrfeder) und ſchrieb, was folgt:

Fatima beim Saitenſpiel.

Deine Finger rühren die Saiten
Und die Saiten mein Herz,
Dich gerührt zu begleiten
Erdenab, himmelwärts.

Auf dringt es,
Dich umſchwingt es,
Sich um Dein Herz zu ranken —
Dich preiſt es,
Dich umkreiſt es
In luſttrunkenem Schwanken,
Du Gedanke meines Geiſtes!
Geiſt meiner Gedanken!
Wirr, geblendet da ſteh' ich
Vor Dir, Deinem Glanze —
Und es iſt mir, als ſeh' ich
Das Weltall, das ganze,
Als ob's uns umtanze
In trunkener Weiſe,
Rund um uns im Kreiſe;
Ich taumle um Dich her,
Und das Weltall um mich her —
So Erde und Himmel
In buntem Gewimmel
Durch den Klang Deiner Kehle
Umtaumeln uns beide —
Du Freude meiner Seele,
Du Seele meiner Freude!

Mirza-Schaffy pries laut die Schönheit des Liedes und ſagte, es müſſe dem Dichter eine Pauke erhabenen Ruhmes dafür geſchlagen werden.

Abbas-Kuli-Chan aber ſtand auf, um ſich zu entfernen, mit dem Verſprechen, mich am folgenden Tage wieder zu beſuchen und mir eine von ihm verfaßte perſiſche Grammatik mitzubringen.

Der gelehrte Chan war nur auf wenige Wochen nach Tiflis gekommen, um eine ruſſiſche Ueberſetzung ſeiner in perſiſcher Sprache geſchriebenen Geſchichte des Dagheſtan zu veranſtalten. Das Werk iſt vor neunzehn Jahren (1846)

gedruckt erſchienen und liefert ein reiches, aber ungeſichtetes Material zur Kenntniß der Länder am Kaspiſchen Meere.

* * *

Kaum hatte Abbas-Kuli-Chan das Zimmer verlaſſen, als Mirza-Schaffy nach der auf dem Tiſche ſtehenden Flaſche griff und haſtig einen Becher Wein herunterſtürzte.

»Warum trankeſt Du nicht in Gegenwart des Chanes, o Mirza?« fragte ich.

— Weil er zu den Frommen gehört und keinen Wein trinkt, wenigſtens nicht vor den Leuten. —

»Wie kann Dich's vom Trinken abhalten, daß er zu den Frommen gehört?«

— Er iſt älter und mächtiger als ich; durch mein Trinken hätte ich ihn beleidigt, und ich mußte ihn ehren, da er Dein Gaſt war. Wie ſprach Saal zum Helden Ruſtem, ſeinem Sohne? »Schätze keinen Feind, er ſei, wer er wolle, zu geringe oder ohnmächtig; man hat wohl eher geſehen, daß ein Strom, der aus einer kleinen Quelle entſprungen, ſich weiter ergoſſen und ein mit Laſten beladenes Kameel davon geführt.« *) —

»Hatteſt Du weiter keinen Grund der Enthaltſamkeit, o Mirza?«

— Wozu die Frage? — ſagte er, ſich wieder einſchenkend — komm' und trink' mit mir!

Der beſte Grund iſt
Der goldne Grund des Bechers!
Der beſte Mund iſt
Der kluge Mund des Zechers! —

*) Sadi: Gjüliſtan.

»Du redeſt weiſe, — entgegnete ich — und ich werde mit Dir trinken und ſingen, wie immer; aber noch eine Frage mußt Du mir zuvor beantworten. Du rühmſt täglich in Deinen Liedern die Tugenden des Weines, und ich glaube daran (es iſt mein Schickſal!); aber wie geht es zu, daß die Georgier und die Ruſſen, welche hier zu Lande mehr Wein trinken, als die Kameele Waſſer, doch nicht weiſer werden davon?«

— Die Ruſſen ſind nicht ſo ganz dumm, ſonſt würd' es ihnen nicht gelungen ſein, alle anderen Völker zu peinigen mit den Fäuſten der Gewalt; und die Georgier . . . doch ſchreib', ich werde Dir ſingen! —

Aus dem Feuerquell des Weines,
Aus dem Zaubergrund des Bechers
Sprudelt Gift und ſüße Labung,
Sprudelt Schönes und — Gemeines:
Nach dem eig'nen Werth des Zechers,
Nach des Trinkenden Begabung!

In Gemeinheit tief verſunken
Liegt der Thor vom Rauſch bemeiſtert;
Wenn er trinkt — wird er betrunken,
Trinken wir — ſind wir begeiſtert!
Sprühen hohe Witzesfunken,
Reden wie mit Engelzungen,
Und von Glut ſind wir durchdrungen,
Und von Schönheit ſind wir trunken!

Denn es gleicht der Wein dem Regen,
Der im Schmutze ſelbſt zu Schmutz wird —
Doch auf gutem Acker Segen
Bringt und Jedermann zu Nutz' wird!

* * *

Hat nicht ſchon Sadi geſungen: »Der Regen, ob er ſich auch in ſeiner Natur niemals ändert, wird im Garten Anemonen und allerhand ſchöne Blumen, in ſalzigen und unfruchtbaren Orten aber nur Diſteln hervorbringen!«

Eilftes Kapitel.

Wanderungen, Fernſichten und Wunder.

Meine Wohnung lag am Fuße des heiligen Davidsberges, der auf einem ſteilen Vorſprunge in der Mitte ſeiner Höhe eine uralte Kirche trägt, deren Schutzheiliger dem Berge ſeinen Namen gegeben.

Seit Alters iſt die Kirche des heiligen David berühmt durch ihre wunderthätigen Kräfte.

Welcher Frau oder Jungfrau es gelingt, bei dreimaligem Umwandeln der Kirche jedesmal einen Stein an die äußere Mauer zu kleben, ſolchergeſtalt, daß der Stein hängen bleibt, ohne befeſtigt zu ſein durch Kitt oder Mörtel: der wird jeglicher Wunſch erfüllt, den ſie auf dem Herzen trägt, wenn ihre Gedanken nicht befleckt ſind durch ſündliches Begehren.

So aber eine Jungfrau iſt, die für einen Mann glüht in reiner Minne, oder eine Frau, ſo da trachtet nach Leibesfrucht, deren Gebete werden erhört, wenn der heilige David nicht beſondere Urſache hat, ſie den Ohren des Allmächtigen vorzuenthalten.

So erzählt die Legende von vielen Jungfrauen, die geglaubt an die wunderthätigen Kräfte der Kirche und wirklich einen Mann gefunden haben, und von Frauen, die geſegnet wurden mit Leibesfrucht.

Beſonders am Donnerſtage, dem Geburts- oder Sterbetage des großen Heiligen, äußert ſich ſein wunderbares Walten am wunderbarſten.

Denn an dieſem Tage finden ſich im Umkreiſe des Tempels eine Menge Steine, die alle kleben bleiben an den äußern Mauern, ohne befeſtigt zu werden durch Kitt oder Mörtel.

Damit aber dieſe Steine nicht in ungeweihte Hände fallen, werden ſie ſorgfältig aufgeſammelt von den Dienern der Kirche und den Gläubigen verabreicht gegen ein Entgeld, welches klein erſcheint im Verhältniß zu dem großen Segen des heiligen David.

Darum wallfahrten alldonnerſtäglich die Frauen und Jungfrauen von Tiflis im feſtlichen Gewande zum heiligen Davidsberg; und wer die ſchlanken Töchter Georgia's, die Blüthe der Schönheit, hier in ſolcher Fülle verſammelt ſieht, und nicht an Wunder glaubt auf Erden, dem wäre beſſer, daß eine alte Negerin gehängt werde an ſeinen Hals, und er hinunterrolle in das Thal Didubeh, wo es am tiefſten iſt!

Selbſt Mirza-Schaffy, der unchriſtliche Weiſe von Gjändſha, pries die Wunderkraft des heiligen David, der noch im Tode ſo viele anmuthige Weiber in Bewegung ſetzt zu lebendigſtem Streben!

»Wo in aller Welt — rief der Mirza oft begeiſtert aus, wenn wir, die Pfeife der Betrachtung rauchend, auf dem Balkon oder dem Dache des Hauſes ſaßen und die frommen Pilgerinnen an uns vorüberziehen ſahen mit dem Blick des Wohlgefallens — wo in aller Welt erſpäht das Auge ſolche Fülle der lieblichſten Waden? und wo wandelt die Schönheit nackten Fußes wie hier?«

Es iſt nämlich ein alter, frommer Brauch, — welcher beſonders von den Inhaberinnen ſchöner Füße mit großer

Gewiſſenhaftigkeit aufrecht erhalten wird — daß die Beterinnen vor Beginn der Wallfahrt Schuhe und Strümpfe abthun, und barfuß hinanklimmen zur Kirche des heiligen David.

Gar lieblich kontraſtiren die kleinen Füßchen — gleichviel ob nackt oder ſtrumpfbekleidet — mit den weiten, faltenreichen, roth- oder blauſeidenen Pantalons, welche unter einem elegantgeformten, am Buſen zwiefach rund ausgeſchnittenen Sarafan, von meiſt ſchwerem Stoffe, hervorquillen. Den Kopf ziert ein kronenähnlicher Schmuck, von welchem nach hinten ein weißer Schleier über das lange, flechtengeſchlungene Haar herabflattert.

Die meiſten Georgierinnen aus dem Volke tragen noch die Tſchadra, einen ſchneeweißen, den ganzen Körper verhüllenden Ueberwurf, welchen die Schönen aber ſo geſchickt zu halten wiſſen, daß ſich die ganze Geſtalt darin abzeichnet.

Während der Wallfahrtszeit ſchlingt ſich der Weg, welcher zur Kapelle führt, wirklich wie ein Gürtel der Schönheit um den Leib des Berges.

Und wenn das Auge, noch trunken vom Anblick des üppigen Gliederbaues der ſchlanken Töchter von Tiflis, hinabſchweift in das wellenförmige Thal, ſo eröffnet ſich wieder eine Ausſicht, die den lieblichſten auf Erden vergleichbar.

Uns zu Füßen liegt die Stadt mit ihren Paläſten, Kuppeln, Thürmen und halb unterirdiſchen Sakli's (Erdhütten), durchſchlungen von ſchattenreichen Gärten, wo alle bei uns heimiſchen Obſtarten, ſowie der Pfirſich, die Feige, die Granate, der Lotus, die Maulbeere, Rebe, Quitte und Mispel in üppiger Fülle gedeihen. In weiter Ferne verliert ſich der die Stadt durchſtrömende Kyros (Kur) auf ſeinem Schlangenlaufe hinter grün bekleidetem Hügelland, und hoch über uns wölbt ſich der tiefblaue Himmel Georgiens. . . .

Wir ſteigen hinab vom Davidsberge, betrachten aufmerkſam die zu ſeinen Füßen terraſſenförmig übereinander ge-

bauten Sakli's, kleine, unanſehnliche, aus rohen Steinen aufgeworfene Häuſer ohne Fenſter und jegliche äußere noch innere Verzierung, und verwundert fragen wir: ſind dieſes die Muſcheln, worin Georgia ſeine Perlen der Schönheit birgt?

Das Licht fällt in dieſe Sakli's von oben durch eine Oeffnung des platten Daches, welche zugleich als Schornſtein dient, und bei ſchlechtem Wetter, wenn die Oeffnung geſchloſſen werden muß, herrſcht im Innern nächtliche Dämmerung.

Nachdem wir mühſam einige Sakli's überſtiegen, angebellt von ungethümen Hunden, und unter ſteter Gefahr, bei einem Fehltritte irgend einer georgiſchen Familie ungeladen von oben in's Haus zu fallen, gelangen wir in eine, nichts weniger als reinliche Gaſſe, die uns wiederum auf einen freien Platz führt, wo das Gymnaſium von Tiflis vor uns aufſteigt und uns daran erinnert, daß unter den Troglodyten des Landes auch Europäer hauſen.

Dieſes koloſſale, ganz im modernen Kaſernengeſchmack errichtete Gebäude, wo die Söhne des Gebirges zu treuen Unterthanen des rechtgläubigen Kaiſers herangebildet werden, beherrſcht von ſeiner Höhe herab den mehrere Klafter tiefer ſich eröffnenden Alexanderplatz, den die vorüberführende, hügelig abfallende Straße faſt eben ſo hoch umſäumt, als die den Hintergrund und die Flügel des Platzes bildenden Häuſer. Die hervorragendſten Gebäude an dieſem, durch ſeine tiefe Lage allſeitig ſcharf abgegrenzten weiten Platze, ſind die Wohnung des Vice-Gouverneurs im Hintergrunde und der Sitz des Generalſtabs in der linken Häuſerreihe.

Die oben bezeichnete, den tiefgelegenen Alexanderplatz von dem hochgelegenen Gymnaſiumsplatze ſtufenartig ſcheidende Straße iſt als die Hauptſtraße von Tiflis zu betrachten. Links nach dem Thore zu, durch welches man — von Gori

kommend — ſeinen Einzug hält, eröffnet ſie die Ausſicht auf die ſchönſten, gallerieumwundenen Häuſer von Tiflis. Rechts führt ſie uns in das Innere der Stadt. Hier zieht, in geringer Entfernung von dem ſchräg gegenüberliegenden Gymnaſium zur Linken die altersgraue Zionskirche unſere Aufmerkſamkeit auf ſich, und uns zur Rechten liegt der ſich nach hinten terraſſenförmig abſtufende, prachtvolle Palaſt der Statthalter vom Kaukaſus, mit ſeinem herrlichen, von aſiatiſcher Ueppigkeit ſtrotzenden, aber von europäiſcher Hand geregelten Garten. Dieſer Palaſt wurde erbaut auf den Trümmern der alten, von Roſtom gegründeten Burg der georgiſchen Könige.

Wir gehen ein paar Schritte weiter und gelangen auf den Eriwan'ſchen Platz, den eigentlichen Mittelpunkt der vornehmen Welt von Tiflis. Hier reichen ſich Europa und Aſien die Hand.

Gegenüber den großen, ganz modernen Kronsgebäuden der Ruſſen ziehen ſich die wohnlichen, plattabgedachten, gallerieumwundenen Häuſer der Armenier hin, welche gleichſam den Uebergang zu den rohen, halb unterirdiſchen Sakli's der Georgier, Perſer und Tataren bilden.

Neben der Tſchadra-verhüllten Georgierin wandelt die ruſſiſche Beamtenfrau; neben dem wilden-Kurden vom Ararat reitet der doniſche Koſak; zur Seite der moskowitiſchen Grauröcke drängen ſich die zerlumpten Muſchat (Laſtträger) aus Imerethi, Oſſethi und Lesghiſtan.

Wir überſchreiten den Markt und winden uns durch die langen, krummen, ungepflaſterten Straßen, wo die Schwertfeger, die Gewehrmacher, die Schmiede, die Schneider — kurz, die Vertreter aller Gewerbe ihre Thätigkeit in offenen Werkſtätten entfalten, d. h. in Werkſtätten, welche zugleich Magazine bilden, und — ähnlich unſeren deutſchen Meßbuden — nach der Straße zu offen ſtehen. Hier kauft man

um ein Billiges die berühmten kaukaſiſchen Dolche (Kinſhal's), Degen (Schaſchka's), Pulverhörner, Gürtel, Tuche, Tſcherkeſſen und Schabracken.

Dieſe immer belebten Straßen führen uns zu dem armeniſchen Bazar, und von dort über den geräuſchvollſten Markt von Tiflis zu dem hohen umfangreichen Karawanſerai, welches mit ſeinen vielen Zellen, Magazinen, Gallerien und Gewölben eine kleine Stadt für ſich bildet, und zu den prachtvollſten Gebäuden dieſer Art im Orient gehört. Hier liegen die koſtbarſten Erzeugniſſe des Morgenlandes: Shawls, Seidenſtoffe, Teppiche u. ſ. w. aufgehäuft, und es herrſcht in dieſen weiten Räumen vom Morgen bis zum Abend ein Menſchengewühl, ein Sprachengewirr, eine Mannigfaltigkeit der Phyſiognomien und Trachten, wie man ſelbſt zur Meßzeit in den lebhafteſten Städten Deutſchlands nichts Aehnliches ſieht.

Unter den Männern finden wir eine Menge hochgewachſene, kräftige, ſchöne Geſtalten, während die georgiſchen und armeniſchen Frauen, denen wir im Bazar und dem Karawanſerai begegnen, ihrer Mehrzahl nach einen häßlichen Gegenſatz bilden zu den ſchönen Pilgerinnen, welche wir auf der Wallfahrt zum heiligen Davidsberge kennen gelernt haben. Denn auf den Märkten und Bazars laſſen ſich meiſtens nur alte Frauen ſehen, (in Tiflis gilt eine Frau ſchon für alt, wenn ſie das dreißigſte Lebensjahr überſchritten), und ſo ſehr die Georgierinnen in ihrer Jugend anmuthig erſcheinen und hohen Preiſes werth, ſo abſchreckend iſt ihre Häßlichkeit im Alter.

Und dieſe ſchnelle Umwandlung wird hier nicht ausgeglichen durch jene aus höherer Bildung entſpringenden Eigenſchaften, welche bei uns auch häßliche und alte Frauen oft ſo liebenswürdig und angenehm im Umgange machen.

Ueberhaupt gehört eine ſolche Häßlichkeit, wie man ſie gewöhnlich bei den älteren Georgierinnen findet, bei uns zu den ſeltenſten Ausnahmen . . .

Wir verlaſſen das große Karawanſerai, wenden, behutſam einer Karawane waarenbepackter Kameele ausweichend, unſere Schritte der Brücke zu, welche die beiden, durch den Kyros getrennten Stadthälften verbindet, und indem wir auf »den Sand« gelangen (ſo heißt ein Viertel der Neuſtadt Awlabar), befinden wir uns mitten unter einer — deutſchen Bevölkerung!

Hier wohnen die eingewanderten Schwaben, hier iſt die deutſche Kolonie von Tiflis, durch den Kyros getrennt von der übrigen Stadt.

Aus dem Gewühl des armeniſchen Bazars und des perſiſchen Karawanſerai, aus den Speichern der Schätze des Orients, belebt von Menſchen mit feinen, ſonnverbrannten Geſichtern und langen, faltenreichen Gewändern, und umlagert von laſttragenden Kameelen und Dromedaren, — ſind wir urplötzlich in eine neue Welt verſetzt und ſehen vor uns ein rechtſchaffen Stück Schwabenleben, mit allem Zubehör von Sprache, Behauſung, Stummelpfeife und bloßen Hemdsärmeln.

Bei dieſen breitſchultrigen, fauſtkräftigen Argonauten des Neckars, die durch den Helleſpont geſchwommen, durch den Bosporus und das Schwarze Meer, die am Phaſis gelandet und die Wälder von Kolchis durchzogen, um hier an den fruchtreichen Ufern des Kyros zu leben in Weingärten und Gottesfurcht, laſſen wir uns nieder auf ein Stündchen, zu kurzer Erholung nach der langen Wanderung des Tages.

Hier zur Rechten in dem kleinen, wunderlich aufgeſtülpten Hauſe, deſſen Dach eine etwas ſtärkere Hinneigung zur Erde verräth, als der Baumeiſter urſprünglich beabſichtigte, wohnt der ehrliche Salzmann, der Sandwirth von Tiflis.

Tretet ein, aber bückt Euch ein wenig, um den Kopf nicht an der niedrigen Thüröffnung zu zerſchlagen.

Rechts iſt das Billardzimmer; dort wird geſpielt und gelärmt von ruſſiſchen Offizieren; aber hier zur Linken iſt ein

kleines, ruhiges, blauangeſtrichenes Gemach, das Herr Salzmann allezeit für ſeine deutſchen Landsleute bereitet hält, und das allen ruſſiſchen und aſiatiſchen Fußtritten unzugänglich bleibt. Dorthin wenden wir uns.

Ein kleiner, ſteifer Burſche, der allem Anderen eher ähnlich ſieht, als einem »garçon d'hôtel,« tritt uns entgegen.

»Grüß Gott, alter Burſche! Was macht Herr Salzmann?«

— Iſcht ni daheim! —

»So ruf' die Frau Salzmann her, und bring' uns Wein, Kachetiner Abendröthe!«

Das war der Name, den wir dem blutrothen Weine von Kachetos in feierlicher Taufe gegeben, weil uns bei ſeinem Anblick immer ein heiliger Schauer überkam, wie beim Anblick der untergehenden Sonne . . .

Frau Salzmann, die kindergeſegnete Gattin des Sandwirthes, erſcheint, wiſcht ſich nach wirthſchaftlichem Brauch erſt in der weißen Schürze die küchenbeſchäftigte Hand ab, und reicht ſie uns darauf zu freundlichem Willkommen.

Frau Salzmann beſitzt unter andern trefflichen Eigenſchaften auch die: den beſten deutſchen Eierkuchen in Tiflis zu backen. Sie hat dadurch nicht blos in der Nachbarſchaft, ſondern bei allen deutſchen Kaukaſus-Reiſenden eine gewiſſe Berühmtheit erlangt. In jedem Reiſewerk wird ihrer Erwähnung gethan. Sie weiß das und hält darauf, daß die Eierkuchen immer hübſch locker gerathen, damit ihr guter Leumund nicht zu Schanden werde vor den Augen der Welt.

In dem blauen Zimmer ſteht ein blaugedeckter Tiſch; dort halten wir unſere Tafelrunde. Dem billigen Kachetiner folgt der theure Champagner; denn es gehört einmal zur europäiſchen Sitte in Tiflis, das Mahl durch Champagner zu beſchließen, und dieſer Sitte muß ſich hier Jedermann

fügen, der für anständig gelten will, wie bei uns der Sitte des Fracktragens und der weißen und gelben Glacéhandschuhe.

Welcher deutsche Reisende, der in Tiflis gewesen, hätte nicht bei Salzmann auf dem Sande an der Tafelrunde gesessen, und sich so begeistert am Kachetiner und Champagner, daß ihm beim Nachhausegehen in der mondhellen Nacht der ganze Himmel vorgekommen wie ein riesiges Tischlaken, und der Mond wie ein leuchtender Eierkuchen, und die Sterne wie funkelnde Gläser!

So erging es auch uns an jenem Abend, als wir, nach begeisternder Erholung von unserer Wallfahrt zum Davidsberge, den »Sand« verließen, um in's Innere der Stadt zurückzukehren.

Kein Wölkchen trübte den lichtblauen Himmel, aber es lag in der Luft eine Wärme, als ob der fast sonnenhelle Mond Georgiens auch das Feuer der Sonne hätte.

Die Straßen waren beinahe ganz menschenleer, der Bazar und alle Werkstätten geschlossen. Nur hin und wieder taumelte ein betrunkener Soldat, schwebte eine tief in die blendendweiße Tschadra verhüllte Georgierin an uns vorüber.

Wir ließen die Straße links liegen, welche zu den kuppelbedeckten, heißen Schwefelbädern führt, denen Tiflis sein Entstehen und seinen Namen verdankt, und wandten uns in kürzester Richtung dem Eriwan'schen Platze zu.

Hier und da waren die Dächer von luftigen, weiblichen Gestalten belebt, die vom Mondschein umflossen, in ihren malerischen Gewändern einen feenhaften Anblick gewährten.

Balalaikatöne erschollen durch die Nacht, abwechselnd mit dem Rundgesange georgischer Schönen.

Doch wir durften nicht lange weilen bei den lieblichen Bildern, denn wo immer wir stehen blieben und die Mädchen uns bemerkten, da verschwanden sie schnell vor unseren spähenden Blicken.

Aber einmal mußte ich ſtehen bleiben und lauſchen, ich konnte nicht fort, es feſſelte meine Füße gewaltſam. Der Klang einer Männerſtimme traf mein Ohr, und die Töne ſchienen mir ſo vertraut ... ich erkannte die Stimme — ich erkannte das Lied — ich erkannte Dich, Mirza-Schaffy, o Weiſer von Gjändſha!

Noch ſehe ich die gelben Koſchi (Pantoffeln), die rothen Nepkawi (Pantalons), den ſammtnen Kaftan und den durchſichtigen Schleier Deiner Schönen, als ſie ſchüchtern auf dem Dache des grauen Häuschens ſtand und Deinen flehenden Tönen lauſchte.

Du glaubteſt Dich verſteckt und unbemerkt im Schatten des Hauſes in der einſamen Gaſſe. Aber nimmer vergeſſe ich Dein Bild, o Weiſer! wie Du die Hände bald an's Herz preßteſt, und bald halbmondförmig an die Ohren hielteſt, gleichwie zum Gebete vor dem holdſeligen Weſen über Dir!

Wo blieb Zuléikha, und wo Deine Treue für ſie?

Es waren der Wunder noch nicht genug für den ſchönen Abend.

Als ich mich auf dem Eriwan'ſchen Platze trennen wollte von meinen Begleitern, bat mich einer derſelben, ihm noch auf ein Stündchen in ſeiner neuen Wohnung Geſellſchaft zu leiſten.

»Ich habe die Wohnung genommen — ſagte er vertraulich — weil gerade gegenüber die Fürſtin O ...., ein wunderliebliches Weſen wohnt, ein Meiſterſtückchen der Schöpfung! Schon ſeit drei Monaten folge ich ihr regelmäßig auf all' ihren Wallfahrten zum heiligen Davidsberge. Die landesungewöhnliche Beſtändigkeit meiner Neigung ſcheint ihr Herz gerührt zu haben, denn ſie hat vor mir ſchon einen großen Theil ihrer georgiſchen Schüchternheit abgeſtreift. Sie

zeigt ſich mir unverſchleiert auf dem Dache, empfängt Blumenſträuße, die ich ihr Abends heimlich zuwerfe, und ſcheint zwei ihrer Freundinnen in ihr Geheimniß eingeweiht zu haben, denn alle drei ſitzen oft Stundenlang oben im traulichen Geſpräche, ohne ſich durch meine bei offenem Fenſter angeſtellten Betrachtungen verſcheuchen zu laſſen.«

Das Glück folgte unſern Schritten, denn die junge Fürſtin ſaß wirklich noch auf dem Dache mit ihren beiden Freundinnen, als wir eintraten in die Wohnung meines Bekannten.

Wir zündeten kein Licht an im Zimmer, um deſto beſſer ſehen zu können, ohne geſehen zu werden.

Wie ein Heiligenſchimmer umfloß das Mondlicht die drei lieblichen Geſtalten, wie ſie da ſaßen mit gekreuzten Beinen. Die zwei Fremden waren in die weiße Tſchadra gehüllt, unter welcher die faltenreichen Nepkawi feuerroth hervorquollen. Die junge Fürſtin aber trug blauſeidene Hoſen, hell wie der Abendhimmel im Mondſchein, und ein dunkler Sarafan umſchlang ihre jugendlichen Glieder.

Ueber eine Stunde hatten wir geſeſſen, verloren im Anſchauen des ſchönen Bildes vor uns, als plötzlich alle drei Frauen aufſprangen und ſchäkernd auf dem Dache umherwandelten.

Da — Eine bleibt ſtehen! ſie ſcheint uns zu bemerken, denn nachdem ſie eine Weile ſpähende Blicke herübergeworfen, wendet ſie ſich um, wahrſcheinlich um ihren Begleiterinnen einen Wink zu geben; aber ſiehe! faſt in demſelben Augenblicke iſt die junge Fürſtin ebenfalls ſtehen geblieben, nicht um nach uns zu ſuchen, nein, ſie bückt ſich, und lüftet ... und taſtet ...

Trotz des kleinen Gegenſtandes, um den es ſich handelt, bin ich in großer Verlegenheit, wie ich die Zeichnung voll-

enden ſoll, ohne einerſeits den poetiſchen Anſtand, und andererſeits die proſaiſche Wahrheit zu verletzen. Ich bemerke nur, daß mir beim Nachhauſegehen unwillkürlich die Verſe Göthe's in den Ohren ſummten:

Es war einmal ein König,
Der u. ſ. w.

Zwölftes Kapitel.

Die Schule der Weisheit.

(Fortsetzung.)

„Mirza-Schaffy! — sprach ich, als wir wieder versammelt saßen im Divan der Weisheit — was sagt Hafis, wo er von der Untreue der Frauen spricht?«

Der Mirza stellte seinen ausgerauchten Tschibuq bei Seite, schlürfte ein Glas Wein herunter und hub an zu singen:

„Wahrlich würd' ich an den Schönen
Gar nichts auszusetzen wissen,
Als daß insgemein die Schönen
Nichts von Treu' und Liebe wissen.“

Wenn der Weise einmal in's Singen kam, so war kein Aufhören; kaum hatte er die oben angeführten Verse beendet, als er gleich wieder ein anderes Lied von Hafis anstimmte:

„Seh' ich Dich an, trag' ich die Spur von
Deiner Wangen Wiederschein!
Sieh': die Sonne zittert nur von
Deiner Wangen Wiederschein?“

»Laß das jetzt! — unterbrach ich ihn — ich wünsche, daß Du mich heute über andere Dinge belehrst. Sag' mir,

o Mirza! hat Hafis nicht auch von der Untreue der Männer geſungen?«

— Deine Frage iſt unweiſe! Wie ſollte Hafis auf den Gedanken kommen, von der Untreue der Männer zu ſingen? Darüber zu klagen, konnt' er den Frauen überlaſſen; wer wird ſich ſelber ein Feind ſein? —

Er klatſchte in die Hände, ließ ſich eine friſche Pfeife bringen, warf mir einen forſchenden Blick zu, den ich mit großer Seelenruhe erwiederte, und alſo fuhr er fort in ſeiner Belehrung:

— Wie läßt ſich die Untreue des Mannes mit der einer Frau vergleichen? Eine Blume kann man nur Einmal brechen; ſie welkt, und ihr Duft iſt dahin! Aber der Wind, der die zarte Roſe zerknickt, brauſt an dem ſtarken Baume faſt ſpurlos vorüber. —

»Wehen nicht auch Winde durch's Blumenbeet, bei deren Hauch die Roſen nur friſcher blühen, ſtatt zu welken?«

— Du redeſt weiſe, o Jünger! Du näherſt Dich meinen Gedanken. Sieh', wie der Epheu, das Sinnbild des Weibes, ſich lieblich emporrankt an dem ſtarken Lorbeerbaume, ihm und ſich ſelber zum Schmucke! Nimm der Epheuranke den ſtützenden Baum, — und ſie ſinkt zur Erde und wird zertreten von den Füßen der Menſchen, wenn ſich nicht eine andere Stütze ihr bietet, daran ſie ſich aufrichtet und weiter grünt. —

»Rede ohne Bilder, o Mirza! und laß die Umſchweife, damit der Sinn Deiner Worte mir deutlicher werde«

— Was iſt eine Rede ohne gute Bilder? Was iſt die Tugend ohne gute Werke? —

»Du haſt Recht; fahre fort in Deiner Belehrung!«

— Ich will Dir eine Frage vorlegen, um Dich zu prüfen in der Erkenntniß der Wahrheit. Was iſt ſeltener: Dummheit bei den Frauen, oder Weisheit bei den Männern? —

»Ich glaube, das Letztere.«

Der Mirza nickte bejahend, und nachdem er ein frisches Glas getrunken, fragte er weiter:

— Was ist besser: es mit den Klugen zu halten, oder mit den Thoren? —

»Ich glaube, das Erstere.«

— Unsere Wege führen zusammen. Du wirst nunmehr im Stande sein, den Blick der Aufklärung zu werfen in die Geheimnisse der Untreue, wie bei Männern so bei Frauen! Wenn das Herz ganz voll ist von Einer Liebe, wo bleibt da Platz für eine andere? —

»Ich würde Dich bitten, o Mirza, mir ein Beispiel aus Deinem eigenen Leben zu geben, wenn Du nicht eine Ausnahme bildetest von der Regel, in Deiner Weisheit.«

Wiederum warf der Weise mir einen forschenden Blick zu, den ich eben so ruhig ertrug wie das Erstemal.

— Wohl bin ich eine Ausnahme! — entgegnete er nach kurzer Pause — denn so wie ich, hat nie ein Mann geliebt! Meine Sonne ist untergegangen, aber die Glut, welche sie in mir zurückgelassen, ist immer noch mehr werth, als das Strohfeuer der gewöhnlichen Menschen. Was sagt Hafis:

„Kauf' mein zertrümmertes Herz, in tausend Stücke zerschlagen
Ist es so viel als tausend der anderen werth!“

Die Frauen wissen das und lieben mich. Einst mußte Eine mir Alle ersetzen — jetzt ersetzen Alle mir die Eine nicht! Aber soll ich, weil der Tag entschwunden, mich der Sterne nicht freuen, welche die Nacht meines Lebens durchschimmern? Soll ich die Frauen hassen, weil sie mich lieben? Ist es meine Schuld, daß die Sprache nur Ein Wort hat für Gefühle so verschiedener Art, wie die Frauen verschieden sind, die sie einflößen! Lange war ich ein Thor und lebte ohne

allen Verkehr mit den Weibern; aber Zuléikha hat nichts dabei gewonnen und ich habe viel dadurch verloren. —

»Jetzt biſt Du weiſer, o Mirza?«

Er nickte bejahend und bedeutete mich, das Kalemdan (Schreibzeug) zu bereiten.

Er ſang, und ich ſchrieb:

„Mirza-Schaffy, leichtſinnig Flatterherz!
Du wechſelſt Deine Liebe wie die Lieder.“

— Es lieben mich die Frauen allerwärts,
Und da, wo ich geliebt bin, lieb' ich wieder! —

* * *

Ich konnte dem Drange nicht widerſtehen, zu erforſchen, wie der Weiſe von Gjändſha mit ſeiner allzeit fertigen Dialektik die Fragen beantworten würde:

„Worüber ſo manche Häupter gegrübelt,
Häupter in Hieroglyphenmützen,
Häupter in Turban und ſchwarzem Barett,
Perückenhäupter und tauſend andere
Arme ſchwitzende Menſchenhäupter.“
(Heine.)

Aber er fertigte mich kürzer ab, als ich erwartet hatte.

— Es iſt eine Thorheit — ſagte er — über ſolche Dinge die Zeit zu verlieren! Zu groß iſt der Sprung vom Nichts zum Etwas. Hier liegt eine Kluft, welche alle Weisheit der Weiſen nimmer ausfüllen wird. Solche Grübeleien haben noch keinen Thoren weiſer, wohl aber viele Weiſen zu Thoren gemacht. Was ſagt Sadi: »Wenn auch die Wolken Waſſer des Lebens regneten und das Land am fruchtbarſten machten, würdeſt Du doch keine Frucht von Weidenbäumen

ſammeln!« Scheint uns die Sonne weniger ſchön, weil wir ihr Weſen nicht zu ergründen vermögen? Duftet die Roſe minder lieblich, weil ſie in der ſchmutzigſten Erde am beſten gedeiht?

Wahrlich, jenes ſpielende Kind mit den friſchen Wangen iſt weiſer in ſeiner Einfalt, als der hohlwangige Hadſhi, der augenverdrehende Frömmler.

Das Leben iſt ein Kampf zwiſchen Licht und Finſterniß, zwiſchen Gutem und Schlechtem, zwiſchen Schönem und Gemeinem; und der Weiſeſte iſt, wer am meiſten Schönes herausfindet aus dem Schlamme der Welt.

Es iſt eine und dieſelbe Glut, welche durch unſern Geiſt, durch die Sonne, durch die Wange der Schönheit, durch das Blatt der Roſe leuchtet.

Vor dieſer Glut bete an! —

Dreizehntes Kapitel.

Ein Ausflug nach Armenien.

Nun folgt mir in jene geſegneten Lande, wohin die Sage das Paradies verſetzt, und wohin auch ich es verſetzte, bis ich erfuhr, daß es in Deinen Augen liegt, Du meine Edlitam!

Folgt mir an die blumenreichen, ſagengeheiligten Ufer der Senghi und des Araxes, wo ich Ruhe ſuchte nach langem Irrſal ſorgenvollen Wanderlebens in fremdem Land, bis ich erfuhr, daß Ruhe nirgends zu finden als in der eigenen Bruſt; folgt mir in die Gärten, wo Noah zuerſt den Weinſtock gepflanzt, zu ſeiner eigenen Luſt und Ergötzlichkeit und zur Freude aller nachwachſenden durſtigen Menſchengeſchlechter; folgt mir durch die ſteilen, gletſcherüberhangenen Gebirgspfade zu den dürren Hochebenen des Ararat, wo der wilde, blutroth gekleidete Kurde auf leichtſchenkeligem Roſſe einherſprengt, mit blitzendem Auge und ſonngebräuntem Geſichte, im breiten Gürtel den ſcharfen Dolch und die langen Piſtolen von Damaskus, und in der kampfgeübten Hand die ſchwanke, todſchleudernde Lanze von Bagdad — wo der Nomade ſein ſchwarzes Zelt aufſchlägt und mit Weib und Kind an dem die Thiere der Wildniß verſcheuchenden Feuer kauert — wo Karawanen von Kameelen und Dromedaren ziehen, beladen mit den Stoffen des Morgenlandes und geleitet von wachſamen Führern in weiten, buntfarbigen Gewändern — wo

der raublüsterne Tatar in versteckten Felshütten, oder in halb unterirdischen, roh ausgehöhlten Wohnungen haust; folgt mir in die fruchtbaren Thäler, wo die Söhne von Haïghk*), wie die Kinder von Israel fern vom Verderben der Städte, noch in urväterlicher Einfalt leben, ihre Aecker pflügen und ihre Heerden weiden, und die Gastfreundschaft in biblischer Reinheit üben; folgt mir zum Ararat, der auf seinem königlichen Greisenhaupte noch die sündflutgerettete Arche trägt — folgt mir in's Hochland von Armenien!

Im Paradiese wollen wir selig sein und unsere Blicke laben an den schönen Töchtern des Landes; und am Grabe Noah's wollen wir niedersitzen, das Trinkhorn in der Hand, ein Lied auf den Lippen und freudige Zuversicht im Herzen; denn der Gott, welcher einst, als die ganze Welt den Strang verdient hatte, die Menschheit zum Wassertode begnadigte, und blos Noah am Leben ließ, weil dieser den Wein kultivirt und Freude hatte am Lieben und Trinken, wird auch uns, die wir gleiche Gelüste hegen, so gnädig sein wie dem Vater der nachsündflutlichen Menschen.

* * *

Die Troika, das russische Dreigespann, welches uns davonführen soll bis zum Gebirge, wo die Wege aufhören fahrbar zu sein, wartet schon vor der Thüre. Hinter dem Wagen halten zwei donische Kosaken als Eskorte, und während Luka, unser dienender Begleiter, beschäftigt ist, das Gepäck in dem unbequemen Fuhrwerk so zurecht zu legen, daß wir ohne zu große Anstrengung darauf sitzen können, haben

*) Der alte und eigentliche Name der Armenier und ihres Landes.

wir — R. und ich — mit unſerm ehrwürdigen Lehrer Mirza-Schaffy eine rührende Abſchiedsſcene.

Im Orient iſt es Sitte, daß man dem ſcheidenden Freunde einen durch den Zufall beſtimmten Geleitſpruch mit auf den Weg giebt. Man bedient ſich zu dieſem Zwecke gewöhnlich des Koran, des Sadi oder Hafis. Das Buch wird auf's Gerathewohl aufgeſchlagen, und der erſte Vers, den das Auge trifft, wird als Geleitſpruch erkoren.

Der Weiſe von Gjändſha nahm den Gjüliſtan von Sadi, eröffnete das Buch und ſeine Augen fielen auf die Stelle, wo geſchrieben ſteht

»Ein Wort ohne That, iſt wie eine Wolke ohne Regen, oder ein Bogen ohne Sehne.«

Nachdem er uns eine doppelte Abſchrift des Spruches gegeben hatte, begleitete er uns hinunter zum Wagen.

Der Weiſe war ſichtbar bewegt, von ſeinen Jüngern — wenn auch nur auf ein paar Monate — ſcheiden zu müſſen. Doch ſuchte er ſeine Wehmuth durch erkünſtelten Scherz zu verhüllen. »Was ſagt Togrul Ben Arslan! Geſtern entzückte mich die Gegenwart meiner Freunde, und heute verlaſſen ſie mich!«

Allah ssisin illah! — Gott mit Euch! — rief er uns ſcheidend zu; Pascholl! — Vorwärts! — ſcholl der Kommandoruf Luka's; der bärtige Kutſcher ſchnalzte mit der Zunge, die klugen Pferde ſpitzten verſtändnißflink die Ohren, und mit fabelhafter Schnelligkeit rollte das holprige Fuhrwerk davon, während die lanzenſchwingenden Koſaken in kurzem Galopp hinterher ritten.

Bald hatten wir hinter uns den weiten Bergkeſſel, in welchem Tiflis liegt mit ſeinen Bädern und Gärten, mit ſeinem Wirrwarr von Häuſern und Menſchen, Sitten, Trachten und Sprachen. Die Berge, welche dieſe Stadt umſchließen, ſind

dürr, wie zuſammengewehte Sandhaufen, kahl wie das Haupt eines Muſelmanns.

Einſt ſollen ſie geſtrotzt haben von den üppigſten Geſtaltungen der Pflanzenwelt; in ſchattigen Lorbeerhainen ſtanden die Tempel der ſchönen Anahid, der befruchtenden Göttin — unter anmuthig gewölbten Piniendächern brannte das Feuer auf den Altären des Tleps, des gewaltigen Donnergottes.

Aber frevelnde Hände — ſo geht die Sage — entweihten die heiligen Stätten und erweckten den Zorn der rächenden Götter. Anahid entzog den Höhen ihren belebenden Odem und waltete fortan nur in ihrem Lieblingslande Armenien, wo ihr noch Opfer gebracht und Blumenfeſte gefeiert werden bis auf den heutigen Tag — der grimmige Tleps aber brach durch ſeine Donner die Stämme der Bäume und ließ Feuer ſpringen aus den Eingeweiden der Berge, daß alle Wurzeln verbrannten, alle Pflanzen verdorrten, und vernichtet wurde was blühend war. Dann floh er zu ſeinen Lieblingsſöhnen, den kriegeriſchen Stämmen der Adighé, die am Oſtgeſtade des Pontus hauſen. Seit jener Zeit wächſt hier kein Baum mehr und nur mageres Gras, vereinzelte Blumen und Pflanzen friſten ein kümmerliches Daſein auf den dürren Bergen von Tiflis.

Aber je weiter wir uns von der Kyrosſtadt entfernen und dem armeniſchen Hochlande zueilen, deſto reicher und mannigfaltiger in ihren Erzeugniſſen begrüßt uns traulich eine bekannte, heimatliche Pflanzenwelt.

Wir finden hier faſt ganz dieſelbe Vegetation, wie in den Gebirgen von Steiermark, ſo daß ich Euch mit der Beſchreibung der Einzelheiten nicht lange aufzuhalten brauche, ſondern Euch — nachdem wir das naphtareiche Dorf Soganlug paſſirt haben — gleich zu der berühmten »rothen Brücke« (bei den Georgiern Gathe-chili-chidi genannt) führen kann,

welche die beiden Ufer des Chram, oder der Debeda, mit einander verbindet.

Dieſe uralte Brücke iſt eines der großartigſten Denkmäler georgiſcher Baukunſt. Sie hatte urſprünglich vier Bogen, getragen von gigantiſchen Pfeilern, in deren Höhlungen Zimmer mit Kaminen, Vorplätzen und allen landesüblichen Bequemlichkeiten eingerichtet waren. In den Gemächern des Mittelpfeilers, welche zwei hohe Balkons über den Fluß ausſtreckten, befand ſich ſogar ein Duchan (eine Schenkwirthſchaft). Die Balkons ſind eingeſtürzt, die Zimmer unwohnbar geworden, aber die ſtark aus rothen Backſteinen gebaute Brücke ſelbſt trotzt den Verwüſtungen der Zeit.

Schon in Muhanly, einige Stunden bevor wir die »rothe Brücke« erreichten, haben wir den unbequemen Wagen zurückgelaſſen und Tatarenpferde beſtiegen, auf welchen wir, trotz der Gebirge, elf deutſche Meilen, oder ſiebenundſiebenzig Werſt in einem Tage zurücklegen.

Wenige Werſte dieſſeits Pipis, der nächſten Station hinter Arslanbeglu, machen wir wieder Halt im Becken der Dſhogas, wo die Natur einen ihrer bizarrſten Gedanken in Stein ausgeprägt und zu einem merkwürdigen, pyramidenförmigen Felſenthurme geſtaltet hat.

Aus einer weiten, maleriſchen Einfaſſung zerſetzter Porphyrhügel ſteigt hier in einer Höhe von funfzehnhundert Fuß der Gewardzin-Daſch empor, in ſeiner wunderlichen Geſtalt — bis zur Spitze — einem rieſigen Kaktus vergleichbar. Auf dem vielfach gewundenen Gebirgswege ſchien uns während eines Rittes von zwei Stunden der Gewardzin-Daſch immer in gleicher Nähe zu ſein. Der durch Natur und Kunſt ausgehöhlte Fels war von jeher ein bequemer und ſicherer Aufenthalt für Wegelagerer, und es knüpfen ſich daran die ſchauerlichſten Sagen und Räubergeſchichten des Landes.

Wie wir weiter reiten, erzählt uns unſer Führer, ein redſeliger Burſche, von einem Mordanfalle, der vor wenigen Wochen (im Frühjahr 1844) hier an dem ruſſiſchen General Röhrberg und ſeinem Gefolge verübt wurde.

Der General, auf der Rückkehr von einer Inſpektionsreiſe durch Armenien begriffen, gedachte nach einer mühſamen Tagereiſe in einem tatariſchen Dorfe zu übernachten. Er ſchickte zu dieſem Ende einen Diener voraus, um ein erträgliches Quartier ausfindig zu machen, während er ſelbſt mit einem Gefolge von etwa vierzehn Koſaken noch eine benachbarte Ortſchaft beſuchte. Wie alle dienenden Geiſter ſich gern mit der hohen Stellung ihrer Herren brüſten, ſo that auch unſer quartierſuchende Abgeſandte, bei deſſen Ankunft im Dorfe ſich gleich eine Menge pudelmütziger Tataren verſammelt hatten.

»Alſo Dein Herr iſt ein großer Mann im Staate?« fragte ein hoher, breitſchultriger Tatar mit narbenverunſtaltetem Geſichte.

»»Nach dem Sardaar — Statthalter — iſt er der Erſte!««

»Da reiſt er auch wohl mit einem großen Gefolge?«

»»Er hat vierzehn Koſaken bei ſich und zwei Diener.««

»Und wann wird er hier eintreffen?«

»»In etwa einer Stunde muß er hier ſein.««

»Nun, da werden wir ſchon Zeit haben, ihm ein paſſendes Quartier zu bereiten.«

Der Tatar hatte nach jeder Frage und Antwort bedeutungsvolle Blicke mit den Umſtehenden gewechſelt, und während er den Diener der Obhut zweier Kerle übergab, angeblich um ihn die zu räumende Wohnung ſelbſt in Augenſchein nehmen zu laſſen, bereiteten ſich die ruſſenfeindlichen Tataren ſchon zu einem Ausfalle vor. Sie hätten's freilich leichter gehabt, den General mit ſeinem Gefolge ruhig zu erwarten und den

Mordplan im eigenen Dorfe auszuführen, aber das wäre gegen Sitte und Brauch der Moslemin geweſen. Wer den Fuß über die Schwelle des Hauſes geſetzt, iſt heilig und unverletzlich an Leben und Eigenthum; die Geſetze der Gaſtfreundſchaft wird ſelbſt der blutdürſtigſte Räuber nicht übertreten. So lange der Feind im Schutze des Hauſes weilt, wird ihm kein Haar gekrümmt; erſt wenn der Hausherr ihn auf Schußweite vom Orte weiß, wird er ihn verfolgen und im offenen Felde angreifen.

Zwanzig wohlbewaffnete Tataren, den narbenverunſtalteten Kundſchafter an der Spitze, ritten auf ſichern Pferden dem General und ſeinem Gefolge entgegen.

Unter wildem Geſchrei ſtürzten ſie aus einem Hinterhalt auf den Zug los. Der Kampf war kurz aber blutig. Von den Koſaken und Dienern kam keiner lebendig davon. Nur der General blieb wie durch ein Wunder am Leben. Er hatte ſich bis auf's Aeußerſte vertheidigt, bis er, zu gleicher Zeit von einem Säbelhieb auf den Kopf und von einer Kugel in den Unterleib getroffen, bewußtlos zu Boden ſank.

Die Tataren waren noch beſchäftigt, ihre Opfer zu plündern und bis auf's Hemde auszuziehen, als in der Ferne eine Karawane mit ſtarker Bedeckung ſichtbar wurde. Die Räuber begnügten ſich mit der im Fluge gemachten Beute, und ſprengten vereinzelt auf Umwegen davon.

Ich war erſtaunt, ſpäter aus dem Munde eines andern ruſſiſchen Generals eine Apologie der mörderiſchen Raubgeſellen zu hören.

»Dieſe Kerle, — ſagte er, — erinnern ſich wohl noch aus ihrer Jugend, daß man ihre Väter ruſſiſcherſeits wie das liebe Vieh hinſchlachten ließ, um die Kinder durch Blut an »geſetzlichen Gehorſam« zu gewöhnen; wie kann man's ihnen da verdenken, daß ſie jede Gelegenheit benützen, um Vergel-

tungsrecht zu üben. Wenn in früherer Zeit hier ein Diebſtahl vorkam — der immer von einem Morde begleitet iſt, denn es ſteht geſchrieben: »Du ſollſt keinen Lebendigen berauben!« — ſo mußten die dem Schauplatz der Unthat zunächſt liegenden Dörfer den Schuldigen ausliefern, oder die Einwohner wurden decimirt, d. h. jeder zehnte Mann von ihnen wurde aufgehängt. Bei dieſem ſummariſchen Verfahren konnte es natürlich nicht ausbleiben, daß hin und wieder ein paar Dutzend Tataren ganz unſchuldig zum Strange kamen; der Sterbende aber wälzt die Blutrache auf die Seele ſeiner Verwandten und Freunde, und die Blutrache iſt den Männern des Gebirges heilig.«

Dies zur nöthigen Ergänzung der oben erzählten Geſchichte. Wir ſind inzwiſchen bis zu der zwiſchen Pipis und Iſtibulach gelegenen ſchönen Fontäne gekommen, wo die Karawanen, die hier vorüber nach Eriwan ziehen, Halt machen, um ihre Thiere zu tränken.

Auch wir gönnen uns hier eine Stunde Raſt, und ſuchen die Inſchrift des weißen, einfach gemeißelten Steines zu entziffern, welcher Namen, Geburtsort und Geſchlechtsregiſter des wohlthätigen Gründers enthält. Irgend ein Sänger des Landes hat folgende Verſe darunter geſchrieben:

Im Baumesſchatten fließt die Fontäne,
Des Berges ewige Freudenthräne ...
Plätſchernd hell
Springt der Quell,
Unter duftender Blüthe —
Aus dem Berge, dem ſteinigen —
Wie ein Strom der Güte
Allah's des Einigen ...
Wanderer, den er erquickt,
Danke dem, der ihn geſchickt!

In einiger Entfernung hat ein anderer Reitertrupp Halt gemacht, und ich ſehe unſern Luka in eifrigem Geſpräch mit dem Herrn des Zuges begriffen.

»Da iſt der Fürſt T . . . von Eriwan, — berichtete uns Luka, als er zurückkehrte, — der auch von Tiflis kommt mit ſeinem Gefolge. Er wünſcht ſehr Ihre Bekanntſchaft zu machen und bietet Ihnen Gaſtfreundſchaft und Geleit an. Darf ich ihn zu Ihnen führen?«

Ich beſann mich eine Minute ehe ich Ja ſagte, denn ich bemerkte unter dem blauen Talar des Fürſten einen ruſſiſchen Uniformrock, und ich hatte ſchon lange genug im Kaukaſus gelebt, um ein gegründetes Mißtrauen gegen alle die Georgier und Armenier zu hegen, welche ſich unter das ſchimmernde Joch ruſſiſcher Epauletten geſchmiegt haben. Ich empfahl R. große Vorſicht im Verkehr mit unſerm neuen Gaſtfreunde, und dann ſagte ich zu Luka: Es werde uns angenehm ſein, des Fürſten Bekanntſchaft zu machen. Wir ſtanden auf und gingen ihm ein paar Schritte entgegen. Auf uns zu kam ein hochgewachſener, kräftig gebauter Mann, im Anfange der Vierziger. Er trug die bekannte armeniſche Pelzmütze; ſeinem vollen, friſchen Geſichte, deſſen Regelmäßigkeit nur durch die ſtarke, weingeröthete Naſe etwas geſtört wurde, ſtand der dichte, pechſchwarze Schnurrbart ſehr gut. Dem ebenfalls etwas zur Stärke neigenden Leibe wurde durch die breite, hochgewölbte Bruſt das Gleichgewicht gehalten.

Ehe ich Euch nun mit unſerm neuen Reiſegefährten bekannt mache, muß ich einleitend bemerken, daß Ihr Euch unter einem armeniſchen Fürſten gewöhnlichen Gelichters nicht eine ſo durchlauchtige, reiche, tadellos behandſchuhte und geſtriegelte Perſon denken müßt, wie man ſich hier zu Lande die Fürſten wohl vorzuſtellen pflegt.

Doch bei der höheren Ariſtokratie kommt es ja bekanntlich weniger auf Geld und Gut, als auf einen recht weit

zurückreichenden Stammbaum an; es handelt ſich nicht darum, ob der Mann Etwas iſt, ſondern ob ſeine älteſten Vorfahren Etwas geweſen, und in dieſer Beziehung konnte es Fürſt T . . . mit den durchlauchtigſten Fürſtenhäuſern Europa's aufnehmen, denn er leitet ſeinen Stamm vom König Aram ab, der bekanntlich ſchon zu Abrahams Zeiten lebte, und der, wie die Sage erzählt, auch dem heiligen Berge Ararat ſeinen Namen gegeben hat.

Ob der Fürſt von wirklichem Vollblut war, weiß ich nicht; daß er vollblütig war, weiß ich. Doch Ihr werdet ihn im Verlauf unſerer Reiſe ſchon näher kennen lernen, und müßt Euch einſtweilen mit den obigen Andeutungen begnügen.

Nachdem wir den üblichen Friedensgruß: Szalem Aléchem — Aléchem Szalem! gewechſelt, der von allen Kindern des Morgenlandes verſtanden wird, gleichviel, ob ſie im deutſchen Ghetto, im tſcherkeſſiſchen Aoule oder im perſiſchen Schahpalaſte hauſen — fragte der Fürſt: ob wir die beiden Fremdlinge aus dem Abendlande wären, welche die Gebirge durchpilgerten, um die Tugenden der Kräuter und die Sprachen der Völker zu erforſchen?

Eine bejahende Antwort auf dieſe Frage veranlaßte ihn zu einem endloſen Erguſſe ſchmeichelhafter Phraſen ob unſerer forſchenden Beſtrebungen und unſerer fabelhaften Weisheit, die er uns an den Augen abzuſehen behauptete. Beſonders machte das jugendliche Ausſehen R.'s, der damals kaum zweiundzwanzig Jahre zählte, des Fürſten Erſtaunen rege.

»Noch ſo jung, und ſchon ſo weiſe!« rief er nach jeder Bemerkung meines jungen Freundes, und dann winkte er immer ſeinen Begleitern zu, welche, ohne von dem Geſagten etwas zu verſtehen, doch ihrem Herrn zu Gefallen thun mußten, als ob ſie hinſchmelzen wollten vor Staunen und Bewunderung.

Im Grunde ſchien dem Fürſten an unſerer Weisheit und Beredtſamkeit wenig gelegen, denn er haſchte ſichtbar nach jedem Anlaß, um ſeiner eigenen Zunge freien Spielraum gewähren zu können. Und rühmend muß ich's ihm nachſagen, er bewegte ſeine Zunge mit einer Geläufigkeit, daß mir noch heute die Ohren gellen, wenn ich daran denke. Vor Allem hatte er es darauf abgeſehen, uns eine möglichſt hohe Idee von ſeinem Einfluſſe im Lande, ſeiner Stellung und ſeiner Bildung zu geben.

Kam er ſich ſelber im Fluß ſeiner Rede etwas zu ausſchweifend vor, oder glaubte er, daß wir Zweifel bei ſeinen Worten hegen könnten, ſo packte er einen ſeiner Begleiter am Arm und fragte gebieteriſch: »Nicht wahr, Du!« worauf dann regelmäßig ein »W'Allah éiladirr!« Bei Gott, ſo iſt es! erfolgte.

»Da leben, — ſagte er, — die meiſten meiner Landsleute in den Tag hinein, ohne ſich um Bildung und Fortſchritt zu kümmern. Sie rauchen ihren Tſchibuq, treiben ihre Geſchäfte, gehen in's Bad, eſſen und trinken, heirathen, zeugen Kinder und ſterben. Was thu' ich? Ich reite nach Tiflis; — ſchon zum dritten Male bin ich jetzt dort geweſen! — betrachte die Häuſer und Menſchen, beachte wie man lebt in der großen Welt, mache dem Sardaar meine Aufwartung, ſehe mir die Stühle und Tiſche an in den großen Sälen, merke auf Alles, verkehre mit den Ruſſen ... Glorioſes Volk das, die Ruſſen!« — unterbrach er ſich hier in der Aufzählung der Elemente ſeiner Bildungsſtudien, mit einem Blicke, der mehr als zweideutig war, und mit einer Wortbetonung, die man nach Belieben für ironiſch, fragend, oder bewundernd halten konnte.

Dieſe auf Alles gefaßte Schlauheit des Ausdrucks in Blick und Wort habe ich nirgends in ſolcher Vollendung gefunden, als bei den Armeniern, welche durch Handel oder

ruſſiſchen Bildungsfirniß ihrer landesthümlichen Sitteneinfalt entfremdet wurden.

Wir ließen den, dieſem geſchmeidigen Zwittergeſchlechte angehörenden Fürſten T . . ., bezüglich unſerer Anſicht über die glorioſen Ruſſen in Zweifel, und ohne lange Unterbrechung fuhr er fort in ſeinen Kulturſchilderungen:

»Es iſt unglaublich, wie ſchwer die Bildung unter dem Volke Wurzeln ſchlägt! Und doch haben wir täglich das Beiſpiel der Ruſſen vor uns! Wohnen nicht ruſſiſche Offiziere in Eriwan? Giebt's nicht auch verheirathete darunter? Da geht der Mann mit der Frau ſpazieren, und die Frau, ſo ſchön ſie auch ſein mag, zeigt ihr Geſicht Jedem der es ſehen will, oder wenn ſie den Schleier über die Augen ſchlägt, ſo thut ſie das nur um ſich vor der Sonne zu ſchützen, oder vor Wind und Wetter. Glaubt Ihr, daß es unſern Weibern — möge ſie Gott erleuchten! — einfällt, es den ruſſiſchen Frauen nachzumachen? Lieber würden ſie in's Waſſer ſpringen, als mit unverhülltem Geſichte über die Straße gehen. Nicht einmal meine eigene Frau kann ich dazu bringen! Die müßt Ihr kennen lernen; wenn ſie auch Schwierigkeiten macht, wir wollen ſie ſchon locken. Ein liebes Geſchöpf! Ueberhaupt ein ſchmuckes Völkchen, die Weiber, wenn ſie hübſch ſind und jung — was meint Ihr?«

Wir nickten beifällig mit dem Kopfe, und er war ſichtbar erfreut, daß in dieſem Punkte unſere Neigungen zuſammentrafen.

»Kaitmas! Komm her, Burſche! ſing' uns ein Liebeslied« — rief der Fürſt einem ſeiner Begleiter zu.

Kaitmas, ein junger Mann von hübſchem Aeußeren, war, wie ich erfuhr, ſeines Handwerks ein Schuſter, der aber durch ſeine ſchöne Stimme und Liederfertigkeit des Fürſten Gunſt in hohem Grade auf ſich gezogen hatte, und ihn überall

auf ſeinen Fahrten begleiten mußte. Er war ſein Grillenvertreiber und Minneſänger.

Während ich im Stillen Betrachtungen anſtellte über die wunderſamen Launen des Schickſals, das faſt in allen Ländern Pech und Poeſie ſo nahe zuſammengeworfen, trat Kaitmas vor in etwas affektirter Weiſe, verbeugte ſich tief, ſchlug ſein weites blaues Gewand zurück, und dann hub er mit heller Stimme zu ſingen an:

„Mit Geſchenken beladen kehr ich von Gjirdſhiſtan,*)
Kehre heim zur Geliebten nach Eriwan;
Lange harrt ſie mein, doch fern iſt's ihrem Sinn,
Daß ich längſt auf dem Wege der Heimkehr bin —
Wie die Aehren des Feldes im Hauche des Windes
Wogt hoffend der Buſen des lieblichen Kindes!
Heller Edelſtein im Ringe meines Lebens,
Anfang Du und Ende meines Strebens
Warte treu — Du warteſt nicht vergebens!“

Er hielt einen Augenblick inne und ſah uns beifallforſchend an. Wir zollten ihm lautes Lob für die ſchönen Verſe, und neu belebt fuhr er fort:

„Habt Ihr mein Mädchen geſeh'n, wie es voll Schönheit blüht?
Doch Keiner hat's geſeh'n — Wehe dem, der es ſieht!
Nur für mich hebt ſich der hüllende Schleier,
Funkelt der Augen zündendes Feuer!
Nur für mich lächelt der Mund meiner jungen Maid,
Schlingt ſich ihr Haar lang wie die Ewigkeit!“

Nach dieſem kühnen Gleichniſſe hielt ich es für gut abzubrechen, um mit der Zeit nicht zu kurz zu kommen. Doch ehe wir aufbrachen, ließ der Fürſt noch einen Weinſchlauch,

*) Gjirdſhiſtan = Georgien.

womit ſein Saumthier belaſtet war, öffnen. Das gefüllte Trinkhorn ging im Kreiſe rund, und nachdem wir die Gaſtfreundſchaft durch die Taufe des Weines geheiligt hatten, kam die Reihe an das Gefolge und die Koſaken. Dann ſchwangen wir uns auf unſere Roſſe und trabten in ſtattlichem Zuge davon.

Voraus ritten die wegkundigen Koſaken, dann kamen wir mit dem Fürſten zwiſchen uns, und Kaitmas ritt an der Spitze des Gefolges.

Das Bergland mit ſeinen mannigfachen Reizen bietet dem Auge erquickliche Abwechslung; die Sonne ſcheint frühlingswarm, in den Bäumen zwitſchern die Vögel; uns zur Linken rauſcht die ſchmale aber reißende Aztafa, die dem vor uns aufſteigenden, ſchneebedeckten Gebirgskamme entrinnt, der die Ufer der Sewanga, bekannter unter dem Namen des Gjoktſchai-Sees, zackig umſäumt.

Wir reiten durch das höchſt anmuthig gelegene, armeniſche Dorf Deliſhan, und erreichen noch vor Anbruch der Dunkelheit den ſchwer zu überklimmenden Gebirgskamm, wo wir von ſchwindelnder Höhe herab den mehr als fünftauſend Fuß über der Meeresfläche liegenden Gjoktſchai-See ſich in ſeiner ganzen Schöne tief unter uns ausbreiten ſehen. Fünf und dreißig, von den hohen Porphyrgipfeln herabſtürzender Flüſſe und Bäche, nimmt der, neun Meilen lange und vier und eine halbe Meile breite Sewanga in ſeinem Schooße auf. Am nordweſtlichen Ende des Sees liegt eine kleine, wunderliebliche Inſel, und darauf ſteht ein uraltes Kloſter, von armeniſchen Mönchen bewohnt, die neben ihren Kaſteiungen zur Abwechslung Hafiſiſche Philoſophie treiben, und rund und roth dabei werden. Doch davon ein anderes Mal. Wir müſſen uns beeilen nach Eriwan zu kommen, und darum übergehe ich blindlinds alle die kleinen und großen Abenteuer des Weges und führe Euch gleich über Tſhubugli

und Niſhe-Achti nach Ailar, der letzten Station vor der Hauptſtadt Armeniens.

Dort wird noch einmal Halt gemacht. Der Fürſt entſendet zwei Reiter, um in Eriwan unſere Ankunft zu verkünden und Vorbereitungen zu unſerem Empfange treffen zu laſſen. Dann wendet er ſich zu uns und ſagt in ernſterm Tone als ihm gewöhnlich iſt: »Wenn Ihr nun Euren Einzug haltet in die Stadt, ſo wird der Kommandant gleich zu Euch ſchicken und Euch bitten laſſen, bei ihm im Schloſſe zu wohnen. Aber ich hoffe, Ihr werdet meiner Thür nicht den Rücken zeigen, und mir nicht vorüber gehen! Mein Haus iſt Euer Haus, Euer Wille iſt mein Wille! Was würde das Volk ſagen, wenn es hörte, daß Ihr verſchmähtet, meine Gäſte zu ſein, nachdem ich Euch bis hieher geleitet! Was ich Euch bieten kann an Bequemlichkeiten, ſollt Ihr haben. Ich habe ein Zimmer in meiner Wohnung, ganz nach europäiſcher Weiſe eingerichtet, wie beim Kommandanten, mit Stühlen, mit Tiſchen und hölzernem Fußboden!« So ſchwatzte er in einem fort mit der Aufzählung der Herrlichkeiten ſeines Hauſes, bis wir ihn vollkommen darüber beruhigt hatten, daß wir auf jeden Fall ſeine Gaſtfreundſchaft in Anſpruch nehmen würden, und daß uns weniger daran gelegen ſei, in Eriwan europäiſche Tiſche und Stühle zu ſehen, als armeniſche Sitte und Lebensweiſe kennen zu lernen.

Nach kurzem Aufenthalt in Ailar ſtiegen wir wieder zu Pferde, und ritten langſam der Hauptſtadt Armeniens entgegen.

Vor dem Thore hatte ſich eine Menge Volks verſammelt, um die beiden jungen Pilger aus dem Abendlande zu ſehen. Wir mußten neuerdings abſteigen, um die uns erzeigten Höflichkeiten zu erwiedern, und von dem Weine und den Südfrüchten zu koſten, welche man uns entgegenbrachte, denn nichts iſt im Orient beleidigender, als Angebotenes auszuſchlagen . . .

Der erste Eindruck, welchen Eriwan auf den Europäer macht, ist kein sehr günstiger. Die Straßen sind ungepflastert, und schmutzig, die Häuser sind klein und niedrig, und noch obendrein hinter zaunartigen, lehmfarbigen Mauern versteckt, so, daß die größte Straße in der armenischen Hauptstadt mit der kleinsten Gasse in irgend einem deutschen Krähwinkel den Vergleich nicht aushalten kann. Ueberhaupt herrschen bei uns über orientalische Pracht und Herrlichkeit die fabelhaftesten Vorstellungen; vielleicht weil es selten ein Reisender der Mühe werth hält, das Gewöhnliche zu schildern, und die Meisten sich damit begnügen, das ausnahmsweise Pomphafte hervorzuheben.

Wir hatten eine gute Strecke zu reiten, ehe wir das Haus unseres Gastfreundes erreichten, und fanden wir die Häuser, auf welche unsere Augen fielen, häßlich, so kam uns Wuchs, Gang und Kleidung der jungen Armenierinnen, welche hin und wieder dicht verschleiert vorüberschlüpften, desto anmuthiger vor. Fürst T... bemerkte mit stolzer Freude, daß wir Wohlgefallen fanden an den Töchtern des Landes.

»Meine Frau müßt Ihr kennen lernen, und heute noch — sagte er — ich werde schon sehen, was sich thun läßt.«

Es war kurz vor Sonnenuntergang, als wir das einfache, mit einigen kleinen Nebengebäuden versehene Haus unseres Gastfreundes erreichten. Wir wurden in ein geräumiges, teppichbelegtes Zimmer geführt, und waren ganz glücklich, in Ruhe den Staub von unseren Füßen zu schütteln, und einmal eine Stunde ungestört über die seltsamen Erlebnisse der Reise lachen und plaudern zu können.

* * *

»Wissen Sie — sagte Luka, der in's Zimmer trat, um uns anzuzeigen, daß man uns in einer Viertelstunde zum

Abendeſſen erwarte — wiſſen Sie, warum dem Fürſten ſo ſehr darum zu thun war, Sie in ſeinem Hauſe zu haben? Er bekleidet eine Stelle in der Landesregierung, und ſteht im Rufe ein großer Wſjatſchnik*) zu ſein, weswegen der Kommandant und der Landeschef, beide ausnahmsweiſe ehrliche Männer, nicht mit ihm umgehen, wodurch ſein Anſehen beim Volke ſehr leidet. Nun denkt er ganz richtig: wenn Sie den Kommandanten und die andern Herrſchaften beſuchen, ſo werden Ihnen dieſe einen Gegenbeſuch machen, wobei er dann Gelegenheit hat, durch Ihre Vermittelung ein engeres Verhältniß anzuknüpfen.«

»»Und woher weißt Du Alles ſo genau?««

»Daß er mehr Geld ausgiebt als er ſollte, und die Hand nur zudrückt, wenn was darin iſt, weiß man im ganzen Lande. Nur kann man ihm nicht recht auf die Spur kommen, weil er zu ſchlau iſt, und dann darf man auch nicht zu ſtrenge mit ihm verfahren, weil er großen Einfluß im Lande hat. Uebrigens ſoll er der beſte Menſch von der Welt ſein, und wenn er nicht Alles rechtſchaffen erwirbt, was er braucht, ſo theilt er es wenigſtens rechtſchaffen wieder aus. In ſeinem Hauſe wird Jahraus, Jahrein ein luſtiges Leben geführt, und an ſeinem Tiſche iſt Jeder willkommen, wer Witz hat und einen guten Magen.«

Luka wurde in ſeinem Berichte unterbrochen durch den Eintritt des Fürſten, der ſein Erſtaunen nicht verbergen konnte, uns von Kopf bis zu Fuß umgekleidet zu finden.

»»Warum habt Ihr Euch am ſpäten Abend noch ſo ſchmuck gemacht, Aga's?«« fragte er lächelnd.

»Weil Du uns bedeutet haſt, uns heute noch der Herrin des Hauſes vorzuſtellen,« antwortete ich.

»»Mit der iſt heute nichts anzufangen,«« ſagte er ent-

*) Wſjatſchnik, ein der Beſtechung zugänglicher Beamter.

ſchuldigend, »»ſie iſt gar zu furchtſam. Doch ſehen ſollt Ihr ſie. Wir müſſen ſie einmal abfangen, wenn ſie friſch geputzt aus dem Bade kommt. Es wird ſich ſchon eine Gelegenheit finden. Jetzt kommt zu Tiſche und laßt uns luſtig ſein. Kaitmas iſt auch da, um uns etwas vorzuſingen, und noch ein paar Muſikanten hab' ich beſtellt, flotte Burſche, die Euch gefallen werden!««

An Appetit fehlte es uns nicht nach den Anſtrengungen der langen Tagereiſe, und willig folgten wir der Einladung unſeres luſtigen Wirthes.

Wir traten in den Speiſeſaal, ein weißes Gemach ohne alle Möbel, außer einem niedrigen, tiſchähnlichen Geſtelle, mit ſo viel Schemeln umpflanzt, als für die Miteſſenden zum Sitzen nöthig war.

Die Stelle des Tiſchtuches vertrat ein großes Stück dünnes, elaſtiſches Gebäck, nach Art der jüdiſchen Matzen zubereitet, und bei den Tataren und Armeniern Tſchoräkj genannt. Der ſüße Landeswein wurde aus einem ſilberbeſchlagenen Büffelhorn getrunken. Schmackhafte Fiſche aus dem Gjoktſchai-See bildeten den Hauptbeſtandtheil des Eſſens, denn es war Faſtenzeit, kurz vor Oſtern, und die armeniſchen Chriſten halten ſtreng ihre kirchlichen Satzungen.

Eine Menge Leute waren beſchäftigt, uns zu bedienen; der Eine füllte das alle Augenblick geleerte Trinkhorn an, der Andere wechſelte die Teller, ein Dritter hielt den Verkehr mit der Küche aufrecht ꝛc., und dabei wurde ſo geſchrieen, gelacht und geſcherzt, daß von einer ordentlichen Unterhaltung nicht die Rede ſein konnte. Diejenigen Diener, welche gerade nichts zu thun hatten, ließen ſich's mit uns wohlſchmecken. Alle aßen mit uns aus derſelben Schüſſel, Alle tranken mit uns aus demſelben Trinkhorn, denn die ſtrenge Abſonderung zwiſchen Herrn und Diener, wie ſie in Europa herrſcht, iſt in Armenien, wie in den Ländern des Kaukaſus, vollkommen unbekannt.

Die Speiſen wurden ſämmtlich ohne Hülfe von Gabel und Meſſer zum Munde befördert. Man riß ein Stück von dem tiſchtucherſetzenden Brote ab, griff damit in die Schüſſel und verſchlang das ſolchergeſtalt Erhaſchte ohne viel Federleſen.

Mit wahrhaftem Staunen bemerkten wir die Virtuoſität, welche unſer Wirth im Weintrinken entwickelte, wie er ſich denn überhaupt eine unverwüſtliche Heiterkeit zum Grundſatze gemacht zu haben ſchien.

»Kaitmas!« rief er dem Schuſter-Minneſänger zu, als die Speiſen weggeräumt und nur die Weinkrüge zurückgeblieben waren, »Kaitmas! alter Burſche, ſing' uns ein Lied zum Preiſe des Trinkens!«

Ehe Kaitmas der Weiſung des Fürſten folgte, verſuchte er erſt, die beiden Muſikanten zur Ruhe zu bringen, die in einer Ecke des Zimmers kauerten und einen furchtbaren Lärm unterhielten, indem der Eine eine Art Dudelſack, und der Andere ein jammervolles Saiteninſtrument handhabte, was dem Fürſten — der übrigens den fruchtloſen Beſtrebungen des Sängers, die Kerle zur Ruhe zu bringen, fördernd zu Hülfe kam — beſonderen Appetit zu machen ſchien.

Darauf hub Kaitmas zu ſingen an:

„Füllt mir das Trinkhorn!
Reicht es herum!
Trinken macht weiſe,
Faſten macht dumm!

Was iſt das Athmen?
Ein Trinken von Luft —
Was iſt das Riechen?
Ein Trinken von Duft!

Was iſt ein Kuß, als
Ein doppelter Trank!
Trinken macht ſelig,
Faſten macht krank!

Was iſt das Sehen?
Ein Trinken des Scheins —
Klingt's auch verſchieden,
Bleibt es doch Eins!

Füllt mir das Trinkhorn!
Reicht es herum!
Trinken macht weiſe,
Faſten macht dumm!«

Und das Trinkhorn ging im Kreiſe herum, bis wir uns ſelbſt nicht mehr im Kreiſe umdrehen konnten und unbewußt der kreiſenden Welt ihr Geſchäft allein überließen. Der Wein ſtieg uns zu Kopfe und wir ſtiegen zu Bette, ſo gut es gehen wollte.

* * *

»Weißt Du« — ſagte ich zu R., als wir am folgenden Morgen beim Kaffee ſaßen und unſeren Tſchibuq rauchten — »ich hatte dieſe Nacht einen ſeltſamen Traum.«

»»Iſt Dir vielleicht im Traume die Fürſtin erſchienen?««

»Nein, mir erſchien mein alter Nachbar, ein ehrwürdiger Kauz, der, als ich noch ein kleiner, wilder Junge war und in die Schule ging, jedesmal, wann er mich ſah, mir eine alte weiſe Lehre wiederholte. »Fritz!« — pflegte er zu ſagen — »Du mußt Dich vor Allem in der Welt hüten, wovor das Wörtchen »zu« ſteht: zu viel, zu reich, zu groß, zu dumm ꝛc. Der gute Alte! Ich habe niemals Gelegenheit gehabt, ſeine Lehre zu befolgen, da das Schickſal immer meine Gouvernante

geſpielt, und mich vor dem zu viel, zu reich, zu groß u. ſ. w. in Gnaden bewahrt hat; aber vorige Nacht, als mir der Alte erſchien, war mir ganz wunderlich zu Muthe: er trug in der Hand ein Trinkhorn, und . . .«

»»Werde nur nicht ſentimental,«« unterbrach mich R., »»ſonſt komme ich nicht zu Worte, und ich muß Dir auch einen Traum erzählen. Mir träumte, ich wäre wieder in Stambul und ſäße mit meinem alten türkiſchen Lehrer am Ufer des Bosporus. Hoch über uns wölbte ſich ein wunderbarer Regenbogen, und mein alter Lehrer benutzte den Anlaß, mir zu erklären, warum die Türken den Regenbogen »Gürtel Allah's« nennen. »Die Sonne,« ſagte er, »iſt das Auge Gottes, und der Himmel iſt ſein Leib. Da ſchaut nun Allah den ganzen Tag herab auf das tolle Treiben der Menſchen auf Erden; er ſieht, wie die Frommen ſich des Weines enthalten. in dem Wahne Ihm zu gefallen, wie die Heiligen ſich kaſteien in dem Wahne Ihm zu dienen, Ihm, der Alles ſo ſchön gemacht hienieden zu unſerer Freude — aber Allah iſt zu klug, als ſich ſein ewiges Leben zu verleiden durch Verdruß und Aerger; er lacht über Alles, und zuweilen, wenn er es nicht mehr aushalten kann, ſchnallt er ſich den ſiebenfarbigen Gürtel um ſeinen Leib, um nicht zu berſten vor Lachen über die Dummheiten der Menſchen.««

Wir lachten Beide ſo herzlich, daß wir faſt auch eines ſiebenfarbigen Gürtels bedurft hätten, um nicht zu berſten vor Lachen.

Fürſt T., welcher bald darauf in's Zimmer trat, war hocherfreut, uns ſchon am frühen Morgen in ſo roſiger Laune zu finden. Er begann ebenfalls eine luſtige Geſchichte zu erzählen, aber plötzlich unterbrach er ſich ſelbſt mit den Worten: »Halt! da kommt meine Frau über den Hof gegangen, auf's Haus zu; jetzt werd' ich Euch vorſtellen — macht ſchnell und folgt mir!«

»»Aber wir ſind ja noch im Schlafrocke,«« erwiederte ich entſchuldigend, »»wie können wir uns ſo vor der Fürſtin ſehen laſſen?««

»Was ſchadet das! macht nur ſchnell und folgt mir, ſonſt wird es zu ſpät!«

Er ſtellte uns hinter der Hausthür auf, wo die Fürſtin hereinkommen mußte, und gab uns die Weiſung, ſchnell vorzuſpringen und die durchlauchtige Dame aufzuhalten, ſobald ſie ihre Erſcheinung machte.

Er ſelbſt hatte ſich's zur Aufgabe gemacht, ihr den Rückweg abzuſchneiden.

Ein paar Sekunden verfloſſen, und das galante Manöver war glücklich ausgeführt. Die junge Fürſtin ſtand mitten zwiſchen uns, zitternd mit niedergeſchlagenen Augen. Eine ſchlanke, zarte Geſtalt mit üppigem ſchwarzen Haar, aber ſonſt unbedeutend. Sie trug gelbe Pantöffelchen, weite himmelblaue Pantalons, einen elegant geſchnittenen, bis an die Knie reichenden Sarafan und ein perſiſches Morgenkäppchen.

Der Fürſt verſuchte, die Vorſtellungs-Ceremonie auf europäiſche Weiſe durchzumachen.

»Meine Frau!« ſagte er auf ſie hindeutend, »die jungen Weiſen aus dem Abendlande!« auf uns hindeutend.

Es that mir leid, das zarte Geſchöpf in dieſer peinlichen Lage zu ſehen — ich trat einen Schritt zurück, und ſie warf mir dafür einen dankenden Blick zu, der uns beſſer miteinander verſtändigte, als die längſte Vorſtellung, und leichtfüßig wie ein aufgeſcheuchtes Reh ſprang die durchlauchtige Dame davon.

* * *

»Nun kommt!« ſagte der Fürſt, »ich will Euch etwas herumführen, Ihr habt mein Hausweſen noch gar nicht geſehen.

Nachher ſteigen wir auf's Dach, von wo wir den Ararat ſehen können und die ſchönſte Ausſicht auf Eriwan haben.«

Nachdem er uns durch einige Zimmer geführt hatte, wovon eines dem andern glich, und worin nichts zu ſehen war als weiße Wände und bunte Teppiche, gelangten wir in den von ihm ſo benannten »europäiſchen Saal,« wovon er uns ſchon während der Reiſe ſo viel erzählt hatte.

Ein großes, längliches Gemach mit weißer Decke, weißen Wänden und einfachem hölzernen Fußboden. Das europäiſche Element darin war angedeutet durch einen mit ſchreienden Farben bemalten Tiſch und ſechs Stühle, die ſämmtlich in einer Ecke zuſammengedrängt ſtanden, gleich als ob ſie ſich ſchämten, einzeln vertheilt im Saale zu erſcheinen.

»Iſt das nicht ganz europäiſch?« fragte der Fürſt mit ſelbſtzufriedenem Blicke.

Wir nickten bejahend.

»Seht dieſe Fenſter,« fuhr er fort, »in ganz Eriwan findet Ihr ſolche Fenſter nicht! Selbſt nicht beim Kommandanten auf dem Schloſſe, denn dort ſind ſie buntgefärbt und rund, nach perſiſcher Weiſe zugeſchnitten.

Dann machte er uns aufmerkſam auf den hölzernen Fußboden. Mit beſonderem Nachdruck aber hob er die meſſingenen Thürklinken hervor, die in armeniſchen Häuſern etwas Unerhörters ſind. An dieſe Thürklinken und Schlöſſer knüpft ſich eine komiſche Geſchichte.

Der Fürſt hatte die Anwendung derſelben in Tiflis kennen gelernt, ein Dutzend davon gekauft und einen Theil an den Thüren des »europäiſchen Saales« befeſtigen laſſen.

Die Diener des Hauſes, welche nicht wußten, was es mit den ſeltſamen Maſchinen auf ſich hatte, glaubten, der Fürſt habe dieſelben zu muſikaliſchen Zwecken anbringen laſſen; denn jedesmal, wenn daran gedreht wurde, erfolgte in dem weiten, leeren Gemache ein dröhnender Klang.

So geſchah es denn, daß in Abweſenheit des Hausherrn von dem dienenden Perſonal verſchiedene Concerte mit Hülfe der meſſingenen Thürklinken veranſtaltet wurden. Ein alter blinder Tatar mußte dabei ſingen, und der Koch, der in ſolchen Dingen als Autorität galt, ſpielte die Thürklinke ...

Der Fürſt merkte die muſikaliſchen Beſtrebungen ſeiner Leute erſt daun, als ſchon drei Schlöſſer und Klinken zerbrochen waren.

»So ſchwer iſt es,« ſchloß er die mit großer Ausführlichkeit erzählte Geſchichte, »ſo ſchwer iſt es, hier zu Lande europäiſche Bildung einzuführen. Aber ich laſſe mich dadurch nicht irre machen, und habe ſchon wieder ein halbes Dutzend neue Thürſchlöſſer aus Tiflis mitgebracht. Ich will es noch dahin bringen, daß mein ganzes Haus nach ruſſiſcher Weiſe eingerichtet werde. Aber jetzt iſt es Zeit, daß wir uns anziehen. Heute iſt Charfreitag, und ich muß in die Kirche gehen, um meinen Landsleuten kein Aergerniß zu geben. Wollt Ihr mit mir kommen, ſo macht Euch bereit.«

Wir hatten ſchon in Tiflis den armeniſchen Kultus hinlänglich kennen gelernt, und ſchlugen daher das Anerbieten des Fürſten entſchuldigend aus, um die berühmte tatariſche Moſchee von Eriwan zu beſuchen, was in den unter ruſſiſcher Herrſchaft ſtehenden Provinzen keine Schwierigkeiten hat, während man in freien islamitiſchen Ländern nur ſelten und ſchwer dazu kommt.

Wir waren außerdem mit einem Empfehlungsſchreiben von Mirza-Schaffy an den ehrwürdigen Mullah verſehen, und wurden von dieſem als ſchriftgelehrte Pilgrimme ſehr freundlich empfangen.

Seine Amtspflichten zwangen ihn, die Unterhaltung mit uns ſchon nach einer Viertelſtunde abzubrechen, da mahnend vom nahen Minaret herab der Ruf des Muezzin zum Gebete erſcholl.

Es war der Gedächtnißtag des Todes Ali's, und der Mullah hatte eine Predigt darüber zu halten. Er bat uns, ihm in die Moſchee zu folgen, und befahl einem Diener, uns Pfeifen und ein Kohlenbecken nachzutragen.

»Aber iſt's denn erlaubt, in der Moſchee zu rauchen?« fragte ich erſtaunt unſern ehrwürdigen Begleiter.

»Warum nicht? Was kümmert ſich Allah um ſolche Kleinigkeiten; der Glaube iſt ohnehin ſchon genug im Wanken, und wenn man's den Gläubigen gar zu ſauer macht, kommen ſie gar nicht mehr in die Moſchee. Macht's Euch bequem, ſetzt Euch nieder auf den Teppich der Andacht und hört meine Predigt!«

Wir traten in eine hohe, ſchöngewölbte Halle. Die weißen Wände waren bemalt mit Sprüchen aus dem Koran; beſonders fiel das künſtlich geſchlungene »Gott iſt Gott und Muhammed iſt ſein Prophet,« uns überall in die Augen.

Wir ließen uns ganz im Hintergrunde nieder. Vor uns ſaßen zahlreich verſammelt die gläubigen Schiiten, Perſer und Tataren, in ihren blauen Talaren und ſchwarzen pyramidenförmigen Mützen. Ganz im Vordergrunde kauerten in abgeſonderten Reihen eine Menge alte Weiber, von Kopf bis zu Fuß in weiße Tücher gehüllt. Junge Frauen können die Moſchee nicht betreten, denn im Alkoran der Schönheit und Jugend dürfen die Gläubigen nur zu Hauſe ſtudiren.

Rechts von uns wurde die Halle der Länge nach durch ein ſich an die Wand lehnendes, offenes Gerüſt getheilt, wo der Mullah ſeinen Sitz hatte. Von unſeren Kanzeln unterſchied ſich dieſes Gerüſt dadurch, daß es die Geſtalt des Predigers in keiner Weiſe verhüllte.

Eine feierliche Stille lag über der ganzen Verſammlung; es war, als ob man das Perlen des Waſſers in den Kalljan's*)

*) Kalljan: perſiſche Waſſerpfeife.

hören könnte, welche einige alte Tataren in ruhiger Andacht rauchten. Der Mullah, ein ſchöner, kräftiger Mann, begann ſeine Predigt mit weithintönender Stimme und der Ruhe eines Redners, der ſeines Erfolges gewiß iſt. Er erzählte das Schickſal der Kinder Ali's, eine Geſchichte, die ich als bekannt vorausſetzen darf und deshalb nicht zu wiederholen brauche.

Erſt ſchilderte er den qualvollen Tod Ali's, des Feindes Moavie's, des Hauptes der Ommejaden, wie er fiel durch erkauften Meuchelmord.

»Schmutz,« rief er, »Fluch und Verderben auf die Häupter der Sunniten, die ihn verfolgt und getödtet! Muhammed, der Prophet ſprach: Ali iſt für mich, und ich bin für Ali! Ali iſt gleich mir, gleichwie Aaron gleich dem Moſe war. Ich bin die Stadt, in welcher alle Wiſſenſchaft ihren Sitz hat, und Ali iſt das Thor dazu! So ſprach der Prophet; aber ſie hörten auf ſeine Worte nicht und haben Ali, ſeinen Liebling, getödtet! Weinet, Ihr Gläubigen! heulet und wehklagt, daß es alle ſieben Himmel erſchüttert . . .«

Und der Ermahnung des Mullah folgte ein Geheul, wie mir ſeitdem nie wieder zu Ohren gekommen. »Hei! hei! hei!« erſcholl es in jammervollen Tönen von allen Seiten her, und wir brüllten mit nach Herzenskräften.

»Lauter!« ſchrie der Mullah, der in Feuer gerieth und ſeine Worte mit den lebendigſten Bewegungen begleitete, »lauter! daß die Seligen im Paradieſe es hören, wo ſie wandeln in waſſerreichen Gärten, angelächelt von ſonnenäugigen Houris!«

Und immer lauter und klagender erſcholl das ſchauervolle hei! hei! hei! durch der Moſchee geheiligte Räume.

Aber dem Mullah ſchien das entſetzliche Geheul noch immer nicht zu genügen. Sein ganzer Körper war in ſo großer Aufregung, daß der ihn verhüllende Talar förmlich

flatterte, wie die Gewänder an den Statuen des barocken, aber grandioſen Bernini.

»Hier drang der mordende Stahl ein!« rief er, mit der rechten Hand auf die Bruſt weiſend, »und da kam er blutig wieder zum Vorſchein!« fügte er gedehnt hinzu, mit der linken Hand auf den Rücken deutend. »Jammert und fleht, daß Allah gnädig auf uns, und zürnend auf unſere Feinde herabſehe! daß er ſie vertilge mit dem Blick ſeines Auges!« Und wiederum brach ein Jammerſturm aus, ſo klagend und ohrenzerreißend, als ob alle Schakale, Wölfe und Winde des Kaukaſus um die Wette heulten.

Die Weiber ſchlugen ſich knirſchend in's Geſicht, die alten Tataren ſchoben gröhlend ihre Kalljan's bei Seite und das hei! hei! hei! ſcholl in Einem fort.

Der Mullah ſchien befriedigt und in etwas ruhigerem Tone ſetzte er ſeine Geſchichte fort und ſchloß mit der Schilderung des Todes Huſſein's, des Sohnes Ali's, wie er mit ſeinem ganzen Anhange und all' ſeinen Kindern fiel durch die Liſt des grauſen Obeïdhallah, des Freundes Jeſſid's, aus dem Geſchlechte der Ommejaden . . .

Nach geendetem Vortrage kam er auf uns zu und fragte, wie uns die Predigt gefallen habe.

»Nie,« ſagte R., »hab' ich Aehnliches gehört! Ich habe geſchrieen wie ein Kind vor Staunen und Wehmuth!«

»Was ſollen wir ſagen zu Deinem Lobe?« fügte ich hinzu. »Lobt auch der Schüler den Meiſter, oder das Kind den Vater? Was iſt aller Ausdruck gegen den Eindruck, den Du auf uns gemacht!«

Der Mullah hörte die Aeußerungen unſeres Lobes mit großem Wohlgefallen, und ehe er ſchied, mußten wir verſprechen, ihn bald wieder zu beſuchen.

Wir beſahen noch im Fluge die umfangreichen Gebäude der herrlichen Moſchee, welche zugleich die Schulen der Schrift-

gelehrten ſammt den Zellen der Schüler in ſich ſchließt. Gegenüber der großen, am Eingange offenen Halle, in welcher der Gottesdienſt gehalten wurde, erhebt ſich eine andere von gleicher Ausdehnung. Von dieſen hochgewölbten Räumen aus läuft zu beiden Seiten arkadenartig eine Reihe von Zellen. In der Mitte des davon umſchloſſenen großen Platzes erhebt ſich ein dicker, uralter Nußbaum, darunter eine Fontäne ſpringt, in deſſen Schatten über hundert Menſchen Schutz finden können.

Unbeſchreiblich iſt die prachtvolle Bauart dieſer großen Moſchee ſowohl, als auch derjenigen, welche ſich innerhalb der Feſtungsmauern befinden, und wovon die eine jetzt in eine ruſſiſche Kirche, und die andere in ein Arſenal umgewandelt iſt. Die großen Kuppeln ſind ganz emaillirt und mit den geſchmackvollſten Arabesken verziert; ebenſo iſt die Façade moſaikartig aus emaillirten Backſteinen zuſammengeſetzt, durchſchlungen von ſchöngezeichneten Blumengewinden und Verſen aus dem Koran.

Wir beſuchten die nach dem Hofraume zu offenſtehenden Schulen und Zellen der Schriftgelehrten und ihrer Jünger, und hatten uns überall einer zuvorkommenden Aufnahme zu erfreuen, wobei es an komiſchen Scenen nicht fehlte.

Seid Ihr neugierig, das Innere einer morgenländiſchen Schule kennen zu lernen, ſo verſetzt Euch in den oben beſchriebenen Hofraum der Moſchee, und denkt, Ihr ſähet vor Euch ein kleines Theater ohne Couliſſen und Vorhang.

In der Mitte kauert mit gekreuzten Beinen ein in ein weites Gewand gehüllter, langbärtiger Schriftgelehrter. Neben ihm ſteht der hohe, perlende Kalljan, welchem er in langen Pauſen geläuterte Dampfwolken entlockt, und rundum ſitzen, ebenfalls mit untergeſchlagenen Beinen, die gelehrigen Schüler, Burſchen von vierzehn bis zwanzig Jahren, die ſich in derſelben Weiſe die liebevollen, wonnigen Geſänge Hafiſens

kommentiren lassen, wie die Jünger protestantischer Orthodoxisten das Hohelied Salomonis.

* * *

Nachdem wir uns zu Hause durch ein mäßiges Frühstück gestärkt hatten, suchten wir Obowian auf, den bekannten Begleiter Parrot's bei der Ersteigung des Ararat. Obowian ist ein talentvoller Armenier, der in Dorpat eine Art gelehrter Erziehung erhalten, und eine gründliche Kenntniß der deutschen und französischen Sprache mit in die Heimat gebracht hat, wo er mit erstaunlichem Eifer zur Bildung seiner Landsleute wirkt. Er hält fortwährend zwanzig bis dreißig Kinder bei sich versammelt, mit welchen er größtentheils deutsch spricht, und seine Schüler hatten in der That so gute Fortschritte gemacht, daß wir uns ganz geläufig in unserer Muttersprache mit ihnen unterhalten konnten. In Obowian fanden wir einen freundlichen Führer zur schnellen Beseitigung der vielen Pflichtbesuche, welche wir in der Stadt zu machen hatten.

Herzliche Aufnahme wurde uns beim Oberst von Kiel, Kommandanten von Eriwan, einem Deutschen aus den baltischen Provinzen. Er machte uns Vorwürfe, daß wir nicht bei ihm im Schlosse unsere Wohnung aufgeschlagen. »Ich komme hier so selten dazu — sagte er — die heimatlichen Laute aus deutschem Munde zu vernehmen!« Wir erzählten ihm kurz, wie wir Gastfreundschaft beim Fürsten T.... gefunden, und hörten durch ihn so ziemlich bestätigt, was uns Luka über unsern Hausherrn berichtet.

»Aber heute müßt Ihr bei mir bleiben, Kinder! — sagte der Oberst — ich lasse Euch nicht wieder fort. Auch könnt Ihr wirklich bei dem herrlichen Wetter keinen bessern Ort finden, um den Tag zu genießen. Wir sind hier im Palaste der alten Sardaare von Armenien, dem höchstgelegenen

Punkte der Stadt. In dieſen ſelben Räumen hauſte vor nicht langer Zeit der mächtige Huſſein-Sardaar von Eriwan, der durch Feth-Ali-Schah zum Bettler geworden, in Perſien in einem Pferdeſtalle ſein wechſelvolles Leben endete. Erſt laufen wir uns müde, um Alles zu ſehen, und dann wollen wir im Speiſeſaale des grimmigen Huſſein eine deutſche Suppe eſſen.«

Kriegskundige Reiſende haben oft und mit Recht ihr Staunen ausgedrückt, daß gerade die Eroberung von Eriwan den Kaiſer veranlaßte, den Eroberer Paskjéwitſch Eriwanskh zu nennen. Ein leichteres Heldenſtück, als die Einnahme dieſer Stadt, iſt wohl ſelten vollbracht worden. Die Lage Eriwan's im Allgemeinen, und die der elenden Feſtung insbeſondere, bietet ſo wenig ſtrategiſche Schwierigkeiten, daß, bei der ſprichwörtlichen Feigheit der Einwohner, die Eroberung der Stadt zu den leichteſten militäriſchen Aufgaben gehört.

Wir beſahen das baumumpflanzte, einſt fontänenumſprudelte Harem der alten Sardaare; die Ruſſen haben's in ein Lazareth umgewandelt. Wo früher die ſchönſten Odalisken Georgiens und Perſiens ſich auf üppigen Polſtern wälzten, und Hafiſens Lieder ſangen, da ließen jetzt ſieche Kranke auf hartem Lager ihre Klagetöne erſchallen. Die vielen Zimmer im Palaſte fanden wir unbedeutend und klein für fürſtliche Bewohner. Nur ein großer, gewölbter Saal, deſſen Wände, Decke, Geſimſe u. ſ. w. ganz mit Spiegelglas belegt ſind, feſſelte länger unſere Aufmerkſamkeit. Wir fanden hier, außer vielen perſiſchen Gemälden, welche berühmte Schah's und Heerführer, ſowie Bilder aus der perſiſchen Mythologie und Geſchichte darſtellen, auch ein Porträt von Katharina II. und ihrem unglücklichen Sohne, Kaiſer Paul. Die perſiſchen Gemälde blenden bloß durch ihre wundervollen Farben. In der Malerei ſelbſt offenbaren ſich nur die rohen Anfänge der

Kunſt. Bemerkenswerth im Saale ſind noch die ſchön mit Bildern nach orientaliſcher Weiſe bemalten Wände. In der Mitte des luftigen Gemachs, das nach dem Hofe zu theatraliſch nur durch einen rothſeidenen Vorhang verhüllt iſt, ſpringt eine Fontäne; runde, farbige Glasſcheiben gewähren eine herrliche Ausſicht nach der andern Seite.

Der ſchöne Schloßhof iſt mit Alleen durchzogen, zwiſchen welchen Fontänen ihren Silberſtaub aufwerfen.

Doch genug von dieſen Monumenten unreifer Menſchenkunſt! Folgt mir auf den Balkon des Palaſtes, ich werde Euch von dort aus ein Monument zeigen, eines der ſchönſten, die Gott ſich ſelber auf Erden geſetzt.

In der Ferne ſteigt vor uns auf die Gebirgskette des Ararat. Zwei Berge, die alle andern überragen, heben ſich gewaltig daraus empor. Der zur Linken, rein koniſch geformte, iſt der zwölf tauſend Fuß hohe kleine Ararat — der zur Rechten, dreifach gezackte, iſt der majeſtätiſche Noahberg, der ſechszehn tauſend Fuß hohe, große Ararat. Ein in wunderbaren Farben ſchimmernder Eispanzer umzwängt ſeine breiten Schultern, und er hebt ſein Haupt ſo hoch empor, daß man nicht weiß, ob er mehr dem Himmel oder der Erde angehört.

Von den Vorgebirgen her ſchlängeln ſich ſanft geſchwellte Hügelreihen, auslaufend in weiten, üppig überwachſenen Gefilden; eben zieht eine lange Karawane von Dromedaren darüber hin; in weiter Ferne fließt, dem ſpähenden Auge kaum ſichtbar, der Araxes; in den Lüften wiegen ſich raubſpähende Geier und Adler; dicht vor uns liegt der herrliche Park, durchduftet von den erſten Blumen des Frühlings, und zwiſchen dem Park und den Mauern des Palaſtes rauſchen die klaren Wellen der Senghi.

Es überkam uns eine wunderſame Andacht beim Anſchauen dieſes erhabenen Bildes. Worte vermögen ſolch ein

Bild nicht wiederzugeben, und überhaupt vermögen nur diejenigen Leſer, welche Aehnliches geſehen haben, die obigen Andeutungen ganz zu verſtehen.

* * *

»Nun, Ihr habt mir einen ſchönen Streich geſpielt! — rief der Fürſt T . . . uns entgegen, als wir am ſpäten Abend nach Hauſe zurückkehrten — die halbe Stadt iſt hier geweſen, um Euch zu ſehen; der Landeshauptmann, ruſſiſche Offiziere und alle Mullah's und Schriftgelehrten von Eriwan. Nicht wahr, Du?«

»W'Allah éiladirr!« Bei Gott, ſo iſt es! — rief der unvermeidliche Diener, deſſen ſich der Leſer noch von der Fontäne her entſinnen wird.

Wir erzählten unſerm Hausherrn, daß wir nicht umhin gekonnt hätten, den Tag beim Kommandanten zuzubringen.

»Wißt Ihr was! — entgegnete er — Ihr ſeid heute beim Kommandanten geweſen, ladet morgen den Kommandanten zu Euch ein! An Eſſen und Trinken ſoll es nicht fehlen; mein ganzes Haus ſteht Euch zu Gebote. Euer Wille iſt mein Wille, was Ihr befehlt, ſoll geſchehen! Und am beſten wär' es, wenn Ihr dem Landeshauptmanne auch gleich eine Einladung ſchicktet; da wir doch einmal ein Feſteſſen veranſtalten, macht's nicht viel Unterſchied, ob ein Gaſt mehr oder weniger kommt.«

Wir merkten, wo er hinaus wollte, aber verſprachen ſeinem Wunſche Folge zu leiſten. Das Trinkhorn ging wieder fröhlich im Kreiſe herum und wir blieben noch bis ſpät in die Nacht hinein beiſammen.

Ich müßte ein ganzes Buch ſchreiben, wollte ich Euch all' unſere Erlebniſſe in Eriwan auch nur ſkizzenweiſe vor die Augen führen. Doch der beſchränkte Raum gebietet mir Kürze

und ich werde deshalb, ehe wir unſere Wanderung nach Etſchmiadſin, dem Sitze des Patriarchen von Armenien, antreten, Euch nur noch von einem Beſuche erzählen, welchen wir bei Suleiman-Chan, dem vornehmſten islamitiſchen Fürſten des Landes, machten. Suleiman-Chan, der Herrſcher eines großen Tatarenſtammes, hatte ſich, die Unmöglichkeit einſehend, dem ruſſiſchen Koloß auf die Dauer zu widerſtehen, vor Kurzem freiwillig dem weißen Zar unterworfen und ſeit der Zeit ſeinen Wohnſitz in Eriwan aufgeſchlagen.

Er ſtand hier in dem Rufe eines ſtreng auf die Gebräuche ſeiner Religion haltenden, ſonſt aber ſehr freiſinnigen und gebildeten Mannes, und die Art und Weiſe, wie er uns empfing und die Unterhaltung führte, entſprach ganz unſerer vorgefaßten günſtigen Meinung.

Der große, das alterthümliche Gebäude der Länge nach durchſchneidende Empfangsſaal war durch einen ſeidenen Vorhang von dem Vorzimmer getrennt, wo die Umgebung des Fürſten — beſtehend aus etwa zwanzig ſchmuck gekleideten Perſern und Tataren — ſich aufhielt. Das lange Gemach hatte keine andere Verzierung, als die buntfarbigen Ringelfenſter, welche nach zwei Seiten hin eine heitere Ausſicht gewährten, und die koſtbaren perſiſchen Teppiche, womit der ganze Fußboden überlegt war. Rund um die Wand her lief ein prachtvoller Divan, auf welchem wir uns niederließen, während der Fürſt ſelbſt auf einem thronartigen Seſſel ſaß, natürlich mit untergeſchlagenen Beinen.

Suleiman-Chan, ein bildſchöner Mann, damals etwa fünfundzwanzig Jahre alt, bewegte ſich mit einer faſt weiblichen Anmuth und Leichtigkeit. Ich übergehe die Einzelnheiten unſerer Unterhaltung, und bemerke nur, daß wir ihm vor dem Abſchiede einige Verſe zum Andenken aufſchreiben mußten. Er ſchenkte dafür Jedem von uns ein von ſeiner

Hand geſchriebenes Gedicht an ſeine Geliebte, welches mir hübſch genug ſcheint, um hier eine Stelle in der Ueberſetzung zu verdienen.

An Zarema.

Welche Sterne ſind wohl ſchöner:
Die zur Nacht am Himmel funkeln?
Oder die wie Deine Augen
Selbſt des Tages Glanz verdunkeln?

Sprich, was brachte mehr Gefahren:
Dieſes Grübchen auf den Wangen?
Oder jenes Netz von Haaren,
Drin Du Schlaue mich gefangen?

Bülbül *) wußte nicht, von welchem
Duft Begeiſterung zu nippen:
Ob aus Schiras' Roſenkelchen,
Ob von Deinen Roſenlippen!

Ich — ich weiß es; aber nimmer
Hab' ich Bülbül's Glück genoſſen!
Doch mein Sang wird bald und immer
Mir eröffnen, was verſchloſſen!

Staunſt Du, daß ſo wunderbare
Töne meiner Bruſt entklungen?
Sieh, ich habe Deine Haare,
Mädchen, um mein Herz geſchlungen!

Wo zu ſolchem Saitenſpiele
Sich des Sängers Finger rühren,
Muß der Sang zu hohem Ziele,
Muß zur Gunſt der Schönen führen!

*) Bülbül, die Nachtigall.

Sieh, Zarema! Dir zum Ruhme,
Und zum Lobe Deiner Schöne,
Duftet dieſe Liedesblume,
Schallen meiner Saiten Töne.

Keiner wagt es wohl, die Töne
Dieſes duft'gen Liedes zu tadeln —
Leſen wird es meine Schöne,
Und ihr Auge wird es adeln!

Alſo wird Dein Blick ein Siegel,
Das des Liedes Werth beſiegelt;
Und das Lied iſt ſelbſt ein Spiegel,
Der Dein Bild ſchön wiederſpiegelt!

* * *

Als wir zurückkehrten von unſerm Beſuche bei Suleiman-Chan, fanden wir unſere Behauſung von einem zahlloſen Volkshaufen umdrängt. Perſer, Tataren, Armenier, Zigeuner, Alles wogte durch einander und lärmte unter einem ohrenbetäubenden Wirrwarr der ſeltſamſten Kehl- und Ziſchlaute, woran die ſemitiſchen Sprachen ſo reich ſind. Wir hatten Mühe, in das Innere des Hofes zu gelangen.

»Macht Platz!« rief plötzlich mit lauter Stimme ein hochgewachſener Kiſilbaſchi*) — »macht Platz! Da kommen die Hadſhi's, die Pilgrimme von Fränkiſtan!«

Alſogleich bildete ſich vor uns ein breites Spalier. »Nimm Dich zuſammen — flüſterte ich R. zu — hier müſſen wir prinzliche Geſichter ſchneiden, um die Würde des Abendlandes gehörig zu vertreten.

*) Kiſilbaſchi, Rothköpfe, werden diejenigen Perſer und Tataren genannt, welche die Gewohnheit haben, ihr Barthaar roth zu färben was als eine beſondere Zierde gilt.

Gemeſſenen Schrittes und ernſtes Antlitzes gingen wir auf das Haus zu, hin und wieder ſehr gnädig zur Linken und zur Rechten nach morgenländiſcher Weiſe grüßend.

In unſerm Zimmer fanden wir Luka, der uns lächelnd die erwünſchten Aufſchlüſſe über das ſeltſame Schauſpiel draußen gab.

»Der Fürſt — ſagte er — hat in ganz Eriwan bekannt machen laſſen, daß heute der Kommandant und der Landeschef in ſeinem Hauſe ſpeiſen werden. Da dieſes nun ein bisher unerhörter Fall iſt, ſo hat ſich das Volk verſammelt, um ſich mit eigenen Augen davon zu überzeugen. Viele benutzen auch ſolche Gelegenheiten, um Bittſchriften, Beſchwerden und dergleichen zu überreichen, die, auf gewöhnlichem Wege befördert, ſelten an den rechten Mann kommen, wenn der Weg nicht mit Gold gepflaſtert iſt.«

Bald darauf langten unſere Gäſte an, wurden aber nicht, wie das bei uns üblich, vom Volke mit lauten Zurufen, Lebehochs und dergleichen, ſondern mit tiefem Stillſchweigen empfangen.

Bei dem Gaſtmahle ging es ziemlich europäiſch zu, weshalb ich Euch nicht viel davon zu erzählen brauche.

Der Kommandant, ein geſetzter Mann, der vor Allem eine gute Suppe liebte, hatte zur Vorſicht ſeinen Koch geſchickt, da er wußte, daß eine Suppe nach europäiſchem Geſchmack zu den Unmöglichkeiten der aſiatiſchen Küche gehört.

Der Landeschef hatte, angeblich aus Rückſicht für uns, gleiche Vorſichtsmaßregeln beobachtet, wie ſein tapferer Freund, und da die beiden entſendeten Speiſekünſtler bei der Reviſion des Tafelgeſchirrs verſchiedene Kleinigkeiten, wie Tiſchtücher, Servietten, Gabeln und dergleichen vermißten, ſo trugen ſie Sorge, alles Fehlende aus dem Service ihrer Herren zu erſetzen. Auch Gläſer zum Trinken der feineren Weine waren vom Schloſſe herbeigeſchafft, doch wurde die Unzulänglichkeit

von Weingläſern bei einem armeniſchen Diner bald eingeſehen, und das Trinkhorn brach ſich ſiegreich wieder Bahn.

Da fällt mir ein, daß ich bei meinen früheren Tafelſchilderungen vergeſſen habe, eines eigenthümlichen Brauches Erwähnung zu thun, der nicht allein in Armenien, ſondern auch in Georgien jedes Trinkgelag charakteriſirt.

»Allah werdy!« — Gott hat's gegeben! — ruft der Trinkende, bevor er das Horn an den Mund ſetzt; »Jachschi Jol!« — Einen guten Weg gehe es! — entgegnet der Nachbar.

Im gewöhnlichen Leben bilden dieſe Worte den ſtehenden Trinkſpruch; will man aber bei feſtlichen Gelegenheiten noch etwas Beſonderes ſagen, ſo muß das Allah werdy! wenigſtens als Einleitung dienen. Z. B.:

Allah werdy! Gott gab den Wein
Zur Labung unſrer Seele,
Zur Stärkung unſerm Magen!
Und: Jachschi Jol! Gut fließ' er ein
In Deine durſt'ge Kehle
Mög' er Dir wohlbehagen!

Oder: Allah werdy!

Wie die Nachtigallen an den Roſen nippen,
— Sie ſind klug und wiſſen, daß es gut iſt! —
Netzen wir am Weine unſre loſen Lippen,
— Wir ſind klug und wiſſen, daß es gut iſt! —

Wie die Meereswellen an den Felſenklippen
— Wenn das ſturmbewegte Meer in Wuth iſt —
Breche ſchäumend ſich der Wein an unſern Lippen,
— Wir ſind klug und wiſſen, daß es gut iſt! —

Wie ein Geiſterkönig, ohne Fleiſch und Rippen,
— Weil ſein Weſen eitel Duft und Glut iſt, —
Zieh' er ſiegreich ein durch's Roſenthor der Lippen,
— Wir ſind klug und wiſſen, daß es gut iſt! —

* * *

Doch, ich eile zum Schluſſe und führe Euch weg von dem heitern Mahle nach dem nur wenige Meilen von der Stadt entfernten Kloſter Etſchmiadſin, auf der Hochebene des Ararat. Dort hat der Katholikos, der Patriach von Armenien, ſeinen Sitz mit ſeiner ganzen Synode, beſtehend aus vier Erzbiſchöfen und acht Biſchöfen. Von hier aus wird die ganze armeniſche Chriſtenheit regiert; hier iſt der armeniſche Vatikan, und viele wunderbare Sagen knüpfen ſich an die heiligen Gemäuer, deren Gründung bis zum Jahre 300 nach Chriſtus zurückreicht.

Etſchmiadſin, auf den Ruinen von Wagharſchabad, einer altberühmten armeniſchen Hauptſtadt, erbaut, hat ſeine Gründung dem großen Apoſtel Armeniens, Gregorius dem Erleuchter, zu danken. Nach der Sage erſchien an der Stelle, wo der Hauptaltar der Kloſterkirche ſteht, Chriſtus dem Gregor, und befahl ihm eine Kirche zu bauen zur Ehre des welterlöſenden Glaubens. Daher der Name des Kloſters: Etſchmiadſin, d. i. »es ſtieg herab der Eingeborene.«[14]) Seit ſeiner Gründung iſt das Kloſter der Sitz eines Patriarchen geweſen, und ſeine Mauern umſchließen die ganze Geſchichte des Chriſtenthums in Armenien. Die Hauptgebäude beſtehen aus der eigentlichen Mönchswohnung, der Patriarchalkirche, dem Pilgerhauſe und dem Waarenhauſe. Eine von vier Thoren durchbrochene Mauer umſchließt das Ganze.

Noch iſt der Ararat wegen des eingetretenen Thauwetters unzugänglich, und wir müſſen, ehe wir unſere Weiterreiſe

antreten, Schutz ſuchen im Kloſter Etſchmiadſin. Doch um weilen zu dürfen in den heiligen Hallen, wo wir uns in der weltberühmten Sammlung von Büchern und Manuſcripten reiche Ausbeute verſprachen, iſt es nöthig, zuvor Gaſtfreundſchaft vom Erzbiſchof-Stellvertreter des Katholikos zu erflehen. Den Katholikos ſelbſt, den faſt achtzigjährigen Narſes, hatte ich ſchon früher in Moskau kennen gelernt, wo er ſich ſeit längerer Zeit aufhielt.

Mit einem glänzenden Reitergefolge, beſtehend aus Koſaken, Kurden, Tataren und Armeniern, treffen wir ein vor den Mauern von Etſchmiadſin.

Unſer freundlicher Führer Obowian hat die Güte, unſere Ankunft zu verkünden.

Der ehrwürdige Erzbiſchof empfängt uns, umgeben von einigen Biſchöfen und Mönchen. R. überläßt mir die Anrede.

Ich trete auf den ſtattlichen Greis zu, küſſe ſeine Hand und ſage: »Heiliger Vater! Der Vogel hat ſein Neſt und das Thier hat ſeine Höhle — aber der hilfloſe Menſch hat nicht wohin er ſein Haupt lege!«

Der Erzbiſchof antwortete: »Fremdling! was ſagt der Dichter: wenn ein Gaſt bei Dir einkehrt, ſo waſche ſeine Füße und breite Teppiche aus, daß er niederſitze und ausruhe an Deinem Herde. — Mein Haus iſt Dein Haus!«

Ich nehme wieder das Wort und ſage: »Ja, ehrwürdiger Vater! Gaſtfreundſchaft macht die Wüſte zum Roſengarten, aber Feindſeligkeit macht den Roſengarten zur Wüſte!«

Der Erzbiſchof drückt warm meine Hand und entgegnet: »Fremdling! Du ſprichſt ſchon ſehr weiſe für Deine jungen Jahre!«

»Heiliger Vater! Meine Weisheit iſt nur ein Abglanz von der Deinigen, denn Deine Worte fallen auf mich nieder ſüß wie auf die Kinder Iſrael das Mannah in der Wüſte!«

Der Alte wendet ſich lächend zu den Umſtehenden, flüſtert einem Biſchof etwas in's Ohr, ergreift abermals meine Hand und ſpricht: »Junger Pilgrim! Du ſtreueſt Blumen aus Deinem Munde!«

»Heiliger Vater! Was kann ich thun, als wandeln auf den Blumen, die Du vor mir herſtreueſt? Was bin ich gegen Dich? Was iſt ein Tropfen gegen das Meer, was ein Staubkorn gegen die Wüſte, was eine Nachtlampe gegen die Sonne! Dein Wille iſt mein Wille!«

* * *

Und ein fürſtliches Gemach wurde uns bereitet im Kloſter zu Etſchmiadſin, dem Sitze des Patriarchen von Armenien, auf der Hochebene des Ararat.

Vierzehntes Kapitel.

Ein Blick auf Land, Volk und Kirche von Armenien.

Wie der Ararat, der majeſtätiſche Noahberg, einſt der Ring war, daran ſich die Schickſalsfäden des menſchlichen Geſchlechtes hingen, gleichſam der Vermittler zwiſchen Himmel und Erde, ſo war Etſchmiadſin, das uralte Kloſter zu ſeinen Füßen, die feſte Burg, darin das Chriſtenthum ſeit mehr als anderthalb Jahrtauſenden Schutz und eine bleibende Stätte fand. Und wie am Ararat ſich die Wellen der Sündflut brachen, alſo brachen ſich an den Mauern von Etſchmiadſin die Völkerwogen, welche, geleitet von der Fahne Muhammed's, einſt dieſe Lande überſchwemmten.

Das alte Armenien — von den Eingeborenen ſelbſt Hajaſtan, d. i. Land der Haïghk, genannt — reichte von Weſten nach Oſten: vom Euphrat bis zu der perſiſchen Provinz Aſerbeïdſhan und zum Zuſammenfluſſe des Kur mit dem Araxes; und von Süden nach Norden: von Mardin und Niſibis aus bis an das alte Chaldäa oder das heutige Paſchalik Trapezunt, ſammt Achalzich und dem Kurfluß. Später wurde auch das öſtliche Kappadozien, ſowie Cilicien von Armeniern bevölkert und konnte als ein Theil von Hajaſtan betrachtet werden.

Als Stammvater der Armenier und Stifter ihres Reichs nennt die Sage den Haïghk — einen Urenkel Japhets — der

um die Zeit des babyloniſchen Thurmbaues ſich am Ararat niedergelaſſen haben ſoll. Von ihm leitet das Volk ſeinen Namen Haïghk her. Der Name Armenien, abgeleitet von dem Könige Aram (?), einem Nachkommen des Haïghk, war bis auf den heutigen Tag nur bei Ausländern gebräuchlich. Unter den Nachkommen des Aram machte ſich beſonders Tigranes I., ein Zeitgenoſſe des Cyrus, als weiſer Geſetzgeber und als Erbauer von Digranakerdt (Tigranocerta) bemerkbar. So dauerte das Reich in theilweiſer Abhängigkeit von Aſſyrern, Medern und Perſern fort, bis der letzte König aus dem Geſchlechte des Haïghk, 328 vor Chriſto, im Kampfe gegen den macedoniſchen Alexander um's Leben kam. Seit der Zeit herrſchten Statthalter über Armenien, welche zuerſt von Alexander, und dann von den Seleuciden, eingeſetzt wurden, und nur dem Scheine nach unabhängig waren, bis es endlich dem Artaſches, der den Hannibal bei ſich aufnahm und nach deſſen Plane Artaſchad erbaute, gelang, ſich gänzlich unabhängig zu machen. Doch dauerte dieſe Unabhängigkeit nicht lange, denn bald wurden die Parther von Balk aus ſo mächtig, daß Arſchag II. auf ſeinem großen Eroberungszuge auch Armenien unterwarf, im Jahre 149 vor Chriſto, und ſeinen Bruder Wagharſchag zum Könige über das Land einſetzte. Mit ihm begann die zweite Linie der armeniſchen Könige, die Dynaſtie der Arſaziden, eine Nebenlinie der perſiſchen Arſaziden.

Die Herrſchaft der erſten Könige aus dem Hauſe der Arſaziden bildet die eigentliche Glanzepoche Armeniens. Unter ihrem friedliebenden Szepter blühte das Land zu Wohlſtand, Größe und Macht empor, bis Tigranes II. ſich mit dem pontiſchen Könige Mithridates gegen die Römer verband und durch ſeine kriegeriſchen Gelüſte Armenien zum Schauplatz der langen Kämpfe zwiſchen Römern und Parthern machte, wodurch es wieder in Armuth und Unglück verſank.

Aus jener Zeit findet man noch heute Reste von Heerstraßen und Brücken, welche die Römer auf ihren Kriegszügen gegen die Parther in Armenien gebaut. So groß waren die Verwüstungen, welche das unglückliche Land zu erdulden hatte, und so schnell folgte hier ein Eroberer dem andern, daß man sagen könnte, Armenien glich einer Schneewüste, wo die Fußstapfen derer welche hindurchgewandert, die einzigen Anhaltpunkte zur Forschung waren.

Während jener Zeit der Verwirrung, in welche Nord-Armenien seit dem Jahre 34 vor Christo gestürzt war, gründete ein Bruder des Tigranes in den südlichen Provinzen ein kleines Reich, welches er seinem Sohne Abgar hinterließ. Es ist dies derselbe Abgar von Edessa, welcher durch seinen angeblichen Briefwechsel mit Christo in der Kirchengeschichte bekannt geworden ist. — Einem seiner Nachkommen, Artasches II., gelang es um das Jahr 78 nach Christo, mit persischer Hülfe das ganze Armenien wieder unter sich zu vereinigen und durch eine weise, friedliche Regierung das Land zu neuem Wohlstande zu erheben. Zu den wohlthätigen Einrichtungen, welche man ihm zu verdanken hat, gehört vor Allem die Gründung einer Menge Schulen, in welchen, in Ermangelung armenischer Buchstaben, persische und assyrische Schrift gebraucht wurde. Das Unglück wollte es, daß der neu aufblühende Volkswohlstand Armeniens anderthalb Jahrhunderte später wieder dynastischem Interesse geopfert werden sollte. Unter Chosrow geschah es im Jahre 226, daß Artaschir, Sohn des Sassan, die in Persien herrschende Linie der Arsaziden vom Throne verdrängte, wodurch die Dynastie der Sassaniden begann, die, als eine natürliche Feindin der armenischen Arsazidenlinie, Alles aufbot, diese zu stürzen und das Land dem persischen Scepter zu unterwerfen. Was Gewalt nicht vermochte, mußte heimtückische List vollbringen. Artaschir, von Chosrow besiegt, suchte sich seines

gefürchteten Gegners durch Meuchelmord zu entledigen, und Anag, ſelbſt ein Sprößling des Arſaziden-Stammes, war es, der, gelockt durch die glänzenden Verſprechungen Artaſchir's, die ſchändliche That vollbrachte. So fiel Chosrow im Jahre 256 auf Veranlaſſung ſeines überwundenen Gegners durch Meuchelmord. Der Sohn des Gemordeten, Dertad (Tiridates), entkam glücklich nach Rom, während Anag, der Mörder, wieder gemordet wurde. Anag's neugeborenes Söhnlein aber, Gregor, wurde durch ſeine Amme, welche heimlich Chriſtin war, nach Cäſarea in Kappadozien gerettet. Bald darauf fiel ganz Armenien wieder unter perſiſche Herrſchaft.

Wir ſind jetzt bei dem Zeitpunkte angelangt, wo die Ausbreitung des Chriſtenthums in Armenien beginnt, deſſen Apoſtel Gregor, der Sohn deſſelben Anag, welcher Chosrow ermordete, zu werden berufen war. — Dertad (Tiridates), genannt der Große, kehrte im Jahre 286, alſo 30 Jahre nach ſeiner Flucht, in die Heimat zurück, vertrieb mit römiſcher Hülfe die Perſer, und unter ſeiner kräftigen Regierung wuchs Armenien auf kurze Zeit zu neuem Wohlſtande empor. Er ſelbſt nahm im Jahre 302 die chriſtliche Religion an und zwang das ganze Volk, ſeinem Beiſpiele zu folgen.

Bevor wir jedoch die Einzelnheiten dieſes plötzlichen, nicht durch Ueberzeugung, ſondern gewaltſam herbeigeführten Glaubens-Umſchwungs ſchildern, iſt es nöthig; einen Blick auf den alten, heimiſchen Glauben der Armenier zu werfen, welcher durch das Chriſtenthum verdrängt werden ſollte. — Schon im erſten Jahrhunderte nach der Geburt unſeres Heilandes waren Verſuche gemacht worden, der neuen Lehre Eingang in Armenien zu verſchaffen; die Verſuche wurden wiederholt im zweiten Jahrhunderte, aber die Apoſtel des Evangeliums mußten das Land wieder verlaſſen, ohne daß es ihnen

gelungen wäre, die Einwohner von ihrem parſiſchen Feuerdienſt abtrünnig zu machen. Dieſes kann um ſo weniger Wunder nehmen, wenn man bedenkt, wie verunſtaltet und verderbt die reine Lehre Jeſu ſchon in den erſten Jahrhunderten durch die ungeſchulten Prieſter wurde, welche auswanderten, ſie in den Ländern des Kaukaſus und Kleinaſien zu verbreiten. Es bedurfte daher, wo die Macht der Ueberzeugung nicht ausreichte, roher Gewalt, um die Armenier ihrem alten, poetiſchen Sonnendienſt zu entfremden und ihnen den neuen Kultus aufzudringen. Derſelbe König Dertad (Tiridates), welcher dieſe rohe Gewalt ausübte und in den letzten Jahren ſeines Lebens dem Chriſtenthum mit ſo glühender Begeiſterung anhing, war früher der hartnäckigſte Verfolger deſſelben geweſen. Man ſchreibt die Grauſamkeit, mit welcher der große Eroberer in den erſten Jahren ſeiner Regierung die Chriſten verfolgte, dem Umſtande zu, daß Gregor, der zuerſt das Chriſtenthum in Armenien predigte, ein Sohn Anag's geweſen, des Mörders ſeines Vaters Chosrow, und daß er, um den Tod ſeines Vaters an dem Sohne des Mörders zu rächen, Gregor in einen tiefen Brunnen werfen ließ, wo derſelbe dreizehn Jahre hindurch bei elender Koſt und unter unſäglichen Qualen zubrachte.

Die Religion, gegen welche das Chriſtenthum, nicht zu ſeiner Einführung, ſondern zu ſeiner Befeſtigung in Armenien, den hartnäckigſten Kampf zu beſtehen hatte, war der Sonnen- oder Feuerdienſt, in ſeiner urſprünglichen Reinheit die am meiſten poetiſche aller Religionen, denn die Liebe aller Menſchen bildet ſeine Grundlage, der endliche Sieg des Guten über das Böſe auf Erden ſeine Hoffnung und die ewige Verſöhnung im Tode ſeinen Troſt. Zoroaſter wollte, daß ſeine Jünger keinen anderen Haß nähren ſollten, als gegen den Feind, den jeder Menſch mit ſich trägt: die böſen Gelüſte in der eigenen Bruſt.

Er wollte ferner, daß die Furcht vor ewiger Verdammniß den Menſchen nicht zur Verzweiflung treibe. Darum war ſelbſt dem ärgſten Sünder die Hoffnung auf einſtige Seligkeit nicht ganz genommen. Und kann man bei dem allen Menſchen innewohnenden Bedürfniß der Verehrung einer höheren Macht über uns, und bei dem ferneren Bedürfniß, einen auch dem äußeren, ſinnlichen Auge ſichtbaren Anhaltspunkt für dieſe Verehrung zu haben, ein ſchöneres Symbol der Gottheit finden, als das reine, Alles belebende und befruchtende Sonnenlicht? Darum hebt der Parſe, wenn er betet, ſein Antlitz zur Sonne empor, weil ſie dem ſinnlichen Auge das herrlichſte Symbol der Herrlichkeit des Schöpfers iſt. Aber ſie iſt nicht das Ziel der Anbetung des Parſen — ſie iſt nur der vermittelnde Anhaltspunkt der Verehrung Deſſen, Der ſie geſchaffen. Darum müſſen, wenn die Sonne untergegangen, oder durch Wolken dem Blicke entzogen wird, Mond und Sterne, oder künſtlich erzeugtes Feuer ihre reine Glut erſetzen. Denn weil der Parſe einen zu hohen Begriff von der Gottheit hat, um ſich dieſelbe unter menſchlicher Geſtalt zu denken, betrachtet er das Feuer, das anſcheinend körperloſe und doch dem Auge ſichtbare, als Ausfluß des Geiſtes und der Kraft Gottes, als reinſtes Symbol der unaufhörlich ſchaffenden, allwirkenden, belebenden Gottheit. — Dem Feuer ſelbſt göttliche Ehre zu erweiſen, wie es in der Verderbtheit des Parſismus geſchah, war ganz gegen den Geiſt der Lehre Zoroaſter's, nach welcher die ewige Gottheit in Ormusd als Schöpfer alles Guten verehrt wird, und dieſe Anbetung iſt Anfang und Ende alles heiligen Dienſtes.

Zoroaſter's Lehre theilt die ganze Welt in zwei innerlich getrennte Sphären des Guten und des Böſen, des Lichtes und der Finſterniß, die in fortwährendem Kampfe mit einander begriffen ſind. Von dieſer wirklichen Welt bildet ſie ein ideales, unſichtbares Urbild ab, wo ſie dem Kampfe entriſſen, in ewiger

Reinheit erſcheint. Alles, was iſt, war und ſein wird, jeder Menſch und jedes andere Weſen, war von Urbeginn noch einmal geiſtig, dem ſinnlichen Auge unſichtbar, vorhanden, als ſein eigenes Urbild, als ſein Genius, als ſein Ferver. Dieſe Ferver oder Genien ſind der eigentliche Uebergang von dem, was wir Subſtanz nennen, zum urſprünglichen Schöpfergedanken der Subſtanz. Etwa wie des Künſtlers Gedanke der Verwirklichung des Kunſtwerks oft Jahre lang vorhergeht, ſo ſind die Ferver gleichſam die Urgedanken, die reinen, geiſtigen Abdrücke aller künftigen Weſen und Geſchöpfe. Wie z. B. Ormusd's, des ſchaffenden Gottes Gedanke, Zoroaſter's Ferver oder Genius ſchuf, ſo war dieſer noch nicht Zoroaſter, ſondern enthielt nur das ganze geiſtige Bild von dem, was Zoroaſter beſtimmt war, dereinſt zu werden. Alle Gedanken Ormusd's werden ſolchergeſtalt zu geiſtigen Individualitäten, und können Jahrtauſende leben und wirken, ehe ſie mit realen, irdiſchen Geſchöpfen vereinigt werden. Daher kommt es, daß die alten Philoſophen, die von der Weisheit des Orients geſchöpft, den Geiſt lange vorher leben und wirken laſſen, ehe er mit dem Körper verbunden wird, daß ſie ihn göttlichen Urſprungs und Geſchlechtes ſein laſſen und ſagen, im Tode gehe er wieder dahin, von wo er gekommen.

Dieſe Ferver oder Genien der wirklichen Weſen ſind aus Ahuramazdao's Lichtweſen hervorgegangen und ſtehen in einer ewigen Harmonie, gleichſam in einer himmliſchen Hierarchie neben- und untergeordnet um Ahuramazdao, deſſen Reich ſie bilden. Hiernach iſt alſo das Urfeuer oder das göttliche Feuer der Lichtwelt Ahuramazdao's, welches nach der Lehre der Parſen gleichſam als Keim zu aller Schöpfung in der unendlichen Gottheit ſeit Ewigkeit vorhanden geweſen, wohl zu unterſcheiden von dem durch dieſes Urfeuer entſtandenen materiellen, ſichtbaren Feuer, ſo wie von der allem Erſchaffenen innewohnenden Glut, wie ſich ſolche offenbart im Geiſte des

Menſchen, im Glanz der Sonne, im Glühen der Roſe, im Auge der Schönheit. Weil aber das göttliche Feuer der Allſchaffung und Allbelebung unſichtbar iſt, ſo mußten Tempel zur Feuerverehrung, von den Parſen Dad-Gah's genannt, errichtet werden.

Da alſo den Parſen das Feuer ſo heilig ſein ſollte, ſo mußte der Geſetzgeber auf die Entweihung deſſelben harte Strafen ſetzen. Der bloße Hauch des Mundes verunreinigt es, denn Alles, was vom Menſchen ausgeht, iſt unrein; Waſſer nimmt die äußere Unreinigkeit hinweg, nicht aber die innere. Wer mit dem Munde das Feuer ausbläſt, iſt des Todes ſchuldig. Die mannigfachen Läuterungsceremonien eines entweihten Feuers zeugen von deſſen ausnehmender Heiligkeit bei den Parſen. — In allen Dingen ſucht der Geſetzgeber die Natur in ihren Wirkungen nachzuahmen. Wenn ein Baum verunreinigt iſt, ſo wird er durch ſich ſelbſt wieder rein, weil der Saft, der ihm Nahrung und Wachsthum giebt, ihn auch durch allmälige Verwandlung ſeiner Beſtandtheile reinigt. Ein verunreinigtes Feuer aber muß durch andere hindurchgeführt werden, um jene ſtufenweiſe Umwandlung in den Pflanzen nachzubilden oder zu erſetzen.

Von den beiden innerlich getrennten Sphären, welche in äußerem Zuſammenhange, nach der Lehre Zoroaſter's, das Weltall bilden, iſt die eine Ormusd, dem aus der Zeit ohne Ende hervorgegangenen Gotte der Lichtwelt, und die andere Ariman, dem Dämon des Böſen, unterthan. Die Welt des Ormusd zerfällt wieder in die himmliſche und irdiſche, in Geiſt und Materie. In ſeinem Geiſterreiche haben den höchſten Rang die 6 Amſchaspands, oder Fürſten der reinen Geiſter, die ſeinen Thron umgeben. Ihnen folgen die Iſed's, oder die guten Geiſter zweiter Ordnung, die Ormusd geſchaffen hat zum Segen der Welt, zu Richtern, zu Schutzangen des reinen Volks.

Zu der Lichtwelt Ormusd's, des Schöpfers aller Dinge, bildet Ariman's Reich gleichsam den dunklen Gegensatz. Ormusd ist der Gott und Ariman der Teufel der Parsen. Der himmlischen Hierarchie des Ersten ist eine höllische Hierarchie des Anderen entgegengestellt. Wie Ormusd von 6 guten, so ist Ariman von 6 bösen Geistern (Darudsch) umgeben, und diese haben wiederum zahllose andere böse Geister geringerer Ordnung unter sich. Von ihnen kommt alles Unglück auf Erden; jeder ist eine Quelle besonderer Uebel. Jedes Laster, jede Thorheit, jede Plage, jede Krankheit hat ihren Dew oder bösen Geist, gleichwie jede Tugend, jedes Große und Schöne seinen Amschaspand oder Jsed hat.

In diesem beständigen Kampfe guter und böser Geister, Menschen und Kräfte, liegt nun die Mischung des Guten und des Bösen, wie sie in der Welt sichtbar ist. Diese Welt der Uebel ist — nach Zoroaster's Lehre — unter gute und böse Elemente vertheilt, die einander bekämpfen, bis das Böse von dem Guten überwunden wird. Darum betrachtet sich jeder Parse als einen Krieger aus dem Volke des Ormusd, und darum kann er nicht sündigen, ohne alle guten Geister zu beleidigen, und kein Verbrechen begehen, ohne selbst ein Dewmensch, ein Glied in der Welt der Finsterniß des Ariman zu werden. Eben so machen auch die körperlichen Reinigungen einen wesentlichen Bestandtheil des Gesetzes aus, denn es steht geschrieben: nur in einem reinen Körper kann eine reine Seele wohnen. Wie das Licht das Wesen von Ormusd's Reiche ist, so soll auch der Parse sein wie dasselbe, Alles reinigend, wie sein Körper, das Feuer, damit die ganze Schöpfung Ormusd's wieder Licht werde.

Wo die wasserarmen, wildzerklüfteten, vielgegipfelten Höhenzüge des Kaukasus hinabsteigen in's kaspische Meer, hinter der Tatarenstadt Baku, auf der schnabelförmigen Halbinsel Apscheron, befindet sich das berühmte ewige Feuer, mit

deſſen Flammen noch heute die Gebete der letzten Jünger Zoroaſter's in dieſen Landen, zum Himmel auflodern. Den Mittelpunkt des hier ſtattfindenden Feuerdienſtes bildet der innere Raum einer umfangreichen, blendend weißen Mauer, welche von vier thurmartigen Röhren überragt wird, aus deren Oeffnung die vier größten Flammen in wunderbarer Pracht hervorbrechen. Beſonders zur Nachtzeit, wo dieſe Feuerſäulen den irrenden Schiffern auf dem Meere zugleich als Leuchtthürme dienen, iſt der erhabene Anblick, den ſie gewähren, von unbeſchreiblich bezaubernder Wirkung. Außer den vier Hauptflammen im Innern des Gemäuers ſpringen rings um die Mauern her in weiter Ausdehnung noch eine Menge anderer Flämmchen, ſo daß zu Zeiten die ganze Gegend in ein Feuermeer umgewandelt erſcheint. Aber die Menſchen, welche beten an dieſen Feuern, ſind nur dem Namen nach noch Jünger Zoroaſter's, deſſen erhabene Lehre unter ihren Händen zu entwürdigendem Götzendienſte herabgeſunken iſt. Die Religionen ſind mit Strömen zu vergleichen, welche durchſichtig und klar an ihrer Quelle, immer trüber und ſchlammiger werden, je weiter ſie ſich von ihrem Urſprunge entfernen.

* * *

Aus dem Zuſammenſtoß des Feuerdienſtes mit dem Chriſtenthum und dem Judenthum in Armenien entſprangen verſchiedene Sekten, als deren wichtigſte die Manichäer und die Sekte des Masdak hier zu nennen ſind.

So lange die armeniſche Kirche noch gegen die Sekten zu kämpfen hatte, die ſich aus ihrem Schoße erzeugten, blieb Friſche und Leben in ihr. Der ſpäter eintretende und bis jetzt fortdauernde innere Stillſtand aber war ihr verderblicher,

als alle Verfolgungen und Eroberungszüge der Perſer, Tataren und Türken.

Ueberhaupt bildet Armenien einen wunderſamen Gegenſatz zu jenen Ländern, wo mit der Einführung des Chriſtenthums gleichſam eine neue Aera des Segens und der Civiliſation beginnt.

Es ſtand geſchrieben im Buche des Schickſals, daß in Armenien das Chriſtenthum die Nation ihrem politiſchen Untergange entgegenführen ſollte. Vor dem ſanften Hauch der Lehre Jeſu ſchien das kriegeriſche Feuer des alten Volks der Haïghk zu erlöſchen, und einem großen Theil ſeiner Söhne blieb nur die Wahl, dem neuen Glauben oder ihrer alten Heimat untreu zu werden; ſie konnten dem Einen nicht anhangen, ohne das Andere zu meiden. Wie die Kinder Israels vom Schickſale verfolgt und zerſtreut wurden unter alle Völker der Erde, wie ſie einheimiſch wurden auf fremdem Boden und Fremdlinge in ihrer eigenen Heimat, weil ſie Jeſum verleugneten, ſo traf die Armenier ein gleicher Fluch, weil ſie Jeſum bekannten und ihm anhingen.

Dieſe maſſenhaften Auswanderungen begannen ſchon im fünften Jahrhunderte, nachdem das Volk durch ſeine Religionskämpfe bereits die ſchlimmſten Prüfungen zu beſtehen gehabt hatte. Denn für die benachbarten Perſerkönige war die Einführung des Chriſtenthums in Armenien ein neuer Grund des Haſſes und der Verfolgung und iſt es geblieben bis auf den heutigen Tag. Dazu kam, daß im Lande ſelbſt eine Menge mächtiger Fürſtenfamilien, welche das Chriſtenthum ſchon deshalb haßten, weil es ihnen gewaltſam aufgedrungen war, nach Tiridates Tode die Maske abwarfen und gemeinſchaftliche Sache mit den Perſern machten. So ward denn das unglückliche Land abermals zum Schauplatz unſäglicher Zerrüttung, die noch vermehrt wurde durch ſchlechte Könige. Endlich theilte Theodoſius der Große das Reich mit den Perſern, im

Jahre 387, und nach und nach unterlag es dem wachsenden Einfluß der Perser so sehr, daß der persische König Bahram V. den letzten König, Artasches IV. ganz absetzte, und Armenien in eine persische Provinz verwandelte. Dieses geschah im Jahre 428, und mit dem Sturze Artasches IV. erlosch die Herrschaft der Arsaziden auf immer. Aber es genügte den Perserkönigen nicht, das Land unterworfen zu haben, sie wollten auch die christliche Religion ausrotten, und je größer der Widerstand des Volkes war, desto hartnäckiger und blutiger wurden ihre Verfolgungen. Die ausdauernde Treue, mit welcher die Armenier dem ihnen noch neuen Glauben anhingen, gegenüber den Leiden und Greuelscenen, die sie deshalb zu erdulden hatten, verdient unsere ganze Bewunderung, und bemerkenswerth ist, daß eben in jene Zeit der Kämpfe und wilden Bewegung die Glanzepoche und Blüte der armenischen Literatur fällt. Denn im fünften Jahrhundert lieferte Mesrop, der Erfinder des armenischen Alphabets, seine berühmte Bibel-Uebersetzung; im fünften Jahrhundert schrieben Moses von Chorene, Sahag und Wartabed Elisäus ihre unsterblichen Werke. Die Schüler Mesrop's und Sahag's,[15]) welche den Beinamen die heiligen Dolmetsche führen, legten durch ihre Uebersetzungen aus dem Griechischen den Grund zu der eigentlichen armenischen Literatur, denn bis zur Bibel-Uebersetzung des Mesrop hatte man sich des Assyrischen als Schriftsprache bedient.[16])

Der heldenmüthige Widerstand, mit welchem die Armenier in den ersten Jahrhunderten ihren neuen Glauben vertheidigten, ist um so bemerkenswerther, wenn man erwägt, daß sie bis auf den heutigen Tag von dem Christenthum wenig mehr kennen gelernt haben, als die Aeußerlichkeiten und kirchlichen Formen.[17]) Freilich war es den Armeniern nicht, wie früher den römischen Katholiken, verboten, die Bibel zu lesen, aber die armenische Kirchensprache, in welcher Mesrop seine Bibel-

Ueberſetzung geſchrieben, iſt nur den Gelehrten verſtändlich, und deren giebt es in Armenien ſehr wenig, ſo daß man mit Recht ſagen kann: die römiſchen Katholiken können die Bibel leſen, aber dürfen es nicht — und die armeniſchen Katholiken dürfen die Bibel leſen, aber können es nicht.[18])

Ein ſchwacher Hoffnungsſtrahl fiel auf das unglückliche Land, als im Jahre 632 die perſiſche Monarchie zuſammenbrach. Bei den ihnen durch den chriſtlichen Glauben verbundenen Griechen hofften ſie Schutz und Sicherheit zu finden gegen die wachſende Macht der arabiſchen Chalifen. Allein das vielgeprüfte Armenien wurde wiederum zum Schauplatz der Kriege zwiſchen Arabern und Griechen. Bald hatte es griechiſche, bald arabiſche und bald einheimiſche Statthalter in fremdem Sold. Den karg zugemeſſenen Zeiten der Ruhe folgten wieder Stürme unſäglicher Verwüſtungen und Zerſtörungen, wie z. B. die des türkiſchen Sklaven Bugta, der um die Mitte des neunten Jahrhunderts an der Spitze eines arabiſchen Heeres in Armenien einzog und Tauſende des Volkes und ſeiner Edlen mit gränzenloſer Blutgier, blos ihres Glaubens wegen, hinſchlachtete.

Unter all dieſen Scenen des Elends erſtarkte nach und nach eine Fürſtenfamilie, jüdiſchen[19]) Urſprungs, die der Sage nach bei der babyloniſchen Gefangenſchaft aus Judäa nach Armenien gekommen war — die Familie der Bagration. Aſchod I. aus dem Hauſe der Bagratiden ſtieg ſo in Anſehen, daß der Chalif Motawakkel ihn zum »Fürſt der Fürſten«, und Motamed im Jahre 885 ihn gar zum König krönen ließ. Auch die Griechen erkannten ihn an. Unter der Herrſchaft der Bagratiden blühte Armenien auf kurze Zeit wieder auf, aber der Baum ſeiner Wohlfahrt ſollte nur Früchte tragen, um ſie, ehe ſie zur Reife gediehen, wieder verdorren zu ſehen. Im Jahre 1079 fiel der letzte König aus dem Hauſe der Bagratiden durch Meuchelmord, und ſeit der Zeit

knüpft ſich die Geſchichte des Landes wieder nur an die Schritte der Eroberer, die das Land durchzogen.

Und leider begegnen wir, wenn wir vom Schlachtfelde den Blick in die armeniſchen Kirchen und Patriarchenſitze ſchweifen laſſen, hier keinen erfreulicheren Bildern, als dort. Ein ehrwürdiger Miſſionär ſagt in ſeinen Denkwürdigkeiten über die Geſchichte jener Zeit: »Die türkiſchen Häuptlinge des Staats und die armeniſchen Häuptlinge der Kirche wetteifern mit einander in Rohheit und ſchlimmen Begierden; die Paſchas und die Veziere ſaugen die Patriarchen aus, und die Patriarchen ihrerſeits ſaugen das Volk aus, ſo daß es ſchwer iſt, zu entſcheiden, was verächtlicher erſcheint, ob die blinde Grauſamkeit der türkiſchen Gewalthaber, oder das heuchleriſche und habſüchtige Treiben der Prieſter von Etſchmiadſin.«

Die chriſtliche Lehre kam von den Griechen und Syrern nach Armenien zu einer Zeit, wo der Geiſt der reinen Lehre Jeſu ſchon ſchwächer zu werden, und die Richtung einer falſchen Aszetik auf der einen Seite, und das Zufriedenſein mit einem äußeren Mundbekenntniſſe auf der anderen Seite, in den Kirchen Wurzeln zu ſchlagen begann. In dieſer Weiſe nahm auch Armenien gleich von vornherein den Sauerteig in ſich auf, der nach und nach die ganze Kirche durchdrang und durch Menſchenſatzungen das reine Evangelium von der Verſöhnung und Heiligung des Sünders gänzlich verdunkelte.[20]) Außerdem blieben die Armenier bis zum chalzedoniſchen Konzil 451 mit den Griechen in der innigſten Verbindung, und ihre kirchlichen Gebete, Agenden und Geſänge bildeten ſich meiſt ganz nach denen der Griechen und Syrer. Im zwölften Jahrhundert näherten ſich aber auch die römiſchen Katholiken und machten nicht nur Proſelyten unter den Armeniern, ſondern überſetzten auch viele Schriften und einzelne Syſteme ihrer ſcholaſtiſchen Theologie. Dieſe ſcholaſtiſche Lehrart aber, wobei man eine ſpitzfindige Dialektik zur Beſtimmungsregel

und zum Beweisgrunde bibliſcher Lehren erhob, hat unendlichen Schaden geſtiftet, und auch unter den Armeniern die lebensvollſten Lehren des Chriſtenthums zu einem todten Gewebe unfruchtbarer Syllogismen gemacht.

Die Armenier halten ſich an das Nicäiſche Glaubensbekenntniß; aber bezüglich des großen und langen Streites über die zwei Naturen in Chriſto, erklärten die beiden angeſehenſten Kirchenlehrer, Nerſes Schnorhali und Nerſes von Lambron, daß die armeniſche Kirche nicht dem Eutyches folge, ſondern ſich gründe auf die Schriften des rechtgläubigen Cyrill von Alexandrien. Der Erſte ſagt: »Wir glauben, daß Gott das Wort, welches vor aller Ewigkeit vom Vater geboren, unſichtbar, alles Leidens unfähig und unſterblich iſt, und unſere Natur vollkommentlich angenommen hat von der Jungfrau und vereinigt mit der göttlichen Natur ohne Vermiſchung und in unzertrennlicher Vereinigung — daß alſo der Unſichtbare nach der Gottheit, ſichtbar ward nach der menſchlichen Natur, und der Unberührbare berührbar. .... Und ſo bringen wir nicht, nach dem Eutyches und ſeinen Anhängern, (die zwei Naturen) in Eine Natur zuſammen mit Vermiſchung und Veränderung.«

Der Andere ſagt: »Wir ſprechen nicht vom Fleiſch-gewordenen Worte »Eine Natur« ſo, daß wir die Eigenſchaften der Weſenheit verwiſchen, ſondern nach der unausſprechlichen Vereinigung Beider zu Einer Perſönlichkeit und Göttlichkeit. Wir ſagen Eine Natur in Chriſto, nicht mit Vermiſchung nach dem Eutyches, ſondern nach Cyrill von Alexandrien gegen den Neſtorius, daß des Fleiſchgewordenen Wortes Natur Eine ſei, wie auch die Väter geſagt haben.« ꝛc.

Die von ihnen für die am wichtigſten gehaltenen Punkte, über welche die Armenier den römiſchen Katholiken Vorwürfe machen, ſind:

1. daß der Papſt das Haupt der Kirche ſei,
2. daß der heilige Geiſt vom Vater und Sohn ausgehen ſolle,
3. daß ſie die Taufe mit bloßen Beſprengungen verrichten,
4. daß ſie den Weibern die Nothtaufe zu verrichten erlauben,
5. daß ſie viel Meſſen auf einmal in einer und derſelben Kirche halten,
6. daß ſie nicht ein, ſondern viele Brode zum Abendmahl ſegnen,
7. daß ſie Waſſer in den Kelch miſchen,
8. daß ſie den Laien den Kelch entziehen,
9. daß ſich der Papſt die Füße küſſen läßt,
10. daß man den Petrus über alle Apoſtel erhebt,
11. daß ſie ein Fegefeuer annehmen ꝛc. ꝛc.

Der Unterſchied der armeniſchen Kirche von der griechiſch-ruſſiſchen iſt ein ſo unweſentlicher, daß es dem ruſſiſchen Kaiſer nicht ſchwer fallen wird, das eifrig begonnene Bekehrungswerk in den armeniſchen Provinzen ſeines Landes in kürzeſter Zeit zu vollenden.

Mit Mechitar,[21]) dem Gründer des berühmten Kollegiums der Mechitariſten, begann eine neue Epoche wiſſenſchaftlicher Aufklärung unter den Armeniern. Die Mechitariſten waren die erſten, welche beſſere Grammatiken der alten Sprachen und Kompendien der ganzen Philoſophie lieferten, geſchichtliche und naturhiſtoriſche Werke des Abendlandes überſetzten, und durch Wörterbücher und Grammatiken den Armeniern den Weg zur italieniſchen, franzöſiſchen und engliſchen Sprache öffneten.

Das Oberhaupt der ganzen armeniſchen Chriſtenheit iſt der von einer aus 4 Erzbiſchöfen und 8 Biſchöfen beſtehenden Synode umgebene Katholikos von Etſchmiadſin. Die Fäden ſeiner geiſtlichen Herrſchaft laufen vom Hochlande des Ararat

durch Perſien bis nach Oſtindien, und das kaſpiſche Meer entlang durch die doniſche Steppe über Rußland und Polen hinaus — und über den Pontus Euxinus durch die Türkei nach Konſtantinopel, bis hinunter nach Egypten und Paläſtina — kurz, über die ganze Erde ſind die Armenier ausgebreitet, ein heimatloſes Volk, dem in der Geſchichte der Japhetiden dieſelbe Leidensrolle zugefallen, wie den Juden in der Geſchichte der Semiten.

Der Katholikos wird gewöhnlich aus den Erzbiſchöfen oder den Wartabeds[22]) (d. i. Doktoren der Theologie) gewählt. Zur Zeit der Perſer und Türken war die Würde jedoch eine rein käufliche. Seit 1441 ward es Sitte, daß der Katholikos einen Stellvertreter zur Seite hatte, deſſen Obhut die äußeren Angelegenheiten des Stuhles anvertraut waren.

Der Katholikos allein hat das Recht, das heilige Myron (eine unverſiegbare Quelle des Reichthums für die ganze Geiſtlichkeit) zu weihen, welches aus allerlei wohlriechenden Kräutern am grünen Donnerſtage oder zu Pfingſten bereitet und dann durch ſeine Vikare in alle Provinzen getragen und verkauft wird.

Außer dem Stuhle des Katholikos von Etſchmiadſin beſtehen noch andere Stühle zu Sis in Cilicien und zu Achtamar[23]) im Wan-See.

Ihnen zunächſt in der Kirchenverwaltung ſtehen die Erzbiſchöfe, wovon die in Jeruſalem, Adrianopel und Konſtantinopel reſidirenden den Titel Patriarchen führen.

Biſchöfe giebt es in Armenien nur dem Namen nach, da ſie keine Sprengel haben, ſondern nur eine vornehmere Mönchsklaſſe bilden. Ihnen folgen die Wartabeds, die eigentlichen gelehrten Geiſtlichen, obgleich ihre Gelehrſamkeit ſelten über das Verſtändniß der altarmeniſchen Bibelüberſetzung hinausgeht.

Den Wartabeds ſchließen ſich die Prieſter an, deren Wahl meiſtens von den Gemeinden ausgeht, wonach es dann nur noch der Beſtätigung eines Biſchofs bedarf. Der Prieſter muß verheirathet ſein, aber nur einmal. Wenn ſeine Frau ſtirbt, ſo muß er Mönch werden und ins Kloſter ziehen. . . .

Von den verſchiedenen Reiſenden, welche Armenien beſucht haben, ſind über das Land ſelbſt, wie über ſeine Bewohner, die widerſprechendſten Anſichten in die Welt geſchickt worden. — Während die Einen die weite Hochebene des Araxes, an deren Südgränze der große Ararat urplötzlich, ohne vermittelnde Vorberge, in ſeiner ganzen, gewaltigen Höhe vor dem Auge des ſtaunenden Wanderers emporſteigt, das irdiſche Paradies nennen, und des Lobes voll ſind über die üppige Bekleidung des fruchtbaren Bodens, finden Andere dieſelbe Gegend einer öden Steppe vergleichbar. Die Wahrheit liegt in der Mitte, und das Urtheil wird immer verſchieden ſein nach der Jahreszeit, in welcher man das armeniſche Hochland beſucht. Ich ſelbſt war, als ich zu Ende März des Jahres 1844 in Etſchmiadſin, am Fuße des Ararat ankam, entzückt über den wundervollen, frühlingsfriſchen Anblick, welchen die ganze Umgegend gewährte, und 8 Tage ſpäter fand ich des Morgens beim Erwachen Alles, ſo weit das Auge reichte, in ein Schneefeld umgewandelt, gleich als hätte der große Ararat zerſtiebende Lawinen nach allen Richtungen entſendet, um zu nichte zu machen, was blühend war, und mit ſeinem ewigen Winterſchleier das ganze Land zu verhüllen. Eben ſo war ich erſtaunt über den ſchnellen und großen Temperaturwechſel; von 16 Grad R. Wärme waren wir binnen 3 Tagen auf 6 Grad Kälte gekommen, eine Erſcheinung, welche mir die Eingeborenen als eine keineswegs ungewöhnliche bezeichneten, und welche ſich aus der ſüdlichen, aber ſehr hohen Lage des Landes leicht erklären läßt. Denn

unter dem 40ſten Breitengrade gelegen, erhebt ſich Etſchmiadſin beinahe 3000 Fuß über den Meeresſpiegel.

Die beſte Geſammtſchilderung von Armenien findet man im 10ten Bande der großen Geographie unſeres ehrwürdigen Karl Ritter, welcher, obwohl er das Land nicht ſelbſt beſucht, doch bei der Zuſammenſtellung der verſchiedenen Reiſeberichte mit ſicherem Takte das Richtige herausgefunden hat. — Eben ſo abweichend wie über das Land, lauten die Urtheile der Reiſenden über das Volk der Armenier, und beſonders in Bezug auf das ſchöne Geſchlecht. Während die meiſten darin übereinſtimmen, daß die Männer hier einen durchgehends geſunden, kräftigen und wohlgeſtalteten Menſchenſchlag bilden, laſſen nur wenige den Frauen dieſelbe Gerechtigkeit widerfahren. Ergötzlich iſt in dieſer Beziehung das Urtheil eines alten Reiſenden aus dem 17. Jahrhundert, in deſſen ſonſt vortrefflichen Aufzeichnungen die Bevölkerung Armeniens folgendermaßen geſchildert wird:

»Die Mannsbilder allda ſeynd durchgehends ſtarke, friſche und geſunde Leuthe; eines gravitätiſchen Anſehens, und ſehr wohl gebildet; deſſen jedoch ungeachtet haben ſie dabei etwas Melancholiſches an ſich, ſo über die maſſen verdrießlich fället. Die Weibsperſonen aber ſeynd meiſtentheils übel geſtaltet, haben lange Naſen, und findet man unter Tauſenden kaum Eine, die nur ein wenig ſchön wäre.«[24])

Die ſeltſame Erſcheinung, daß dieſer ehrenfeſte Autor gleich vielen ſeiner Nachfolger ein ſo irriges Urtheil über die armeniſchen Frauen fällt, welche an Wohlgeſtalt des Körpers den Männern keineswegs nachſtehen, läßt ſich nur daraus erklären, daß ſich unter den Frauen, welchen man insgemein auf den Straßen der armeniſchen Städte begegnet, allerdings wenig hübſche finden, da hier zu Lande das Spazierengehen ein vollſtändig unbekanntes Vergnügen iſt und das Geſchäft des Einkaufens auf dem Bazar lediglich den alten Frauen

überlaſſen wird, deren früh einfallende Wangen und welkende Geſichtsfarbe ſelten durch die nur aus höherer Bildung entſpringenden Reize erſetzt werden, welche bei uns oft auch die älteſten Frauen zu den angenehmſten Erſcheinungen machen. — Zudem wird der alte morgenländiſche Satz: daß eine Frau in Kleidung und Geberde nur vor den Augen des eigenen Mannes ſchön, vor den Augen aller fremden Männer aber ſo häßlich als möglich erſcheinen ſoll, in den Häuſern der Armenier mit derſelben Strenge aufrecht erhalten, wie in den Harems der Moslemin. Um in dem eigentlichen Armenien ſchöne Frauen zu ſehen, muß man mit den Familien in längerem und nahem Verkehr ſtehen, da die Männer hier ihre ſchönen Frauen und Töchter mit noch größerer Eiferſucht überwachen, als die benachbarten Perſer und Türken. In Tiflis dagegen, in Konſtantinopel, wie in allen fremden Städten, wo ſich größere armeniſche Anſiedlungen befinden, zeigen die Frauen weniger Zurückhaltung, und wer dieſer anmuthigen Weſen bei feierlichen Gelegenheiten einmal ein paar Hundert beiſammen geſehen hat, wie ſie leichtfüßig einherſchreiten in ihren zierlichen Maroquinpantoffeln, ihren weiten, himmelblauen oder blutrothen Pantalons, ihrem elegant geſchnittenen kurzen Kaftan und dem kronenähnlichen Kopfputz — und dann noch an der Schönheit der Armenierinnen zweifelt, an deſſen Geſchmack zweifle ich.

Funfzehntes Kapitel.

Armeniſches Allerlei.

Mein Aufenthalt in dem, beinahe 2900 Fuß über der Meeresfläche gelegenen Kloſter Etſchmiadſin, deſſen Gründung in die erſten Jahre des vierten Jahrhunderts chriſtlicher Zeitrechnung zurückreicht, gehört zu den angenehmſten Erinnerungen meines Lebens.

Ich kann nicht einſtimmen in den Tadel, welchen frühere Reiſende ausgeſprochen haben über die Art und Weiſe, wie hier die Gaſtfreundſchaft gegen Fremde geübt wird. Nur liebe und freundliche Bilder ſchweben an mir vorüber, wenn ich zurückdenke an jene Tage, die ich in den Ringmauern dieſer uralten, gegen Perſien und das Osmanenreich vorgeſchobenen Veſte des Chriſtenthums verlebte.

Vielleicht hatten wir es weſentlich den zuvorkommenden Empfehlungen des Landeschefs und der freundſchaftlichen Vermittlung Obowian's zu danken, daß uns eine Aufnahme und Bewirthung zu Theil wurde, welche alle unſere Erwartungen weit übertraf.

Seit einzelne Mitglieder des Kaiſerhauſes, und der in Rußland allmächtige Kriegsminiſter, Fürſt Tſchernitſchew, Etſchmiadſin beſucht, hat ein Theil der früher klöſterlich einfachen Räume einen halb europäiſchen Anſtrich gewonnen. Irre ich mich nicht, war unſer Schlafgemach ſogar mit Tapeten ausgeſchlagen. Man kennt bereits in Etſchmiadſin den Gebrauch

von Tiſchen und Stühlen, von Meſſer und Gabel, von weißen Tiſchtüchern und Servietten, und die ſonſt landesüblichen Trinkhörner und Krüge werden durch Flaſchen und Gläſer erſetzt.

Die Tafel, an welcher wir mit einigen Erzbiſchöfen und Biſchöfen ſpeiſten, war ſo geſchmackvoll eingerichtet, wie ich's in den eleganteſten Reſtaurants von Paris nicht beſſer gefunden, weshalb jede Schilderung der Einzelheiten hier überflüſſig erſcheinen dürfte. Nur dies Eine ſei bemerkt, daß die häufig gehörte Begrüßung: »Blumen vor Eure Füße!« keine leere Phraſe blieb, indem wir jeden Morgen auf unſerm Zimmer, und jeden Mittag auf unſerm Teller ein duftendes Blumenſträußchen fanden.

Unſere täglichen Beſuche der berühmten Bibliothek des Kloſters waren in Folge verſchiedener Umſtände leider immer nur von kurzer Dauer.

Broſſet der Jüngere, in der Gelehrtenwelt bekannt durch ſeine Werke über georgiſche Literatur, hat in franzöſiſcher Sprache einen Katalog dieſer Bibliothek herausgegeben, und der Umſtand, daß die ſehr unvollſtändige Arbeit noch keine Ergänzung gefunden, ſcheint ein Beweis zu ſein, daß die Benutzung der literariſchen Schätze von Etſchmiadſin mit ſteten Schwierigkeiten verbunden iſt.

Die armeniſche Literatur, reich an theologiſchen Schriften und beſonders an Ueberſetzungen aus alten und neuen Sprachen, iſt für uns nur von Werth und Bedeutung durch ihre älteren hiſtoriſchen Werke, welche vorzugsweiſe die Geſchichte des Landes zum Gegenſtande haben. Hier ſeien nur einige der berühmteſten Namen genannt: Mac-Jbas-Cadina, der älteſte Geſchichtsſchreiber Armeniens, lebte um die Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Chriſti Geburt. Er war der Erſte, welcher die zerſtreuten Annalen des Landes zu einem großen Ganzen vereinigte. — Agatangelos, welcher in der erſten Hälfte des vierten Jahrhunderts lebte, war Geheimſchreiber des

armeniſchen Königs Tiridates. Er ſchrieb eine Geſchichte ſeiner Zeit, worin ſich ein reiches Material über den Feuerdienſt, über die Tempel, Bildſäulen und Gottheiten der Perſer, ſo wie über die Einführung des Chriſtenthums in Armenien findet. — Die Lebenszeit des bedeutendſten Geſchichtsſchreiber des Landes, Moſes von Chorene, beigenannt »der Grammatiker«, fällt in das fünfte Jahrhundert, welches zugleich die verhängnißvollſte Periode der armeniſchen Geſchichte bezeichnet. — Eine ausführliche Schilderung der furchtbaren Kämpfe dieſes Jahrhunderts, welche den Untergang des Parſismus oder des Feuerdienſtes und die dauernde Befeſtigung des Chriſtenthums in Armenien zur Folge hatten, finden wir in dem trefflichen Werke, welches der Wartabed Eliſäus, ein Zeitgenoſſe des Moſes von Chorene, auf den Wunſch Davids, des Mamigoniers, geſchrieben. Von den ſpätern Schriftſtellern ſeien hier noch flüchtig Gregorius, Nerſes und Tſchamtſchan genannt, denen wir ein reiches Material zur Geſchichte des Chriſtenthums in Armenien zu verdanken haben.

Die einzigen Spuren altarmeniſcher Poeſie finden wir in ein paar unbedeutenden Fragmenten, welche Moſes von Chorene (ſprich Churrni) in ſeiner berühmten Geſchichte des Landes aufbewahrt hat, wozu er das Material, nach ſeiner eigenen Angabe, hauptſächlich aus alten Volksliedern und Epopöen ſchöpfte. Das eine beſchreibt die Geburt des großen Helden Wahag'u, des armeniſchen Herkules, des Sohnes Tigran I.; und das andere beſingt den tapferen König Artaſches II., wie er in den Krieg zieht gegen die Alanen und der Krieg durch ſeine Vermählung mit der alaniſchen Königstochter ein Ende nimmt . . .

Es war mir von landeskundigen Freunden Hoffnung gemacht, für meine Sammlungen von Volksliedern, ſowohl

unter den Armeniern, wie unter den Kurden und Tataren, reiche Ausbeute zu finden.

Ich habe es hauptsächlich den eifrigen Bemühungen des trefflichen Obowian zu verdanken, daß diese Hoffnung nicht ganz unerfüllt geblieben, denn bei meiner Unbekanntschaft mit der vulgär-armenischen Sprache hätte ich mich auf das Niederschreiben der wenigen kurdischen und tatarischen Lieder beschränken müssen, welche der Zufall mir entgegen warf, wenn Obowian es nicht auf sich genommen hätte, mir eine Sammlung aller im Sardariat von Eriwan aufzutreibenden Volkslieder zu liefern. Das erste, von seiner eigenen Hand geschriebene, und mit einem vollständigen deutschen Kommentar versehene Heft dieser Sammlung erhielt ich noch vor meiner Rückkehr nach Europa, mit dem Versprechen, daß bald mehrere ähnliche Hefte nachfolgen würden.

Meinem gelehrten Freunde, Herrn Professor Petermann in Berlin, ist es gelungen, die in korrumpirtem Vulgär-armenisch geschriebenen Lieder bis auf Ein Wort zu entziffern.

Noch ist die Sammlung zu klein, um eine besondere Herausgabe zu rechtfertigen, und wiederum zu groß, um hier ganz Platz finden zu können. Ich beschränke mich daher auf die Mittheilung desjenigen Liedes, welches mir unter den in meinem Besitz befindlichen am werthvollsten scheint.

Armenisches Grablied.

Zu Deinem Grabe bin ich gegangen,
Mein Auge wandt' ich dem Grabsteine zu —
O, daß es sich aufthue, mich zu empfangen
An Deiner Seite zur ewigen Ruh'!

Daß ich mein welkendes Haupt der Erde
Hingebe, und meine Seele Dir!
Daß ich verwese, zu Asche werde,
Um Ruhe zu finden, Ruhe bei Dir!

Geh' ich in's Haus, da ſeh' ich die Wände,
Tret' ich hinaus, die Berge ſteh'n —
Glühend zittert's durch Kopf und Hände,
Kalt aber fühl' ich's mein Herz durchweh'n.

Erloſchen iſt meiner Augen Feuer,
Der Tag meines Lebens verdunkelt mir —
Was glaubteſt Du mir auf Erden noch theuer,
Daß Du mich hierließeſt — nicht mitnahmſt zu Dir!

Ein Schatten, ſchwank' ich umher — zerſchlagen
Iſt meine Kraft und der männliche Muth;
Mir blieb nur die Stimme, mein Unglück zu klagen,
Und das Auge zu bitterer Tränenflut.

Laß mich, o laß mich der Erde entfliehen!
Es ſchlottert mein Knie, meine Wange iſt bleich;
Wohin auch die dunklen Gewalten mich ziehen,
Ich finde Dich wieder im Schattenreich!

Dir Weihrauch und Licht hab' ich angezündet,
Sieh betend auf Deinem Grabe mich knie'n —
O, könnte dem Dampf gleich, der wirbelnd entſchwindet,
Auch meine Seele nach oben zieh'n!

Was hab' ich noch Augen, mein Unglück zu ſehen,
Was eine Stimme, die jammernd Dich ruft —
Kannſt Du doch nimmer meine Klagen verſtehen,
Hörſt nicht den Laut in der ſchaurigen Gruft!

* * *

Man erkennt gleich, daß dieſe Mimosa sensitiva unter den Blumen morgenländiſcher Dichtung, auf chriſtlichem Boden gewachſen . . .

Ich übergehe die Schilderung der Ausflüge, welche wir von Etſchmiadſin aus in's Innere des Landes machten, ſowie

der Reliquien und Wunderdinge, welche das Kloſter in ſeinen vielbeſchriebenen Räumen birgt. Mit Ausnahme eines Stückes von der Arche Noah, hatte ich alle übrigen hier gezeigten Heiligthümer, als da ſind: Nägel und Holzſtücke vom Kreuz Chriſti, Arme und Kleidungsſtücke von Apoſteln u. ſ. w., ſchon früher in ſolcher Menge geſehen, daß man eine neue Arche Noah daraus hätte bauen können.

Bei der Fülle des zu bewältigenden Stoffes durfte ich nur das Wichtigſte hervorheben; wo ſcheinbar Unbedeutendes in die Darſtellung aufgenommen wurde, geſchah dies lediglich zur nothwendigen Vervollſtändigung der vorgeführten Bilder.

Vor Allem mußte mein Streben darauf gerichtet ſein, Wiederholungen zu vermeiden; über Manches, was hier nur kurz angedeutet wurde, wird der wißbegierige Leſer in meinen früheren Schriften über die Völker Südrußlands und des Kaukaſus ausführlichere Mittheilungen finden.

Es liegt in dem Plane dieſes Buches, für ſich ein abgerundetes Ganzes zu bilden, und doch eine poetiſche und belebende Ergänzung jener Schriften zu ſein, deren Inhalt weſentlich die ethnographiſchen, ſtatiſtiſchen, kultur- und kriegsgeſchichtlichen Verhältniſſe der Länder zwiſchen dem Kaſpiſchen und Schwarzen Meere umfaßt.

Wie dort, ſo hier, habe ich mich einer möglichſt objektiven Darſtellung befleißigt, und perſönliche Bemerkungen und Erlebniſſe nur da eingeflochten, wo es zur Vermittelung oder Ergänzung nothwendig erſchien.

Eben ſo ſind die Naturſchilderungen nur als Hintergrund und Rahmen der vorgeführten lebenden Bilder zu betrachten.

* * *

Bei heiterm Himmel und dem wärmſten Sonnenſchein, unter Blumenduft und dem Gezwitſcher der Sänger des Früh-

lings hatten wir unſern Einzug gehalten in Etſchmiadſin, und als wir zu Ende März über Eriwan unſere Rückreiſe nach Tiflis antraten, herrſchte auf der Hälfte des Weges eine Kälte, daß wir am zweiten Tage buchſtäblich dem Tode des Erfrierens nahe waren. Die Senghi war ſo ſtark zugefroren, daß man Schlittſchuhe darauf hätte laufen können; eine über zwei Fuß hohe Schneeſchicht bedeckte die ganze Araxes-Ebene, und die Obſtbäume in den Gärten, welche ſchon bei unſerer Ankunft in voller Blüte ſtanden, hatten ihren Frühlingsſchmuck wieder von ſich geſchüttelt und ließen traurig ihre Häupter hängen in tiefwinterlicher Umhüllung.

Obgleich plötzliche Wetterveränderungen im armeniſchen Hochlande nichts Seltenes ſind, ſo konnten ſich doch die älteſten Väter des Kloſters nicht entſinnen, eine ſo entſetzliche Kälte um dieſe Jahreszeit erlebt zu haben.

Nach einer rührenden Abſchiedsſcene im gaſtlichen Kloſter von Etſchmiadſin, wobei durch liebliche Redeblumen die verſchneiten Blumen des Feldes erſetzt wurden, kamen wir halb erfroren nach Eriwan zurück und ſtiegen wieder ab im Hauſe unſeres armeniſchen Gaſtfreundes. Die immer ſteigende Kälte und das entſetzliche Schneegeſtöber zwangen uns, ein paar Tage länger in der Hauptſtadt Armeniens zu verweilen, als unſere Abſicht war.

Wir empfingen Beſuche von der ganzen chriſtlichen und islamitiſchen Geiſtlichkeit der Stadt, und unſere Mappe wurde durch manches werthvolle Andenken bereichert. Dem Mangel an Oefen in ſeinem Hauſe ſuchte Fürſt T. durch feurige Weine abzuhelfen, und Obowian erfreute uns, ſoweit es ſeine Verhältniſſe erlaubten, nach wie vor durch ſeine für uns ſo lehrreiche Gegenwart.

Es war den Armeniern eine große Genugthuung, aus unſerm Munde das Lob des Lehrers ihrer Kinder zu vernehmen, und noch mehr freute es ſie, zu hören, wie

die jungen Leute ſelbſt ſich ganz geläufig deutſch mit uns unterhielten.

Unſere Bekanntſchaften mehrten ſich von Stunde zu Stunde, und faſt jedes Geſpräch gab uns neue Aufſchlüſſe über die Zuſtände und Sitten des Landes.

»Wie gefällt Euch unſer Kreishauptmann?« fragte mich ein alter armeniſcher Kaufmann mit ſchlauem Blicke.

»Sehr gut,« erwiederte ich, »ich höre ihn überall nur loben.«

»O das iſt ein prächtiger Herr! — fing der Alte wieder an — wollte Gott, daß überall ſolche Menſchen wären! Strenge, ſage ich Ihnen, wie der Teufel, aber ehrlich dabei, wie ich nie Aehnliches im Leben geſehen; er nimmt Nichts, Sie mögen's ihm aufdrängen, wie Sie wollen; er nimmt Nichts!«

Der Alte ſtrömte völlig über vom Lobe des Eriwan'ſchen Kreishauptmanns, und alle Augenblick unterbrach er ſich ſelbſt durch die ausdrucksvollen Worte: »er nimmt Nichts!«

Ich war begierig, mir einen Kommentar zu dieſer ſeltſamen Lobeserhebung zu verſchaffen, und der Alte erzählte mir mit großer Ausführlichkeit, wie er einen langen Prozeß um eine bedeutende Summe mit einem andern Kaufmann geführt, und wie er ſchon nahe daran geweſen, den Prozeß zu verlieren; aber da habe er ſich, im Gefühl der Gerechtigkeit ſeiner Sache, geradezu an den Kreishauptmann gewendet, und der habe die Sache ſtreng unterſuchen laſſen, und ihm Recht gegeben.

»Ich wußte nicht — fuhr der geſchwätzige Alte fort — wie ich dem braven Herrn meinen Dank zu erkennen geben ſollte. Ich nahm eine Rolle von zwanzig Dukaten und wollte ihm die als ein kleines Andenken in die Hand drücken; es iſt nicht viel, ſagte ich, aber Euer Hochwohlgeboren können immer auf mich rechnen!«

»Nun — fragte ich neugierig — und was ſagte der Kreishauptmann?«

»Was er ſagte? »»Hundeſohn!«« ſagte er, »»hältſt Du mich für einen Wſſätſchnik? (beſtechlichen Menſchen). Ich werde Dich einſtecken laſſen, wenn Du Dich nicht gleich zur Thür hinauspackſt!«« Und dabei gab er mir einen Stoß in den Rücken, daß ich mit dem Kopf gegen die Wand ſchlug, und dann faßt' er mich beim Arm und warf mich zu Thür hinaus mit den Worten: »»Wart', Du Rasboinik (Räuber), ich werde Dich lehren, Dein Geld an den Mann zu bringen!«« »Prächtiger Herr!« rief der Alte in Eins fort — »ſo etwas haben wir ſonſt nie geſehen hier zu Lande.«

Alle Nachbarn fielen beſtätigend ein, und des Lobes über dieſes ruſſiſche Beamtenwunder war kein Ende.

Bei Tiſch mußte uns ein Märchenerzähler durch Lieder und Geſchichten ergötzen. Er drückte ſich, um allen verſtändlich zu ſein, in tatariſcher Sprache aus, die den Armeniern eben ſo geläufig iſt wie ihre Mutterſprache. Ja, die meiſten Volkslieder dieſes Landes ſind in tatariſcher Sprache gedichtet.

Von den vorgetragenen Märchen ließ ich mir dasjenige, welches den meiſten Beifall hervorrief, noch einmal erzählen, und brachte es dann kurz zu Papier, wie folgt:

Armeniſches Märchen.

Vor Zeiten lebte in Artaxata ein alter armeniſcher König, der eine wunderſchöne junge Frau hatte.

Zwölf große Truhen voll der koſtbarſten Gewänder und Sachen hatte ſie ihrem Ehgemahl als Mitgift gebracht; die Zahl ihrer Sklavinnen aber war hundert und zwölf.

Und die Königin hatte eine Nichte, die noch viel jünger als ſie ſelber, und unmaßen ſchön war, alſo daß die Königin ſie beneidete.

Die Nichte hieß Horoſchan; die Königin aber hieß Ripſime.

Und dieſelbe Horoſchan war Schlüſſelbewahrerin im Königspalaſte zu Artagata. Eilf Schlüſſel hatte ſie in ihrer Obhut von den Truhen der Königin, den zwölften Schlüſſel aber, und den größten von allen, bewahrte die Königin ſelber, und verbarg ihn vor den Augen der Menſchen.

Und es faßte Horoſchan ein ſtarkes Verlangen, zu wiſſen, was Ripſime in der zwölften Truhe verborgen hielt; denn alle übrigen Truhen ſtanden frei umher in den Gemächern des Palaſtes, die zwölfte Truhe aber ſtand in einem heimlichen Gemache, und Wächter waren ausgeſtellt, und Niemand durfte hinzu bei Todesſtrafe, wenn die Königin darinnen war, wohl zu dreien Malen des Tages.

Und es begab ſich eines Tages, als die Königin mit ihren Sklavinnen im Bade war, um ihren Leib ſalben zu laſſen und zu ſchmücken für das heilige Blumenfeſt Anahid's, der befruchtenden Göttin, daß Horoſchan dem Drange nicht widerſtehen konnte, die Gemächer der Königin zu durchſuchen, um den zwölften Schlüſſel aufzufinden und zu ſehen, was in der geheimnißvollen Truhe verborgen war.

Und ſiehe, es gelang ihr, den großen Schlüſſel zu finden nach langem Suchen; im Schlafgemache des alten Königs Ardaſchir fand ſie ihn, alſo verſteckt, daß der König ſelbſt nicht darum wußte. Der alte König aber war in ſtarker Liebe entbrannt für die ſchöne Ripſime, und verſchmähte alle anderen Frauen.

Und Horoſchan eilte, mit dem Schlüſſel die Truhe zu öffnen; aber wie groß war ihr Schrecken, als plötzlich ein hübſcher junger Neger daraus hervorſtieg, mit Gliedern, glatt wie Elfenbein, und ſchwarz wie die Zelte der Wanderſtämme am Ararat. An den Ohren aber trug er goldene Ringe, und ſein Haar war kraus wie die Wolle der Schaafheerden

ihres Vaters, und ſeine Zähne weiß wie die Lilien am Araxes. Und es duftete ſein Leib von Narden und Wohlgerüchen.

Horoſchan wollte entfliehen; aber der junge Neger hielt ſie feſt mit ſeinen ſtarken Armen; ſie wollte ſchreien — aber ſie fürchtete, daß der König und die Weiber im Palaſte es hörten. Und ſie ſchwieg ſtill dazu . . .

Der junge Neger aber entbrannte für ſie in ſtarker Minne, denn ſie war unmaßen ſchön und ihre Geſtalt gar lieblich anzuſehen, und ſie war noch jünger als die Königin.

Es geſchah aber zu derſelbigen Zeit, daß durch ein Verſehen der Sklavinnen die Schalwari (Beinkleider) der Königin ins Waſſer gefallen waren, und Ripſime erzürnte darob, und entſandte der Sklavinnen zwei, ein paar friſche Schalwari zu holen.

Und die Sklavinnen ſuchten umher in den Gemächern des Palaſtes, um Horoſchan aufzufinden, die Hüterin der Schlüſſel; denn es befanden ſich die Gewänder der Königin in den Truhen, die Schlüſſel zu den Truhen aber befanden ſich bei Horoſchan; Horoſchan aber befand ſich mit dem jungen Neger im heimlichen Gemache der Königin. Und die Sklavinnen ſuchten, und fanden ſie nicht.

Und es faßte Ripſime der Zorn der Ungeduld, und ſie begann die abweſenden Sklavinnen zu ſchmähen mit bitterer Rede, und entſandte zween andere, um die erſten zu ſuchen und ſie zu führen vor der Königin Angeſicht.

Aber Horoſchan war nirgends zu finden, obgleich die Sklavinnen zuletzt alle ausgeſchickt waren, ſie zu ſuchen.

Da entglomm in der Königin ſchlimmer Argwohn, und ſie that ſelbſt ihre Gewänder an, und ohne Schalwari eilte ſie in das Schlafgemach ihres Ehgemahls, um nach dem zwölften Schlüſſel zu ſuchen, — aber ſie fand ihn nicht. Und der Zorn färbte ihre Wangen mit dunkler Röthe, und ſie eilte in das heimliche Gemach, wo die große Truhe ſtand . . .

eben war Horoſchan beſchäftigt, die Truhe mit dem großen Schlüſſel wieder ſorgſam zu ſchließen.

Horoſchan erſchrak, aber ſchnell faßte ſie ſich wieder, und mit dem Blicke jungfräulicher Entrüſtung trat ſie keck ihrer zürnenden Tante entgegen, ſtemmte die Arme in die Seite, und, o! wer ſchildert die bitteren Worte, die ihrem ſüßen Munde entſtrömten.

»Iſt das die hohe Tugend meiner königlichen Tante, davon die Menſchen ſingen und ſagen in den Landen am Maſſis-Sar (Ararat), und die Ufer des Araxes und Euphrat entlang! O, ich Unglückliche! daß ich Obdach ſuchen mußte in dieſem Hauſe, wo Scham und Sitte mit Füßen getreten, und der Schnee der Keuſchheit verdunkelt wird von der Geſtalt eines ſchwarzen Negers! Armer Ardaſchir, treuer Gatte Deiner unwürdigen Gattin! Die ſchönſten Jungfrauen des Landes warben um Deine Minne, aber ihre Blicke rührten Dich nicht, und kalt wandteſt Du Dich hinweg von den Töchtern des Gebirges, um ſolchen Lohn zu empfangen für Deine Liebe! O, daß ich's erleben mußte, das Haus Ardaſchir's entweiht zu ſehen von meiner Königin, die ich bis jetzt wie die Tugend ſelbſt verehrt!«

Alſo klagte ſie in Einem fort, daß die Königin gar nicht zu Worte kommen konnte. Die Rache des Königs fürchtend, falls er von ihrer Untreue in Kenntniß geſetzt würde, bot Ripſime Alles auf, ihre Nichte zum Schweigen zu bewegen; insgeheim aber traf ſie Anſtalt, Horoſchan aus dem Wege zu ſchaffen.

Der Mordplan mißlang und eine unſchuldige Sklavin fiel als Opfer für die Nichte der Königin.

Horoſchan, für ihr Leben fürchtend, entfloh in einen fernen Gebirgswald, nachdem ſie aus Rache zuvor den König von der Untreue ſeiner Gattin unterrichtet hatte.

Ardaſchir, von hoher Liebe für die junge Königin

beſeelt, glaubte nicht eher an ihre Untreue, bis er ſich mit eigenen Augen davon überzeugt hatte. Aber eines Tages überraſchte er ſie in dem heimlichen Gemache, wie ſie eben ihre Arme um den Hals des Negers ſchlang und zärtlich ausrief: Möge Dein Haupt nimmer von meinem Haupte getrennt werden!

Der König zog racheglühend ſein Schwert, und das Haupt des Negers rollte blutend vor ſeine Füße. In der erſten Aufwallung wollte er auch Ripſime umbringen, aber ſo groß war ſeine Liebe zu ihr, daß er das Schwert nicht gegen ſie zu führen vermochte.

»Dein Wunſch ſei Dir gewährt, Du Treuloſe! — rief er — das Haupt des Negers ſoll nimmer von dem Deinen getrennt werden!« Und er ließ den Schädel des Erſchlagenen in Gold faſſen, und einen Kopfſchmuck daraus bereiten für ſeine Königin. Das ſollte die Strafe ſein für ihre Miſſethat.

Inzwiſchen irrte Horoſchan einſam in den Wäldern umher, jammernd ob ihres unglücklichen Schickſals. Es war mitten im Winter, und Schnee und Eis bedeckten das Land. Aber, o Wunder! wo Horoſchan hintrat, da ſprangen Blumen aus der Erde hervor, und wo ſie hinblickte, da ſchmolz die Winterdecke hinweg wie vor den Strahlen der Frühlingsſonne, und wo ihr Odem wehte, da ſchüttelten die Bäume den Schnee von ſich, und Blüthen und Blätter ſproßten aus den Zweigen hervor. So groß war die belebende Macht ihrer Schönheit. Selbſt die wilden Thiere des Waldes ſtutzten und ſprangen hoch auf vor Freude bei ihrem Anblick.

Aber ihr eigenes Herz war der Freude fremd geworden; ſie fühlte bittere Reue ob ihrer Vergangenheit und flehte die Götter an ihr den Tod zu geben. So verlebte ſie lange Zeit unter Jammer und Wehklagen, ohne andere Geſellſchaft, als die Bäume und Thiere des Waldes, ihr Lager war die feuchte Erde, und ihre Decke das blaue Himmelszelt.

Und ſie genas eines Knaben unter wildem Schmerz; Schakale und Geier ſangen ſein Wiegenlied. Es war aber der Knabe eine Mißgeſtalt und eine ſtete Quelle des Kummers für ſeine Mutter.

Dennoch pflegte ſie ihn mit der zärtlichſten Sorgfalt und Liebe; denn das Unglück hatte alles Schlimme aus ihr hinweggeſchmolzen, und ſie war gütig und liebevoll geworden wie ein Engel. Sie wünſchte den Tod nicht mehr, denn ihr Kind feſſelte ſie an's Leben. Jahre verfloſſen, und das Kind wuchs heran, und mit ihm wuchs der Schmerz ſeiner Mutter.

Noch aber hatte das Schickſal nicht alle ſeine Schreckenspfeile gegen Horoſchan abgeſchnellt; das Schlimmſte ſtand ihr bevor: ſie ſollte auch ihr Kind, das Einzige, was ſie feſſelte an's Leben, verlieren. Nach langem Krankenlager ſtarb der Knabe, und der Schmerz der Mutter drohete zur Verzweiflung zu werden.

Sie wollte gewaltſam ihrem Leben ein Ende machen, und war eben im Begriff, ſich von einem hohen Felſen herabzuſtürzen, als ſie erſchreckt zurückbebte beim Anblick einer plötzlich vor ihr auftauchenden Lichtgeſtalt.

Und die Lichtgeſtalt ſprach zu ihr: »Fürchte Dich nicht, o Horoſchan! ich bin Anahid, die Göttin der Liebe. Du haſt meinen Tempel entweiht und haſt gebüßt dafür, aber die Stunde der Erlöſung iſt nahe. Nicht länger ſoll die Erde Dir eine Hölle ſein. Die Schuld der Vergangenheit nehme ich von Dir, wie ich ſie genommen habe von Ripſime, der Königin. Steig' hinab in's Thal, und Du wirſt hinfort in einem neuen Leben wandeln.« Und alſo ſprechend, verſchwand die Lichtgeſtalt, wie ſie gekommen war.

Horoſchan aber ſtieg hinab in's Thal, feſten Schrittes. Und ſiehe, ein fürſtlicher Jägersmann der auf der Hand einen Falken trug, ſprengte ihr entgegen, und ſein Auge wurde geblendet von der Anmuth des holdſeligen Weibes ...

Was ſoll ich Euch lange erzählen, wie es kam, genug — die Beiden wurden Mann und Frau, und lebten kindergeſegnet und glücklich bis in ihr ſpäteſtes Alter.

Und auch Ripſime, die Königin, ſah noch viele glückliche Tage. Sieben Jahre hatte ſie gebüßt für ihre Sünden, da erſchloß ſich das Herz des Königs Ardaſchir wieder in alter Liebe, und er nahm von dem Haupte Ripſime's den goldeingefaßten Schädel des Negers, und begrub ihn tief in die Erde und ſprach: So ſoll auch aller Haß zwiſchen uns begraben werden!

Und als die zwei Frauen nach langer Trennung ſich wiederſahen; wußten ſie beide ihr Glück nicht genug zu rühmen.

Das Schickſal hatte den Garten ihres Herzens geſäubert von jeglichem Unkraut, und nur die Blumen des Glückes darin zurückgelaſſen.

* * *

Nun ſagen wir der Hauptſtadt und den hohen Bergen Armeniens, den beiden Ararat und dem Allagés Lebewohl, und kehren nach Tiflis zurück, in die Schule der Weisheit.

Kaum eine Stunde vor unſerer Abreiſe von Eriwan kamen noch zwei Mullah's angeritten, — Jeder von einem Kalljan- und Kohlenbecken-tragenden Adam (Menſchen, Diener) gefolgt, — um uns Briefe an Mirza-Schaffy mitzugeben, der bei den Schriftgelehrten dieſes Landes in hohem Anſehen zu ſtehen ſchien.

Der Geleitſpruch, den wir dieſes Mal mit auf den Weg bekamen, war wiederum dem Gjüliſtan von Sadi entnommen, und lautete:

„Es wird ſich Niemand in der Eulen Schutz begeben,
Ob auch ſchon in der Welt kein Adler ſollte leben.“

So ſchieden wir. Aber war ſchon unſere Herreiſe beſchwerlich geweſen, ſo wurde unſere Rückreiſe noch unendlich beſchwerlicher. Beſonders waren wir beim Uebergange der Gebirge des inzwiſchen ſtark zugefrorenen Gjoktſchai-Sees mehr als einmal nahe daran, vor Kälte umzukommen oder in den unergründlichen, von den Gebirgen herabgerollten Schneemaſſen ſtecken zu bleiben, wie kurz vor uns eine ganze Karawane Kameele, die ſammt ihren Führern unter dem Schnee begraben wurde. Entſetzten Auges ſahen wir noch die Spuren dieſer grauſenvollen Begebenheit.

Doch wenden wir unſere Blicke hinweg von ſolchen Bildern des Schreckens; ſtatt Euch theilnehmen zu laſſen an den Beſchwerlichkeiten der Wanderfahrt, will ich lieber noch etwas von den Eigenthümlichkeiten des Landes erzählen, dem wir von den Höhen des Iſchekj-Meidan (Eſelsplatz; hier: Eſelsrücken) unſer letztes Lebewohl zurufen.

Folgt mir in ein armeniſches Dorf. Wir ſehen hier dieſelben ſchmutzigen, roh aufgeworfenen, halb unterirdiſchen Häuſer, die wir in Georgien kennen gelernt haben. Vor jedem Hauſe ſteht ein ſorgfältig aufgeſchichteter, kegelförmiger Thurm von zwölf bis zwanzig Fuß Höhe. Dieſer Thurm, zuſammengebacken aus verdorbenem Stroh und allem Unrath des Hauſes und Stalles, bildet das gewöhnliche Brennmaterial der Familie. Wo dieſer Kisljak (die tatariſche Benennung dafür) vom Winde und von der Sonne getrocknet und zu einer torfähnlichen Maſſe gediehen iſt, wird der tägliche Hausbedarf geſchöpft, und die dadurch entſtandene Lücke gleich wieder ausgefüllt.

Iſt es ſchon ein wenig appetitlicher Anblick, ſolch unreinliches Brennmaterial zur Bereitung des Brotes und zum Kochen verwendet zu ſehen, ſo machte es mir doch einen viel unangenehmeren Eindruck, zu erfahren, daß hauptſächlich den

Frauen der Armenier das Aufbauen und die Unterhaltung der Kisljak-Pyramiden obliegt.

Man denke ſich dieſe, im Vergleich zu ihrer dürftigen Behauſung, ſehr ſchmuck gekleideten Landbewohnerinnen, mit gelben Schuhen, rothen Pantalons, kurzem Rocke und langem Schleier, wie ſie an den Kisljak-Pyramiden beſchäftigt ſind! Und dieſes Schauſpiel wurde uns jedes Mal, wenn wir ein armeniſches Dorf paſſirten. Ein Glück, daß das Handküſſen hier zu Lande nicht Sitte iſt.

Kriechen wir nun in das Innere einer armeniſchen Dorfwohnung, ſo glauben wir uns ganz in die Zeiten Abrahams zurückverſetzt. Bei wohlhabenden Leuten findet man ein beſonderes Gemach für den weiblichen Theil der Familie; bei den Aermeren, welche die große Mehrzahl bilden, beſteht die Hütte nur aus Einem großen Raume, wo die Menſchen von ihrem Hausvieh blos durch Querbalken getrennt ſind. Von Fenſtern, Tiſchen, Stühlen u. ſ. w. iſt natürlich keine Spur zu finden. Das Licht fällt durch eine Oeffnung des Daches; der lehmgeſtampfte Fußboden iſt mit Stroh bedeckt, und die darüber ausgebreiteten Matten (bei den Wohlhabenden Teppiche) erſetzen zugleich Stühle, Betten und Sophas.

In der Mitte des Frauengemaches befindet ſich gewöhnlich eine mit Steinen ausgemauerte Oeffnung, wo das Brot (Tſchoräkj, Lawaſche) gebacken wird.

Mögen dieſe kurzen Andeutungen zur Schilderung eines armeniſchen Dorfhausſtandes genügen. Der Leſer würde wenig Vergnügen finden, mir durch alle übrigen unerquicklichen Einzelheiten zu folgen.

Ich ſchließe dieſes Kapitel mit Anführung einiger an Ort und Stelle geſchöpften Beiſpiele des unter der chriſtlichen und islamitiſchen Bevölkerung Armeniens herrſchenden Aberglaubens.

1. Aberglaube der Armenier.

Hält Dir Jemand die Hand in die Taſche, ſo wird Deine Frau Dir untreu.

Setzt eine Frau, und ſei es auch nur zum Scherze, die Kopfbedeckung eines fremden Mannes auf, ſo gehen ihr alle Haare aus.

Das Zimmer eines Kranken iſt immer von Engeln bewohnt. Deshalb muß jeder Eintretende, bevor er ſich niederläßt, der am Krankenlager ſtehenden Tſchengjir (oder dreiſaitigen Balalaika) einige Töne entlocken, um die Engel zu ergötzen. Ferner muß das Zimmer mit Shawls und koſtbaren Stoffen geſchmückt ſein, darauf die Engel ſich niederlaſſen können. Auch iſt es eine Gott wohlgefällige Sitte, den Engeln von Zeit zu Zeit Erfriſchungen zu bieten, ſei es auch nur, um den guten Willen zu zeigen; denn da die unſichtbaren Engel irdiſcher Genüſſe nicht bedürfen, ſo genügt es, einen Teller mit Zucker, ſüßem Backwerk und Früchten herumzureichen, ſich in jeder Ecke des Zimmers tief zu verbeugen und dann ſelbſt etwas von den Früchten zu koſten.

2. Aberglaube der Perſer und Tataren.

Findeſt Du ein Pferd mit zwei weißen Füßen, ſo ſchone ſelbſt Deines Feindes, und gieb es ihm nicht! Findeſt Du aber ein Pferd mit vier weißen Füßen, ſo ſchenke es Deinem Freunde; eines mit drei weißen Füßen gieb Deinem Sohne; findeſt Du aber ein Pferd mit einem weißen Fuße, oder ganz ohne Abzeichen an den Füßen, ſo behalte es für Dich ſelbſt!

Sechzehntes Kapitel.

Die Schule der Weisheit.

(Schluß der ersten Abtheilung.)

Wir sind wieder in Tiflis, und sitzen versammelt um Mirza-Schaffy, im Divan der Weisheit.

Wie hatte der Weise geseufzt nach unserer Rückkehr aus dem Lande der Haïghk! (Armenier) und wie erfreut war er, uns wieder zu sehen nach langer Trennung!

Mehrere Wochen vergingen, ehe der Unterricht wieder seinen gewöhnlichen Gang nahm; so viel gab es zu fragen, zu erzählen und zu erklären.

Wir entzifferten gemeinschaftlich die auf der Reise gesammelten Inschriften, sowie die tatarischen Lieder des blinden Barden Keschisch-Oglu, wovon mir Obowian eine kleine Sammlung verschafft hatte.

Einige kleine Geschenke, welche wir dem Mirza vom Bazar zu Eriwan mitgebracht hatten, wurden erwiedert durch ein von seiner eigenen Hand geschriebenes Heft, betitelt: »Der Schlüssel der Weisheit,« und unsers Lehrers ganze Weltanschauung, theils in kurzen Kernsprüchen, theils in längern Abhandlungen, enthaltend.

Bevor wir begannen, dieses Heft unter seiner Anleitung zu lesen, mußten wir ihm eine kurze Beschreibung unserer Reise liefern. Außerordentlich ergötzten ihn die Stellen, wo

wir der luſtigen Trinkgelage in Eriwan und der Tugenden des armeniſchen Weines (der etwa dem Monte Pulciano, wie man ihn in Rom trinkt, vergleichbar) rühmend gedachten.

»Was ſagt Hafis?« rief er —

„Labe Dich der freudenreiche
Wein, der Kuß der jungen Maid —
Manche wunderliche Streiche
Ziemen wohl der Jugendzeit!“

Bei der Stelle, wo wir von den unreinlichen Beſchäftigungen der armeniſchen Dorfbewohnerinnen, vom Bau der Kisljak-Pyramiden, ſprachen, verfinſterte ſich ſein Geſicht, und er meinte, dieſe Pyramiden ſeien Denkmäler der Schande für die Männer, die ihre Frauen zu ſolcher Arbeit herabwürdigten.

»Schmutz auf ihr Haupt!« ſchloß er ſeine lange Randgloſſe, worin er nachwies, daß man die Frauen niemals hoch genug ſtellen könne, und daß die Männer immer und überall an den Schwächen und Auswüchſen des ſchönen Geſchlechts ſelbſt Schuld ſeien.

»Wie kann die Roſe gedeihen — rief er — ohne Sonnenſchein! Wie kann das Veilchen blühen auf ſalzigem Boden! Siehe, wie Blumen ſind die Frauen, die immer ſchöner und duftiger werden, je mehr man ſie pflegt und hütet. Die Männer aber ſollen Wärter ſein im Garten der Schönheit; ſie mögen ſich erfreuen am Duft der Blumen, aber ſie ſollen ſie nicht zerdrücken mit den Händen der Rohheit. Gleichwie man das Unkraut ausjätet vom Blumenbeet, alſo ſoll alles Schlechte und Gemeine entfernt werden aus der Nähe der Frauen!

»Tritt die Roſe mit Füßen — und ihre Stacheln verwunden Dich; pflege ſie mit Liebe und Sorgfalt — und ſie wird blühen und duften, Dir und ſich ſelbſt eine Zierde!

»Mach' Dich freiwillig zum Sklaven einer Frau — und ſie wird es nicht dulden, ſondern ſich ſelbſt vor Dir beugen und in dankbarer Liebe zu Dir emporblicken als zu ihrem Herrn; mache die Frau gewaltſam zu Deiner Sklavin — und ſie wird es noch weniger dulden, ſondern durch Liſt und Schlauheit die Herrſchaft über Dich zu erringen ſuchen. Denn das Reich der Liebe iſt das Reich der Widerſprüche; der Weiſe aber merkt ſich das und handelt danach!«

Er ſchlürfte ein Glas Wein herunter, ließ ſich eine friſche Pfeife bringen, und begann von andern Dingen zu ſprechen. Ich aber unterbrach ihn und ſprach: »Deine Worte klingen lieblich, o Mirza-Schaffy! auch ich leſe gern im Koran der Schönheit; darum fahre fort in Deiner Belehrung über die Frauen!«

»Deine Bitte athmet Weisheit — erwiederte der Mirza — darum leih' ich Dir gern das Ohr der Gewährung. Denn je mehr man ſich mit den Frauen beſchäftigt, deſto mehr lernt man ſie kennen; und je mehr man ſie kennen lernt, deſto mehr lernt man ſie lieben; und je mehr man ſie liebt, deſto mehr wird man wieder geliebt — denn jegliche wahre Liebe findet ihre Erwiederung, und die höchſte Liebe iſt die höchſte Weisheit.

»Was giebt es Höheres in der Welt, als die Frauen? Was ſind alle luftigen Träume von den Houris im Paradieſe gegen dieſe ſchönen Wirklichkeiten auf Erden?

»Frage die Völker von Rumeli: was iſt das Höchſte in der Welt? und ſie antworten: der Sultan! Richte dieſelbe Frage an die Völker von Farſiſtan, und ſie antworten: der Schach! Denn die Sunniten halten den Sultan, und die Schiiten halten den Schach für den Schatten Allah's auf Erden. Aber was iſt der Schein gegen die Wirklichkeit? Was iſt der Schatten gegen das Weſen? Und wahrlich, ich ſage Dir: die Frauen ſind das Weſen Allah's auf Erden!

Sie ſind die Trägerinnen des Lebens, die Säulen der Anmuth, die Edelſteine in der Krone des Glücks. Wer es mit ihnen hält, der iſt wohlberathen. Ein Kuß auf die Hand einer Schönen iſt beſſeres Labſal als der Genuß der köſtlichſten Speiſen. . . .«

»Aber die Hand muß reinlicher ſein als die Hände der ſchönen Dorfbewohnerinnen Armeniens, o Mirza!«

»Du redeſt unweiſe, o Jünger! denn das iſt eben das Wunderbare in der Natur der Frauen, daß der kluge Mann Alles aus ihnen machen kann. Darum fließen alle Untugenden der Frauen nur aus der falſchen Behandlung der Männer. Gewöhne eine Frau daran, ihr die Hand zu küſſen, und ihre Hand wird immer ſauber und rein ſein; küß ihr den Fuß — und ſie wird ihre Füße pflegen mit der weiblichſten Sorgfalt!«

So begeiſtert hatte ich den Weiſen niemals geſehen, wie dieſen Abend. Es war des Rühmens der Frauen kein Ende. Schon ſeit einiger Zeit war mir ſein gänzlich verändertes Weſen aufgefallen. Der alte Trübſinn auf ſeinem Antlitz hatte einem wohlthuenden Ausdruck der Freude und Zufriedenheit Platz gemacht.

Meine Vermuthung, daß ſein Herz ſich auf's Neue der Liebe erſchloſſen, und daß hinter jener nächtlichen Mondſcheinſcene, wobei ich ihn überraſchte, etwas mehr ſtecke als eine flüchtige Leidenſchaft, beſtätigte ſich vollkommen.

Er war zerſtreut, aber blieb immer bei guter Laune, wenn ich ihn aus ſeinen Träumereien weckte und zur Tagesordnung zurückrief. Jede Pauſe im Unterricht wurde durch Singen ausgefüllt; jeder Wunſch, jede Erklärung durch ein paar Verſe ausgeſchmückt.

Er griff nach der Flaſche; die Flaſche war leer. »Laß Wein kommen! — rief er — was ſagt Hafis:

Mädchen, bring' Wein!
Denn es bricht herein
Uns die Zeit jetzt der Roſen!
Umgehen wir auf's Neue
Den Pfad der Reue
In der Mitte der Roſen . . .«

»Mirza-Schaffy! — unterbrach ich ihn — Du biſt verliebt von Kopf bis zu Fuß; geſteh' es nur, ich merke es an Deinem ganzen Weſen!«

»Du haſt Recht — entgegnete er lächelnd — die Welt erſcheint mir wieder im roſigen Lichte! Was ſagt Hafis:

Auf dem ſtürmiſchen Meer
Lange ſchifft' ich umher,
Trotzte Gefahr und Tod —
Doch die Gefahr iſt verſchwunden;
Seit ich die Perle gefunden,
Hab' ich des Meeres nicht Noth!«

Und wieder unterbrach ich ihn: »Warum ſingſt Du nicht Deine eigenen Lieder, o Mirza? Hafiſens wonnige Geſänge kann ich immer leſen, aber Deine Stimme kann ich nur hören, ſo lange ich bei Dir bin!«

Er nickte einverſtanden, bat mich, das Kalemdan zu bereiten, und alſobald hub er zu ſingen an:

Nach einem hohen Ziele ſtreben wir,
So ich wie Du!
Uns in Gefangenſchaft begeben wir,
So ich wie Du!
In mein Herz ſperr' ich Dich — Du mich in Deines;
Getrennt und doch vereint ſo leben wir,
So ich wie Du!

Dich fing mein Witz — und mich Dein ſchönes Auge,
Und wie zwei Fiſch' am Angel ſchweben wir,
So ich wie Du!
Und doch den Fiſchen ungleich — durch die Lüfte
Uns wie ein Adlerpaar erheben wir,
So ich wie Du!

»Du ſchreibſt doch nicht?« unterbrach er ſich plötzlich.

»Allerdings ſchreib ich; Du haſt mir's ja geſagt!«

»Aber nicht ſolchen Unſinn ſollſt Du ſchreiben! Ich wollte mich nur erſt ein wenig austoben; denn nichts iſt ſchwieriger als vernünftige Verſe zu machen, wenn man verliebt iſt!«

»Aber wenn es gelingt, ſo wird es auch etwas Beſonderes!«

»Nach der Natur des Bodens darauf es wächſt! jetzt ſchreib', ich werde ſingen:

So ſingt Mirza-Schaffy: wir wollen ſorglos
In der Gefahr ſein —
Im Bund mit Wein, mit Roſen und mit Frauen
Des Kummers baar ſein!

Mag Heuchelei mit Hochmuth ſich verbünden,
Bosheit mit Dummheit —
Wir aber wollen eine geiſterleſ'ne
Geweihte Schaar ſein!

Vorläufer der Erlöſung, Tempelſtürmer
Des Aberglaubens —
Verkündiger der Wahrheit, die einſt Allen
Wird offenbar ſein!

Ein Schwert iſt unſer, ſchärfer als das ſchärfſte
Schwert von Damaskus —
Und wo es trifft, da wird geheilt den Blinden
Der ſchwarze Staar ſein!

Wir reißen Sonne, Mond und Sterne nieder,
Es ſoll ihr Feuer
Im Liebe glüh'n und Opferflamme auf der
Schönheit Altar ſein!

So wandeln wir einher mit froher Botſchaft,
Und Nichts hinfort
Soll uns Verfängliches, als ſchöne Augen
Und ſchönes Haar ſein!"

* * *

Hier müſſen wir einſtweilen den Vorhang fallen laſſen über Mirza-Schaffy, und die Schule der Weisheit ſchließen, um den vorgezeichneten Raum nicht zu überſchreiten, und auch den übrigen Begegnungen unſerer Wanderfahrt gerecht zu werden.

Wo eine Rundſchau gehalten wird über ſo mannigfaltige und fremdartige Erſcheinungen, wie dieſes Buch dem Leſer ſie bieten ſoll, da kann jedes Bild nur auf einen kleinen Rahmen Anſpruch machen.

Wir werden übrigens im Verlaufe dieſer Blätter noch oft Gelegenheit nehmen, auf Mirza-Schaffy zurückzukommen, da ſeine Beziehungen zu mir auf alle meine ſpäteren Erlebniſſe im Orient von Einfluß waren, und uns überdies noch die Erzählung des wichtigſten Ereigniſſes ſeines Lebens in Ausſicht ſteht.

Hier mögen zuvörderſt noch ein paar kleine Lieder Platz finden, als Nachklänge aus der Schule der Weisheit, und als Uebergänge zu neuen Wanderungen.

1.

Gelb rollt mir zu Füßen der brauſende Kur *)
Im tanzenden Wellengetriebe;
Hell lächelt die Sonne, mein Herz und die Flur —
O, wenn es doch immer ſo bliebe!

*) Kur = Kyros.

Roth funkelt im Glas der kachetiſche Wein,
Es füllt mir das Glas meine Liebe —
Und ich ſaug' mit dem Wein ihre Blicke ein —
O, wenn es doch immer ſo bliebe!

Die Sonne geht unter, ſchon dunkelt die Nacht,
Doch mein Herz, gleich dem Sterne der Liebe,
Flammt im tiefſten Dunkel in hellſter Pracht —
O, wenn es doch immer ſo bliebe!

In das ſchwarze Meer Deiner Augen rauſcht
Der reißende Strom meiner Liebe;
Komm, Mädchen! es dunkelt und Niemand lauſcht —
O, wenn es doch immer ſo bliebe!

2.

Die helle Sonne leuchtet
Auf's weite Meer hernieder,
Und alle Wellen zittern
Von ihrem Glanze wieder.

Du ſpiegelſt Dich, wie die Sonne,
Im Meere meiner Lieder;
Sie alle glüh'n und zittern
Von Deinem Glanze wieder!

3.

Ich fühle Deinen Odem
Mich überall umweh'n —
Wohin die Augen ſchweifen,
Wähn' ich, Dein Bild zu ſeh'n!

Im Meere meiner Gedanken
Kannſt Du nur untergeh'n,
Um, wie die Sonne, Morgens
Schön wieder aufzuſteh'n!

Anmerkungen.

1) Siehe Karamſin's ruſſiſche Geſchichte, in der Originalausgabe T. IX. p. 186. Die erſte Gemahlin Joann's war Anaſtaßia Sacharjin, Tochter einer Wittwe, deren Mann Hofbeamter geweſen war, und welche dem Zaren am 15. Februar 1547 (a. St.) vermählt wurde. Die Annaliſten jener Zeit ſchreiben ihr alle Tugenden zu, welche die Sprache nur auszudrücken vermag, und ſagen unter Anderm von ihr: „Die vortreffliche Anaſtaßia leitete ihren Gemal zu allem Guten.“ Dieſe Ehe dauerte dreizehn Jahre; am 7. Auguſt 1560 ſtarb Anaſtaßia und mit ihr Joann's und Rußlands guter Genius. — Vergl. Karamſin T. VIII. p. 92 sqq. Ferner Georg Engelhardt's „Ruſſiſche Miscellen zur genauen Kenntniß Rußlands und ſeiner Bewohner“ (Petersburg, 1828). T. I. p. 162.

2) Siehe das „Lied von dem grauſen Zaren Iwan Waſſiljewitſch, von ſeinem jungen Leibwächter und dem kühnen Kaufherrn Kalaſchnikoff“ in meiner Ueberſetzung von „Michail Lermontoff's poetiſchem Nachlaß“ (Berlin bei Decker, 1852). 2 Bde.

3) Reiſen im europäiſchen Rußland; 2 Bde. (Braunſchweig bei Weſtermann). Vergl. ferner des verdienſtvollen ruſſiſchen Archäologen Snegirew „Denkmäler des Alterthums Moskau's, nebſt einer Ueberſicht der monumentalen Geſchichte dieſer Stadt.“ In zehn Lieferungen. (Moskau bei A. J. Semen.)

4) Eine ausführliche Beſchreibung all dieſer Merkwürdigkeiten findet man in Graf De Laveau's »Description de Moscou etc. etc.« Moskau bei Semen.)

5) Vergl. Engelhardt's ruſſ. Misc. T. IV. p. 100 sqq.

6) Nach Neſtor war der preußiſche Götze Perkun identiſch mit dem ruſſiſchen Perun, bei welchem bekanntlich Oleg den mit den Griechen geſchloſſenen Frieden beſchwor, und welchen auch noch Wladimir vor ſeiner Bekehrung zum Chriſtenthum verehrte. (Vergl.

Waiſſel, in der königsberger Ausgabe vom Jahre 1599, p. 18—23.) Bei beiden Völkern war Perun der Gott des Donners und des Blitzes; beide opferten ihm ein beſtändiges Feuer und beſtraften die Prieſter mit dem Tode, wenn es durch ihre Nachläſſigkeit erloſch. Von der Bildſäule Perun's, welche auf Wladimir's Befehl zu Kiew vor dem Teremnoj-Hofe *) auf einem hohen Hügel aufgeſtellt wurde, meldet Lomonoſſoff nach den Annaliſten, daß ſie von Holz verfertigt geweſen, einen ſilbernen Kopf und einen goldenen Knebelbart hatte, und daß zu ihren Füßen ein beſtändiges Feuer brannte. „Dieſer Perun — fügt er hinzu — war der Zeus unſerer alten Vorfahren.“ — Siehe Michail Lomonoſſoff's „Alte ruſſiſche Geſchichte von dem Urſprunge der ruſſiſchen Nation bis auf den Tod des Großfürſten Jaroslaw's des Erſten oder bis auf das Jahr 1054.“ Deutſche Ausgabe von 1768 (Riga und Leipzig bei J. F. Hartknoch) p. 134. Das gründlichſte und beſte Werk über ſlaviſche Mythologie beſitzen wir in Dr. Ignatz Johann Hanuſch's „Die Wiſſenſchaft des ſlaviſchen Mythus.“ (Lemberg bei Millikowski, 1842.)

7) Siehe „Die poetiſche Ukraine, eine Sammlung kleinruſſiſcher Volkslieder ꝛc.“ (Stuttgart bei Cotta, 1845), ſowie meine Ueberſetzungen des Puſchkin und Lermontoff (Berlin bei Decker).

8) Siehe das oben erwähnte Reiſewerk von Profeſſor Blaſius, T. I. p. 32.

9) Die Stanitzen, welche am Don zuerſt den Weinbau getrieben haben, ſind: Besergeneſskoi, Rasdori, Melechepkoi und Solotoſskoi. Vergl. Pallas, in ſeinen „Bemerkungen auf einer Reiſe in die ſüdlichen Statthalterſchaften des ruſſiſchen Reichs, in den Jahren 1793—1794.“ (Leipzig bei Martini, 1799.) T. I. p. 450.

10) Pallas in ſeinem oben erwähnten Werke T. I. p. 449.

*) Teremnoj: von Terem (терем), welches wörtlich überſetzt heißt: das Erkerzimmer, oder der obere Theil des Hauſes. Dem Sinne nach aber entſpricht es dem türkiſchen Harem, da der Terem der alten Ruſſen der ausſchließliche Aufenthalt der Frauen war. Bekanntlich hieß auch bei den byzantiniſchen Griechen das Frauengemach τὸ γυναικεῖον.

11) Burlak (бурлакъ) heißt nach dem Wörterbuche: ein Arbeiter auf den Barken an der Wolga, am Don und anderen Flüſſen; ferner: ein grober, zänkiſcher Kerl. Seine hiſtoriſche Bedeutung erhielt das Wort dadurch, daß aus ſolchen Arbeitern und Kerlen hier die erſten Raubritterverbindungen ſich bildeten und den Grund zu der ſpäteren Koſakenverbrüderung legten. Der alte ruſſiſche Räuber liebte es nicht, ſich beim rechten Namen (rasboinik) zu nennen.

12) Vergl. Koſtomaroff: „Ueber die hiſtoriſche Bedeutung der ruſſiſchen Volkspoeſie.“ (Charkoff, Univerſitäts-Buchdruckerei.)

13) Der höchſte Punkt des Gebirges iſt der für unerſteigbar geltende Elborus, deſſen Höhe in runder Zahl auf 16,000 Fuß angegeben wird. Der Prager Naturforſcher Profeſſor Kolenati, hat im Auguſt 1844, noch zur Zeit meines Aufenthalts im Kaukaſus, den zweithöchſten Punkt des Gebirges, den Kasbék, erſtiegen, und über dieſes Wageſtück einen intereſſanten Bericht (der ſeitdem auch beſonders abgedruckt erſchienen iſt) an die kaiſerliche Akademie der Wiſſenſchaften in Petersburg eingeſandt. (Vergl. Mémoires de l'Académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg, T. IV.) Die Angaben über die Höhe des Kasbék differiren bedeutend. Parrot der Jüngere, welcher den Rieſenberg zuerſt erſtiegen (1811), giebt ſeine Höhe auf 2400 Toiſen (14,400 Fuß) an. Der Akademiker C. A. Meyer, welcher im September 1828 einen nur halb gelungenen Erſteigungsverſuch machte, ſchätzt ſeine Höhe auf 2455 Toiſen (14,730 Fuß). Nach der neueſten trigonometriſchen Meſſung hat der Kasbék 15,500 Fuß abſolute Höhe. Vergl. Koch: „Die kaukaſiſche Militairſtraße, der Kuban und die Halbinſel Taman. Erinnerungen aus einer Reiſe von Tiflis nach der Krim.“ (Leipzig, Fleiſcher, 1851.) p. 76.

14) In ähnlicher Weiſe laſſen ſich die meiſten armeniſchen Orts- und Städtenamen erklären. So heißt z. B. Eriwan in der Ueberſetzung „die Erſcheinung“, oder bildlich genommen: der Ort, wo Noah das Land zum Erſtenmale nach der Sündflut erſchien. Nachitſchewan (der Hauptort eines gleichbenannten Diſtrikts) bedeutet „die erſte Niederlaſſung“, d. h. den Ort, wo Noah nach der Sündflut ſich niederließ. Arguri oder Agorri, das vor mehreren Jahren durch einen Erdfall zerſtörte Dorf am nördlichen Abhange des Ararat, iſt verdolmetſcht: er pflanzte die Rebe, d. h.

hier iſt der Ort, wo Noah den Weinſtock gepflanzt. Arnojoten, in der großen Araxesebene, bedeutet: zu den Füßen Noah's, d. h. der Ort, wo Noah begraben liegt.

15) Die berühmteſten Schüler Sahag's und Mesrop's waren, außer Moſes von Chorene und Eliſäus, Koriun und David der Philoſoph.

16) Im Gegenſatz zu der herrſchenden Anſicht nimmt der verdienſtvolle Berliner Akademiker, Profeſſor Petermann, an, daß das jetzige armeniſche Alphabet ſchon lange vor Mesrop beſtanden habe und daß es irrig ſey, zu glauben, die Armenier hätten ſich früher des Syriſchen als Schriftſprache bedient. Es ſteht zu erwarten, daß mein gelehrter Freund ſeine mir mündlich mitgetheilte Anſicht gelegentlich in einer beſonderen Abhandlung begründen und erörtern werde.

17) F. Martin erklärt das Fortbeſtehen des Chriſtenthums in Armenien — trotz der Herrſchaft der Moslem — dadurch, daß einer Satzung des Koran zufolge die Muhammedaner ihre Buhlerinnen und Sklavinnen nur unter den Feinden ihres Glaubens wählen durften, und daß es deshalb in ihrem Vortheil gelegen hätte, das ihnen unterworfene, durch ſeine ſchöne Frauen berühmte Armenien beim chriſtlichen Glauben zu laſſen, um ihre Harems deſto bequemer verſorgen zu können. (Siehe Recherches curieuses sur l'Histoire ancienne de l'Asie, par MM. J. M. Chahan de Cirbied et F. Martin. Paris 1806. préf. p. IV.) Die Abgeſchmacktheit ſolcher Erklärung braucht wohl kaum nachgewieſen zu werden, denn bekanntlich haben die Türken, wie andere Muhammedaner, nie Skrupel gehabt, ihre Harems mit ſchönen Tſcherkeſſinnen zu füllen, welche gleich ihnen den Islam bekennen. Zudem hätte es ja keines heldenmüthigen Widerſtands ſeitens der Armenier zur Erhaltung ihres Glaubens bedurft, wenn dieſer Glaube von den andersglaubenden Unterjochern des Landes nicht gefährdet geweſen wäre.

18) Als eine Merkwürdigkeit muß hier hervorgehoben werden, daß ein Deutſcher — Dr. Dietrich — es war, der in neuerer Zeit eine Bibelüberſetzung in vulgär-armeniſcher Sprache herausgegeben, wodurch er den Haß der ganzen armeniſchen Kleriſei auf ſich gezogen. Bibelüberſetzungen in turko-tatariſcher Sprache, welche den Armeniern gemeiniglich faſt eben ſo geläufig iſt, wie ihre eigene, exiſtirten ſchon früher. Der oben genannte Dr. Dietrich, ein durch ſeltene Gelehrſamkeit und muſterhaften Lebenswandel gleich ausgezeichneter Mann,

war lange Jahre hindurch Miſſionär in Armenien und iſt gegenwärtig Prediger an der deutſchen Kirche in Moskau.

19) Schon lange vor der chriſtlichen Zeitrechnung finden wir der Juden in Armenien, wie in den Ländern des Kaukaſus, Erwähnung gethan, und die Annahme erſcheint gerechtfertigt, daß viele von den Juden, welche wir noch heute auf der Hochebene des Ararat und im Paſchalik Achalzich finden, ihre Wohnſitze ſeit mehr als zweitauſend Jahren innegehabt haben, unverändert in Glauben und Sitte. Die Chroniken erzählen, daß Tigranes eine Menge Juden nach Armenien geführt und ihnen beſonders in Wagharſchad Wohnplätze angewieſen habe. Viele von den alteinſäſſigen Familien des Landes gelangten zu großer Macht und ſtanden in hohem Anſehn bei den Armeniern. Hierher gehört vor Allen ein Sprößling des jüdiſchen Geſchlechts der Bagratuni oder Bagration, welcher von dem Könige Waghartſchag mit dem Fürſtenrange belehnt und zum Takatir ernannt wurde, d. h. zu dem Beamten, der allein befugt war, dem Könige die Krone aufzuſetzen. Dieſer Fürſt Bagration war der Stammvater des ſpäter auch über das nachbarliche Georgien verzweigten berühmten Königsgeſchlechtes der Bagratiden, davon noch heute eine zahlreiche Nachkommenſchaft lebt. (Als die Kaiſerin Katharina II. im Jahre 1782 von dem unter ihrem Schutze ſtehenden Zaren von Karthli und Kacheti (Georgien) ſich eine Liſte der einheimiſchen Fürſten und Edelleute geben ließ, um denſelben gleiche Rechte mit den ruſſiſchen Fürſten und Edelleuten zu ertheilen, wurden die Bagration von Muchram auf der Liſte als erſte und vornehmſte Familie des Landes aufgeführt.) (Siehe Jahrb. der kaiſerl. Petersb. Akademie der Wiſſenſchaften von 1783 p. 13—25; ferner: Baemeiſter's ruſſiſche Bibliothek ꝛc. T. IX. p. 4. Petersburg, Riga und Leipzig, 1784.) — Abraham Ben David erzählt von jüdiſchen Gemeinden bei den Dubani (Dido oder Lesghiern); Hammer-Purgſtall erzählt in ſeiner Geſchichte des osmaniſchen Reichs: im Jahre 1646 ſei ein Spanier, Don Juan Menaſſer, nach Konſtantinopel gekommen, um den Türken den Beſitz einer ganz von Juden bewohnten armeniſchen Provinz anzubieten. .... Mögen dieſe wenigen, aber leicht zu vermehrenden Andeutungen genügen als Beweis, daß zu allen Zeiten zahlreiche jüdiſche Anſiedelungen in Armenien vorhanden geweſen.

20) Siehe „Kurze hiſtoriſche Darſtellung des gegenwärtigen Zuſtandes des armeniſchen Volks.“ (Petersburg, J. Brieff, 1831.)

21) Mechitar — geboren 1676 in Sebaſtia — ſetzte ſich 1700 in Stambul feſt, mußte zwei Jahre darauf nach Morea fliehen und ließ ſich daſelbſt in Modon nieder. Hier legte er den Grund zu einer Kloſterverbindung, die 1712 als eine Abtheilung des Benediktiner-Ordens vom Papſte beſtätigt wurde. Unter bedrängten Umſtänden mußte er auch Modon verlaſſen und mit ſeinen zwanzig Schülern nach Venedig ziehen. Hier errichtete er eine berühmt gewordene Schule für die philoſophiſchen und theologiſchen Wiſſenſchaften, veranſtaltete eine neue Ausgabe der Bibel und gab eine Menge trefflicher Schriften heraus. Er ſtarb 1749 in einem Alter von 74 Jahren.

22) In ſeiner eigentlichen Bedeutung entſpricht das Wort Wartabed dem hebräiſchen Rabbi oder dem lateiniſchen Magiſter.

23) Im Jahre 1114 fiel ein Erzbiſchof David, auf der Inſel Achtamar im Wan-See, vom allgemeinen Katholikos ab und ließ ſich ſelbſt zum Katholikos ausrufen. Er und ſeine Nachkommen behaupteten ſich auch, trotz der Flüche und Exkommunikationen, welche in Kirchenverſammlungen gegen ſie geſchleudert wurden.

24) Siehe „Wahrhafte und eigentliche Beſchreibung deß gegenwärtiger Zuſtandes deren Griechiſch- und Armeniſchen Kirchen.“ (Frankfurt und Leipzig, Croniger und Göbel's Erben.) p. 80.

Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker).

Mag 2016280